



SIMENON

**Maigret
am Treffen der
Neufundland-
fahrer**

Diogenes

Georges Simenon

*Maigret
am Treffen der
Neufundlandfahrer*

Roman

*Aus dem Französischen von
Annerose Melter*

Diogenes

Titel der Originalausgabe;
»Au rendez-vous des Terre-Neuvas«
Copyright © 1931 by Georges Simenon

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright© 1980
Diogenes Verlag AG Zürich
ISBN 3 257 20717 4

Inhalt

1. Der Glasfresser 7
2. Die gelben Schuhe 23
3. Das Bild ohne Kopf 38
4. Unter dem Zeichen des Zorns 54
5. Adèle und ihr Begleiter 68
6. Die drei Unschuldigen 86
7. Familienleben 100
8. Der betrunkene Seemann 116
9. Zwei Männer auf der Brücke 130
10. Die Ereignisse des dritten Tages 147
11. Die Abfahrt der »Océan« 166

I.

Der Glasfresser

*E*r ist der netteste Junge in der Gegend, und seine Mutter, die nur ihn hat, könnte daran sterben. Wie alle hier bin ich fest davon überzeugt, daß er unschuldig ist. Aber die Seeleute, mit denen ich darüber gesprochen habe, behaupten, daß er verurteilt würde, weil die Zivilgerichte noch nie etwas von der Seefahrt verstanden haben ...

Tu alles, was Du kannst, als ginge es um Dich selbst. Ich habe in den Zeitungen gelesen, daß Du eine wichtige Persönlichkeit bei der Kriminalpolizei geworden bist und ...

Es war ein Junimorgen. In der Wohnung am Boulevard Richard-Lenoir standen alle Fenster offen. Madame Maigret verstaute die letzten Dinge in den großen Weidenkoffern, und Maigret, der ohne Kragen dasaß, las mit halblauter Stimme aus dem Brief vor.

»Von wem ist er?«

»Jorissen. Wir sind zusammen zur Schule gegangen. Er ist jetzt Lehrer in Quimper. Sag mal, legst du großen Wert darauf, daß wir unsere acht Tage Urlaub im Elsaß verbringen?«

Sie blickte ihn verständnislos an, so unerwartet kam die Frage. Seit zwanzig Jahren verbrachten sie ihre Ferien stets in demselben Ort bei Verwandten in Ostfrankreich.

»Wenn wir statt dessen ans Meer führen?«

Er las noch einmal halblaut ein paar Stellen in dem Brief:

Für Dich wird es einfacher sein als für mich, präzise Auskünfte zu bekommen. Kurz: Pierre Le Clinche, ein junger Mann von zwanzig Jahren – er war mein Schüler –, hat vor drei Monaten auf der »Océan« angeheuert, einem Fischdampfer aus Fécamp, der in Neufundland auf Kabeljaufang geht. Das Schiff ist vorgestern in den Hafen zurückgekehrt. Ein paar Stunden nach der Ankunft hat man die Leiche des Kapitäns im Hafenbecken gefunden. Alles weist auf ein Verbrechen hin. Nun, und Pierre Le Clinche hat man festgenommen ...

»Wir können uns in Fécamp ebensogut erholen wie anderswo!« seufzte Maigret lustlos.

Es paßte beiden nicht so recht. Dort im Elsaß war Madame Maigret bei ihrer Familie, wo sie half, Marmelade einzukochen und den Pflaumenschnaps zu brennen. Die Vorstellung, in einem Hotel an der Küste mit anderen Parisern zusammen wohnen zu müssen, widerstrebt ihr.

»Und was tu ich dort den ganzen Tag?«

Aber schließlich packte sie noch eine Näharbeit und etwas zum Häkeln in den Koffer.

»Verlange bloß nicht von mir, daß ich baden gehe! Ich sage dir das lieber gleich!«

Um fünf Uhr waren sie im Hôtel de la Plage angekommen, wo Madame Maigret sofort begonnen hatte, das Zimmer nach ihrem Geschmack herzurichten. Dann hatten sie zu Abend gegessen.

Jetzt war Maigret allein. Er stand vor der Hafenkneipe Au Rendez-vous des Terre-Neuvas und stieß die Tür mit der Mattglasscheibe auf.

Direkt gegenüber am Kai war nicht weit von einigen Waggons der Fischdampfer »Océan« festgemacht. An den Masten hingen Karbidlampen, und in dem grellen Licht waren Leute damit beschäftigt, den Kabeljau auszuladen, der von Hand zu Hand gereicht, gewogen und schließlich in die Waggons verladen wurde.

Zehn Personen arbeiteten dort, Männer und Frauen, und ihre Kleider waren schmutzig, zerrissen und vom Salz durchtränkt. Vor der Waage stand ein sehr sauberer junger Mann mit Strohhut, der das jeweilige Gewicht in ein Notizbuch eintrug. Ein widerlicher, ranziger Geruch breitete sich von dort aus und drang, durch die Hitze noch verstärkt, in das Bistro.

Maigret setzte sich in einer freien Ecke auf die Bank. Es ging laut und lebhaft zu in dem Lokal. Ein paar Männer standen herum, andere saßen an den Tischen mit Marmorplatten vor ihren Gläsern. Es waren ausschließlich Seeleute.

»Was darf es sein?«

»Ein Halbes.«

Der Wirt trat zu der Kellnerin an Maigrets Tisch.

»Hören Sie, nebenan ist noch ein Raum für die Touristen. Hier ist ja so ein Krach!«

Er zwinkerte ihm zu.

»Nach drei Monaten auf See, na ja! Verständlich!«

»Ist das die Besatzung der ›Océan‹?«

»Größtenteils. Die anderen Schiffe sind noch nicht zurück. Sie müssen sie gar nicht beachten. Ein paar von den Jungs sind seit drei Tagen nicht mehr nüchtern gewesen. Sie bleiben hier? Dann möchte ich wetten, daß Sie Maler sind! Die kommen gelegentlich und malen hier ihre Skizzen. Schauen Sie, dort über der Theke hängt mein Porträt, das stammt auch von einem dieser Maler.«

Aber der Kommissar zeigte so wenig Interesse an dem Geschwätz, daß der Wirt, der aus diesem Verhalten nicht klug wurde, schließlich ging.

»Gebt mir ein bronzenes Zweisoustück! Wer hat ein bronzenes Zweisoustück?« rief ein Seemann, der nicht größer und nicht kräftiger als ein Sechzehnjähriger war.

Er hatte ein altes Gesicht mit unregelmäßigen Zügen. Ein paar Zähne fehlten ihm. Seine Augen glänzten vor Trunkenheit, und ein drei Tage alter Bart wucherte über den Wangen.

Man gab ihm eine Münze. Er nahm sie in die Finger und drückte sie zusammen, dann steckte er sie zwischen die Zähne und biß sie durch.

»Wer macht mir das nach?«

Er zog eine Schau ab. Er fühlte, daß er der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit war, und er war imstande, Gott weiß was anzustellen, um es zu bleiben. Und als ein dicker Mechaniker nach einer Münze langte, kam er ihm zuvor:

»Warte! Das hier mußt du auch können!«

Er nahm ein leeres Glas, biß kräftig hinein und kaute auf den Scherben, wobei er das zufriedene Gesicht eines Feinschmeckers aufsetzte.

»Ha! Das macht mir erst mal nach! Bring zu trinken, Léon!«

Beifallheischend schaute er in die Runde, bis sein Blick an Maigret hängenblieb. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen.

Einen Augenblick lang schien er völlig fassungslos. Doch dann ging er auf Maigret zu. Er war so betrunken, daß er sich auf einen Tisch stützen mußte.

»Sind Sie meinetwegen hier?« fragte er aggressiv.

»Sachte, P'tit Louis!«

»Immer noch die Geschichte mit der Brieftasche? Hört mal her, Freunde! Vorhin, als ich euch von meinen Erlebnissen in der Rue de Lappe erzählte, wolltet ihr mir nicht glauben! Nun, hier sitzt ein hoher Kriminaler, der sich extra wegen mir hierherbemüht! Erlauben Sie, daß ich noch einen trinke?«

Alle beobachteten jetzt Maigret.

»Setz dich, P'tit Louis! Spiel nicht den Dummen!«

Der andere lachte laut auf.

»Gibst einen aus? Nein! Das ist doch nicht möglich! Freunde! Der Kommissar spendiert mir ein Glas! Einen Dreifachen, Léon!«

»Warst du auf der ›Océan?«

Ein sichtbarer Wandel. P'tit Louis' Gesicht verfinsterte sich so sehr, daß man glauben konnte, er sei plötzlich wieder nüchtern. Mißtrauisch wich er ein Stück auf der Bank zurück.

»Und wenn?«

»Nichts! Auf dein Wohl! Bist du schon lange betrunken?«

»Wir feiern seit drei Tagen. Na, seit wir wieder an Land sind. Ich habe Léon mein Geld gegeben. Neunhundert Francs und ein paar Krumme! Solange noch was übrig ist ... Léon, alter Gauner, wieviel habe ich noch?«

»Bestimmt nicht genug, um bis morgen früh ganze Runden zu spendieren! Du hast noch etwa fünfzig Francs. Ist das nicht ein Jammer, Herr Kommissar? Morgen wird er nicht einen Sou mehr haben, und es wird ihm nichts anderes übrigbleiben, als sich auf irgendeinem Schiff wieder als Kohlentrimmer anheuern zu lassen. Und es ist jedesmal dasselbe! Sie müssen wissen, daß ich ihn keineswegs zum Trinken ermutige. Im Gegenteil!«

»Halt's Maul!«

Bei den anderen war's vorbei mit der ausgelassenen Stimmung. Sie sprachen leise miteinander und wandten sich immer wieder nach dem Tisch des Kommissars um.

»Sind die alle von der ›Océan‹?«

»Außer dem Dicken mit der Schirmmütze, der ist Lotse. Und der Rothaarige ist Schiffszimmermann.«

»Erzähl mir, was passiert ist.«

»Ich habe nichts zu sagen.«

»Vorsicht, P'tit Louis! Vergiß nicht den Streich mit der Brieftasche damals, als du an der Bastille als Glasfresser aufgetreten bist.«

»Ich würde keinesfalls mehr als drei Monate bekommen, und ich hätte sowieso ein bißchen Ruhe nötig. Wenn Ihnen danach ist, können wir sofort aufbrechen.«

»Du hast im Maschinenraum gearbeitet?«

»türlich! Wie immer. Ich war zweiter Heizer.«

»Hast du den Kapitän oft gesehen?«

»Im ganzen vielleicht zweimal.«

»Und den Funker?«

»Weiß nicht.«

»Léon! Füllen Sie die Gläser!«

P'tit Louis lachte verächtlich.

»Und wenn ich mich zu Tode besaufe, ich werde Ihnen trotzdem nicht sagen, was Sie hören wollen. Aber da Sie nun schon mal hier sind, könnten Sie meinen Freunden auch eine Runde spendieren. Nach einer so verfluchten Fahrt wie dieser ...«

Ein kaum zwanzig Jahre alter Seemann kam an den Tisch und zupfte P'tit Louis zaghaft am Ärmel. Sie begannen, bretonisch miteinander zu sprechen.

»Was sagt er?«

»Daß es Zeit ist, schlafen zu gehen.«

»Ist er dein Freund?«

P'tit Louis zuckte die Schultern, und als der andere ihm sein Glas wegnehmen wollte, griff er schnell danach und trank es trotzig in einem Zug leer.

Der Bretone hatte buschige Augenbrauen und lockiges Haar.

»Setz dich zu uns«, sagte Maigret zu ihm.

Aber der Matrose ging ohne ein Wort zu sagen an einen anderen Tisch, von wo aus er die beiden Männer in den Augen behielt.

Die Atmosphäre war gespannt, drückend. Im Nebenzimmer, das viel freundlicher und sauberer war, hörte man die Touristen Domino spielen.

»Viel Kabeljau gefangen?« fragte Maigret, der sein Ziel so hartnäckig wie eine Bohrmaschine verfolgte.

»Einen Dreck! Als wir ankamen, war die Hälfte verfault.«

»Wie das?«

»Nicht genug gesalzen! Oder zu stark! Eine Schweineerei! Nicht ein Drittel der Männer wird nächste Woche wieder an Bord gehen.«

»Die ›Océan‹ läuft noch einmal aus?«

»Parbleu! Wofür sonst wären Motorschiffe wohl nützlich? Die Segelschiffe schaffen nur eine Fahrt, von Februar bis September. Aber die Dampfer sind so schnell, daß sie zweimal zu den Fischbänken rausfahren können.«

»kehrst du auf das Schiff zurück?«

P'tit Louis spuckte auf den Boden und zuckte überdrüssig die Schultern.

»Ich würde so gerne nach Fresnes gehen. Eine Scheißfahrt war das!«

»War der Kapitän daran schuld?«

»Ich habe nichts zu sagen.«

Er hatte einen Zigarettenstummel entdeckt und ihn angesteckt. Plötzlich wurde ihm übel und er rannte hinaus auf die Straße, wo er sich am Randstein übergab. Der Bretone eilte ihm nach.

»Wenn das kein Jammer ist«, seufzte der Wirt. »Vorgestern hatte er nahezu tausend Francs in der Tasche. Und heute steht er fast schon wieder bei mir in der Kreide. Austern und Languste! Ganz zu schweigen von dem, was er allen zu trinken spendiert! Als wüßte er nicht, was anfangen mit seinem Geld!«

»Kannten Sie den Funker von der ›Océan‹?«

»Er schlief hier. Genau an diesem Tisch nahm er seine Mahlzeiten ein und ging dann in den anderen Raum, um in Ruhe schreiben zu können.«

»An wen?«

»Oh! Er schrieb nicht nur Briefe! Auch so etwas wie Gedichte oder Romane, könnte man sagen. Ein gebildeter, wohlzogener Junge. Jetzt, da ich weiß, daß Sie von der Polizei sind, kann ich Ihnen ruhig sagen, daß es ein Fehler war, ihn ...«

»Was nichts daran ändert, daß der Kapitän ermordet wurde!«

Schulterzucken. Der Wirt nahm Maigret gegenüber Platz. P'tit Louis kam wieder herein und ging zur Theke, wo er zu trinken bestellte. Immer noch ermahnte ihn sein Freund in breitem Bretonisch, ruhig zu sein.

»Man darf das nicht zu ernst sehen. Einmal an Land, sind sie alle so. Sie trinken, sie schreien herum, sie prügeln sich, werfen die Fenster ein. Aber auf dem Schiff, da schufteten sie wie besessen! Sogar P'tit Louis! Der Chefmaschinist der ›Océan‹ sagte mir noch gestern, daß er die Arbeit von zwei Männern packt ... Draußen auf See ist ein Ventil in der Dampfleitung herausgesprungen. Es war gefährlich. Keiner wollte hin und es reparieren. Schließlich hat P'tit Louis das übernommen. Sobald ihnen das Trinken verboten ist ...«

Léon senkte die Stimme und blickte mißtrauisch in die Runde seiner Gäste.

»Dieses Mal haben sie vielleicht aber noch andere Gründe, sich volllaufen zu lassen ... Ihnen werden sie

nichts sagen, weil Sie keiner von ihnen sind. Aber ich höre, worüber sie sich unterhalten. Ich war früher Lotse. Es gibt Dinge ...«

»Was für Dinge?«

»Es ist schwer zu sagen. Wissen Sie, es gibt in Fécamp für all die Schiffe nicht genügend Fischer. Also läßt man Leute aus der Bretagne kommen. Diese Jungs haben ihre eigenen Vorstellungen, und sie sind abergläubisch ...«

Er sprach jetzt noch leiser, so daß Maignet ihn kaum noch verstehen konnte.

»Es scheint, daß diese Fahrt mit dem *bösen Blick* behaftet war ... Es hat schon bei der Abfahrt im Hafen begonnen. Ein Matrose hatte einen Lademasten erklimmen, um seiner Frau zuzuwinken. Er hielt sich an einem Tau fest, es löste sich plötzlich und er fiel auf Deck und zerschmetterte sich ein Bein. Er mußte in einem Flachboot an Land gebracht werden ... Dann war da noch ein Schiffsjunge, der heulte und jammerte, weil er nicht mitfahren wollte ... Nun gut. Drei Tage später kommt die Nachricht, daß eine Welle ihn über Bord gespült hat. Der Junge war erst fünfzehn! Ein kleiner Blondschoopf, furchtbar mager, mit einem fast mädchenhaften Namen: Jean-Marie. Ansonsten ... Bring uns einen Calvados, Julie! Die Flasche rechts! ... Nein, nicht die! Die mit dem Glasstöpsel!«

»Der *böse Blick* war immer noch da?«

»Ich weiß nichts Genaues ... Man könnte fast meinen, daß sie alle Angst haben, darüber zu sprechen ... Aber der Funker ist nur verhaftet worden, weil die Polizei irgendwie erfahren hat, daß er und der Kapitän wäh-

rend der ganzen Fahrt kein Wort miteinander geredet haben. Sie waren wie Hund und Katz ...«

»Und was noch?«

»Es gab Dinge ... Dinge, die vielleicht nichts zu besagen haben ... Sehen Sie, der Kapitän hat sie gezwungen, die Schleppnetze an einem Platz auszulegen, wo noch nie jemand auch nur einen Kabeljau gefangen hat! Er brüllte, weil der Sprecher der Fischer dem Befehl nicht gehorchte. Er zog seinen Revolver! Kurz, sie fühlten sich wie Sträflinge ... Während eines ganzen Monats holten sie nicht eine Tonne Fisch heraus. Dann plötzlich war der Fang gut. Trotzdem mußte der Kabeljau zum halben Preis verkauft werden, weil er schlecht präpariert war ... Nicht genug damit! Bei der Einfahrt in den Hafen wurde zweimal falsch manövriert, und sie rammten ein Boot, das auf Grund ging ... Als hätte ein Fluch auf dem ganzen Unternehmen gelegen! Der Kapitän schickt die gesamte Mannschaft an Land, stellt nicht einmal Wachen auf, und bleibt den Abend alleine an Bord ...

Es dürfte neun Uhr gewesen sein. Sie waren alle hier und betranken sich. Der Funker ging hinauf in sein Zimmer. Dann ging er weg. Man sah ihn in Richtung des Schiffs gehen.

Und da ist es dann passiert. Ein Fischer, der sich hinten im Hafen zum Ausfahren fertig machte, hörte, wie etwas ins Wasser plumpste.

Er und ein Zöllner, der ihm über den Weg gelaufen kam, rannten zu der Stelle. Laternen wurden angezündet ... Im Hafenbecken lag ein Mensch, der sich in der Ankerkette der ›Océan‹ verfangen hatte.

Der Kapitän! Man zog ihn heraus. Tot! Man versuchte es mit künstlicher Beatmung. Es war ihnen unverständlich, denn er hatte noch keine zehn Minuten im Wasser gelegen.

Der Arzt hat die Sache schließlich aufgeklärt: Er scheint erwürgt worden zu sein – *vorher!* ... Begreifen Sie? ... Und den Funker fand man in seiner Kabine, die hinter dem Schornstein liegt. Sie können sie von hier aus sehen ...

Die Polizisten kamen hierher, durchsuchten sein Zimmer und entdeckten verbranntes Papier.

Wie soll man aus all dem klug werden? ... Zwei Calvados, Julie! Auf Ihr Wohl!«

P'tit Louis, der sich in immer größere Erregung steigerte, hatte mit den Zähnen einen Stuhl gepackt und hielt ihn in der Horizontalen, wobei er Maigret einen herausfordernden Blick zuwarf. Die Matrosen standen am ihn herum.

»War der Kapitän von hier?« fragte der Kommissar.

»Ja. Ein komischer Geselle. Kaum größer und breiter als P'tit Louis. Aber immer höflich und freundlich. Und wie aus dem Ei gepellt! Ich glaube, man hat ihn nie in einer Kneipe gesehen. Er war unverheiratet. Er wohnte in Pension bei einer Witwe, die mit einem Zollbeamten verheiratet war, in der Rue d'Etretat. Es wurde geredet, daß die beiden schließlich heiraten würden ... Seit fünfzehn Jahren fuhr er nach Neufundland. Immer für dieselbe Firma: Die Französische Kabeljau-Gesellschaft. Der Kapitän hieß übrigens Fallut, um ihn mal bei seinem Namen zu nennen. Sie sind jetzt ganz schön in

Schwierigkeiten. Die ›Océan‹ sollte zurück in die Fanggründe. Aber sie haben keinen Kapitän. Und die Hälfte der Besatzung will nicht mehr auf das Schiff zurück!«

»Warum nicht?«

»Das zu verstehen, sollte man sich gar nicht bemühen! Der *böse Blick*, wie ich Ihnen schon sagte. Man redet davon, das Schiff bis zum nächsten Jahr stillzulegen. Außerdem hat die Polizei die Mannschaft gebeten, sich zu ihrer Verfügung zu halten.«

»Sitzt der Funker im Gefängnis?«

»Ja. Sie haben ihn noch am selben Abend mitgenommen, mit Handschellen und allem drum und dran. Ich habe es von der Tür aus beobachtet. Ich will Ihnen ehrlich sagen: meiner Frau kamen die Tränen ... und mir auch. Dabei war er gar kein so guter Kunde. Ich habe ihm immer den Preis nachgelassen, und getrunken hat er kaum etwas.«

Ein plötzliches Krachen unterbrach sie. P'tit Louis hatte sich auf den Bretonen gestürzt, wahrscheinlich, weil dieser ihn hartnäckig vom Trinken abzuhalten versuchte. Sie rollten sich jetzt beide auf dem Boden. Die anderen traten zur Seite.

Es war Maigret, der die beiden trennte, indem er sie buchstäblich hochhob, mit jeder Hand einen.

»Was soll das! Wollt ihr euch die Köpfe einschlagen?«

Es geschah ganz schnell: Der Bretone, der die Hände frei hatte, zog ein Messer aus seiner Tasche. Aber der Kommissar sah es gerade noch rechtzeitig und versetzte ihm einen Fußtritt, der ihn zwei Meter weit weg beförderte. Er blutete am Kinn, wo ihn der Schuh getroffen

hatte. Da warf sich P'tit Louis, immer noch betrunken und wackelig auf den Beinen, über seinen Kameraden, fing an zu heulen und bat ihn um Verzeihung.

Léon trat zu Maigret und zeigte auf seine Uhr.

»Es ist Zeit zu schließen. Ich möchte nicht, daß die Polizei auftaucht. Jeden Abend dasselbe Theater! Ich kriege sie einfach nicht raus aus dem Laden!«

»Schlafen sie auf der ›Océan?«

»Ja, wenn sie nicht, wie das gestern zweien von ihnen passiert ist, in der Gosse einschlafen. Als ich heute morgen die Fensterläden aufschlug, habe ich sie dort gefunden!«

Die Kellnerin räumte die Gläser von den Tischen. In Dreier- und Vierergruppen gingen die Männer hinaus. Nur P'tit Louis und der Bretone rührten sich nicht vom Fleck.

»Möchten Sie ein Zimmer?« fragte Léon Maigret.

»Nein, danke. Ich wohne im Hôtel de la Plage.«

»Sagen Sie mal ...«

»Was?«

»Nicht daß ich Ihnen einen Rat geben möchte. Es geht mich nichts an. Aber ... der Funker war recht beliebt bei allen. Es wäre vielleicht angebracht, etwas für ihn zu tun. Wie heißt es doch in den Romanen? – *Cherchez la femme!* Ich habe da allerlei flüstern gehört ...«

»Hatte Pierre Le Clinche eine Geliebte?«

»Der? Oh nein! Er hatte eine Verlobte in seinem Dorf und er schickte ihr jeden Tag einen sechs Seiten langen Brief.«

»Wer dann?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht ist es komplizierter, als man denkt. Außerdem ...«

»Außerdem was?«

»Nichts. Sei vernünftig, P'tit Louis! Geh schlafen!«

Aber P'tit Louis war zu betrunken. Er jammerte vor sich hin, drückte seinen Kameraden an sich, dessen Kinn immer noch blutete, und bat ihn um Verzeihung.

Maigret ging hinaus. Es war kühl geworden, und so schlug er den Kragen hoch und steckte die Hände in die Taschen. In der Halle des Hôtel de la Plage bemerkte er in einem Korbsessel ein junges Mädchen. Aus einem anderen Sessel erhob sich ein Mann und lächelte ihm etwas verlegen entgegen.

Es war Jorissen, der Lehrer aus Quimper. Fünfzehn Jahre hatte Maigret ihn nicht mehr gesehen, und der andere zögerte, ihn zu duzen.

»Entschuldigen Sie ... Entschuldigen Sie mich ... Wir, Mademoiselle Léonnec und ich, sind gerade angekommen ... Ich habe in allen Hotels gesucht. Man hat mir gesagt, daß Sie ... daß du bald zurückkehren würdest ... Das ist die Verlobte von Pierre Le Clinche. Sie wollte unbedingt ...«

Das Mädchen war groß, ein bißchen blaß und etwas schüchtern. Aber als Maigret ihr die Hand drückte, spürte er, daß sich unter ihrem Provinzgehabe und ihrer unbeholfenen Koketterie ein starker Wille verbarg.

Sie sagte nichts. Sie war beeindruckt. Und Jorissen ebenfalls, der ein einfacher Lehrer geblieben war und nun vor seinem früheren Schulkameraden stand, der einen der höchsten Posten bei der Kriminalpolizei innehatte.

»Man hat mir vorhin Madame Maigret im Salon gezeigt, aber ich habe nicht gewagt ...«

Maigret musterte das Mädchen. Sie war nicht gerade hübsch, aber auch nicht häßlich. Ihre Schlichtheit hatte etwas Rührendes.

»Sie wissen, daß er unschuldig ist, nicht wahr?« sagte sie schließlich, ohne dabei jemanden anzusehen.

Der Portier wartete darauf, sich wieder hinlegen zu können. Er hatte schon seine Weste aufgeknöpft.

»Das werden wir morgen sehen. Habt ihr schon ein Zimmer?«

»Ich habe das Zimmer neben Ihn ... neben dir«, stammelte der Lehrer aus Quimper verwirrt. »Mademoiselle Léonnec schläft eine Etage höher. Ich muß morgen wieder abreisen, wegen der Examen. Glaubst du ...«

»Morgen! Wir werden sehen!« sagte Maigret noch einmal.

Als er zu Bett ging, murmelte seine Frau im Halbschlaf:

»Vergiß nicht, das Licht auszumachen.«

Die gelben Schuhe

Sie gingen Seite an Seite, ohne sich anzusehen, spazierten erst am Strand entlang, der zu dieser Stunde leer war, dann an den Kais.

Und allmählich kamen sie ins Gespräch. Es gelang Marie Léonnec, in einem fast natürlichen Ton zu reden.

»Sie werden feststellen, daß er Ihnen auf Anhieb sympathisch ist! Es kann gar nicht anders sein! Und dann werden Sie verstehen, daß ...«

Maigret streifte sie mit einem neugierigen, bewundernden Blick. Jorissen war früh am Morgen nach Quimper zurückgefahren und hatte das Mädchen allein in Fécamp gelassen.

»Sie hat den festen Willen zu bleiben, also bestehe ich nicht darauf, daß sie mitkommt«, hatte er gesagt.

Am Vorabend noch war sie so unscheinbar gewesen, wie ein Mädchen es nur sein kann, das in einer friedlichen kleinen Stadt aufgewachsen ist. Und jetzt war es noch nicht eine Stunde her, daß sie und Maigret das Hôtel de la Plage verlassen hatten.

Der Kommissar machte einen sehr zugeknöpften Eindruck. Aber sie ließ sich nicht einschüchtern, sie glaubte einfach nicht daran, lächelte voller Vertrauen.

»Sein einziger Fehler«, fuhr sie fort, »ist seine extreme

Empfindsamkeit. Aber wie könnte es auch anders sein? Sein Vater war nur ein Fischer. Seine Mutter hat viele Jahre Netze geflickt, um ihn aufziehen zu können. Jetzt sorgt er für sie. Er ist gebildet und hat eine schöne Zukunft vor sich.«

»Sind Ihre Eltern reich?« fragte Maigret barsch.

»Sie besitzen den größten Laden für Schiffszubehör in Quimper. Deshalb wollte Pierre auch gar nicht erst mit meinem Vater sprechen. Ein ganzes Jahr lang haben wir uns nur heimlich getroffen.«

»Sie waren beide achtzehn Jahre alt?«

»Knapp. Ich habe es dann selbst meinen Eltern gesagt. Und Pierre hat geschworen, er würde mich erst heiraten, wenn er mindestens zweitausend Francs im Monat verdiente. Sie sehen, daß ...«

»Hat er Ihnen seit seiner Verhaftung geschrieben?«

»Einen einzigen, sehr kurzen Brief. Dabei schickte er mir sonst jeden Tag seitenlange Briefe! Er schrieb, daß es besser für mich und meine Eltern sei, in der Stadt bekanntzugeben, daß zwischen uns alles aus sei ...«

Sie kamen an der »Océan« vorüber, wo immer noch Ladung gelöscht wurde. Jetzt bei Flut ragte ihr schwarzer Bug über den Kai. Auf dem Vorderdeck standen drei Männer mit nacktem Oberkörper und wuschen sich. In einem von ihnen erkannte Maigret P'tit Louis.

Und als er sah, wie einer der Matrosen den anderen mit der Schulter anstieß und auf Maigret und das Mädchen deutete, runzelte er die Stirn.

»Er hat aus reinem Taktgefühl so gehandelt, nicht wahr? Er weiß, wie schlimm sich ein Skandal in einer

kleinen Stadt wie Quimper auswirken kann. Er wollte mich freigeben.«

Es war ein klarer Morgen. Das Mädchen wirkte in seinem grauen Kostüm wie eine Studentin oder Lehrerin.

»Wenn meine Eltern mich haben wegfahren lassen, so nur, weil auch sie Vertrauen in ihn haben. Und dabei sähe es mein Vater viel lieber, wenn ich einen Kaufmann heiratete.«

Maigret ließ sie ziemlich lange im Vorzimmer des Polizeikommissars warten. Er machte sich ein paar Notizen. Eine halbe Stunde später betraten beide das Gefängnis.

Maigret war mürrisch; die Hände hinter dem Rücken verschränkt und die Pfeife fest zwischen die Zähne geklemmt, hatte er sich in eine Ecke der Zelle gedrückt. Er hatte den Beamten mitgeteilt, daß er sich nicht offiziell mit der Untersuchung befasse, ihr nur aus reinem Interesse folge.

Der Funker war ihm von mehreren Personen beschrieben worden, und das Bild, das er sich von ihm gemacht hatte, entsprach Zug für Zug dem Jungen, dem er nun gegenüberstand.

Ein hochgewachsener, magerer junger Mann in einem korrekten, wenn auch zerknitterten Anzug. Er machte das ernste und zugleich schüchterne Gesicht eines Klassenbesten. Er hatte Sommersprossen unter den Augen und er trug einen Bürstenschnitt.

Er war aufgesprungen, als die Tür sich geöffnet hatte. Eine ganze Weile hatte er dem Mädchen, das auf ihn

zuzuging, reglos gegenübergestanden. Sie hatte sich ihm buchstäblich in die Arme werfen und sich an ihn klammern müssen, während er verstört um sich blickte.

»Marie! Wer ist ...? Wie ...?«

Er war äußerst verwirrt. Aber er war nicht der Typ, der leicht aus der Fassung geriet. Man sah nur, wie sich seine Brillengläser beschlugen und daß seine Lippen zitterten.

»Du hättest nicht kommen sollen.«

Verstohlen musterte er Maigret, den er nicht kannte, und starrte dann auf die halboffene Tür.

Er trug keinen Kragen, und aus seinen Schuhen hatte man die Schnürsenkel entfernt. Ein mehrere Tage alter Bart sprießte rötlich auf seinen Wangen. Das alles war ihm trotz seiner Situation peinlich. Seine Hand fuhr verlegen über den nackten Hals und den zuckenden Adamsapfel.

»Ist meine Mutter ...?«

»Sie ist nicht mitgekommen. Aber auch sie glaubt nicht daran, daß du schuldig bist.«

Dem Mädchen gelang es ebenfalls nicht, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen. Das Ganze glich einer mißlungenen Theaterszene; lag es vielleicht an der bedrückenden Gefängnisatmosphäre?

Sie blickten sich an, wußten nicht, was sie sich sagen sollten, suchten nach Worten. Schließlich deutete Marie Léonnec auf Maigret.

»Das ist ein Freund von Jorissen. Er ist Kommissar bei der Kriminalpolizei und hat sich bereit erklärt, uns zu helfen.«

Le Clinche wollte schon die Hand ausstrecken, wagte es dann aber doch nicht.

»Danke. Ich ...«

Es ging auf der ganzen Linie schief; das Mädchen wurde sich dessen bewußt und war den Tränen nahe. Hatte sie nicht auf ein rührendes Wiedersehen gehofft, das Maigret überzeugen würde?

Sie sah ihren Verlobten unwillig an, sogar eine Spur von Ungeduld lag in ihrem Blick.

»Du mußt ihm alles sagen, was für deine Verteidigung nützlich sein kann.«

Pierre Le Clinche seufzte müde und unbeholfen.

»Ich habe Ihnen nur wenige Fragen zu stellen«, schaltete sich der Kommissar ein. »Die ganze Besatzung sagt übereinstimmend aus, daß Ihre Beziehungen mit dem Kapitän während der Fahrt mehr als frostig gewesen sind. Dabei hatten Sie sich, als Sie ausliefen, noch ganz gut verstanden. Was also hat diese Veränderung hervorgerufen?«

Der Funker öffnete den Mund, schloß ihn wieder und starrte betrübt auf den Boden.

»Gab es dienstliche Differenzen? An den beiden ersten Tagen haben Sie mit dem Ersten Offizier und dem Chefmaschinisten gegessen. Danach haben Sie es vorgezogen, Ihre Mahlzeiten mit der Mannschaft einzunehmen.«

»Ja. Ich weiß.«

»Warum?«

Marie Léonnec riß die Geduld.

»Aber so sprich doch, Pierre! Man will dich doch retten! Du mußt die Wahrheit sagen!«

»Ich weiß nicht.«

Er war so gleichgültig, so apathisch, als hätte er alle Hoffnung verloren.

»Haben Sie mit Kapitän Fallut eine Auseinandersetzung gehabt?«

»Nein.«

»Und dennoch haben Sie während der drei Monate, die Sie zusammen auf dem Schiff lebten, kein einziges Wort miteinander gewechselt. Alle haben es bemerkt. Manche tuscheln darüber, daß Fallut zeitweilig wie ein Verrückter schien.«

»Ich weiß nicht.«

Marie Léonnet unterdrückte mühsam ein Schluchzen.

»Als die ›Océan‹ in den Hafen zurückkehrte, gingen Sie mit den Männern an Land. In Ihrem Hotelzimmer haben Sie Papiere verbrannt.«

»Ja. Das ist unwichtig.«

»Sie haben die Gewohnheit, alles, was Sie sehen, in einem Heft niederzuschreiben. War es nicht das Tagebuch dieser Fahrt, das Sie verbrannt haben?«

Er stand mit gesenktem Kopf da und sah aus wie ein Schuljunge, der seine Lektion nicht gelernt hat und nun verstockt auf den Boden starrt.

»Ja.«

»Warum?«

»Ich weiß es nicht mehr!«

»Und Sie wissen auch nicht mehr, warum Sie an Bord zurückgegangen sind? ... Nicht gleich! Sie sind gesehen worden, wie Sie sich hinter einem Waggon versteckten, der fünfzig Meter vom Schiff entfernt stand.«

Das Mädchen schaute den Kommissar an, dann ihren Verlobten, dann wieder den Kommissar, und sie begann unsicher zu werden.

»Ja.«

»Der Kapitän kam den Landesteg herunter, trat auf den Kai ... Und in diesem Augenblick wurde er überfallen.«

Le Clinche schwieg.

»So antworten Sie doch, verflucht noch mal!«

»Ja, Pierre! Antworte! Es geht um deine Rettung! Ich verstehe nicht ... Ich ...«

Tränen schwammen in ihren Augen.

»Ja.«

»Was ja?«

»Ich war dort.«

»Dann haben Sie also etwas gesehen?«

»Nicht viel. Es standen so viele Fässer und Waggons dort ... Zwei Männer kämpften miteinander, dann rannte einer von ihnen davon, und der andere fiel ins Wasser ...«

»Wie sah der Flüchtende aus?«

»Ich weiß es nicht.«

»Trug er Seemannskleidung?«

»Nein.«

»Also wissen Sie, was er anhatte?«

»Mir sind nur die gelben Schuhe aufgefallen, als er an einer Gaslaterne vorbeilief.«

»Was haben Sie dann getan?«

»Ich bin an Bord gegangen.«

»Warum? Und warum sind Sie dem Kapitän nicht zu Hilfe gekommen? Wußten Sie, daß er bereits tot war?«

Drückendes Schweigen. Marie Léonnec preßte in ihrer Angst die Hände zusammen.

»Sprich doch, Pierre! Sprich, ich flehe dich an!«

Im Flur wurden Schritte laut. Der Gefängniswärter kam herein und sagte, daß Le Clinche vom Untersuchungsrichter erwartet würde.

Seine Braut wollte ihn küssen. Er zögerte. Schließlich nahm er sie langsam, mit nachdenklichem Gesicht in die Arme.

Er küßte sie nicht auf den Mund, sondern auf die kurzen, lockigen Haare an ihren Schläfen.

»Pierre!«

»Du hättest nicht kommen sollen«, sagte er düster und folgte dann müde dem Gefängniswärter.

Maigret und Marie Léonnec gingen schweigend hinaus. Draußen seufzte sie bekümmert:

»Ich verstehe es nicht ... Ich ...«

Aber dann hob sie den Kopf.

»Er ist trotzdem unschuldig, ich bin dessen sicher! Wir verstehen das nicht, weil wir nie in einer solchen Situation gewesen sind. Drei Tage ist er jetzt im Gefängnis, und alle beschuldigen ihn. Und er ist so schüchtern!«

Maigret war gerührt von ihrer Anstrengung, ihren Worten Kraft zu verleihen, während sie in Wirklichkeit doch völlig entmutigt war.

»Sie werden trotz allem etwas tun, nicht wahr?«

»Unter der Bedingung, daß Sie nach Quimper zurückfahren.«

»Nein! Das tu ich nicht! Hören Sie! Erlauben Sie mir ...«

»Na gut. Gehen Sie an den Strand. Setzen Sie sich zu

meiner Frau und versuchen Sie, sich zu beschäftigen. Sie hat sicher irgendeine Handarbeit für Sie.«

»Was werden Sie machen? Glauben Sie, daß dieser Hinweis auf die gelben Schuhe ...«

Man drehte sich nach ihnen um, denn Marie Léonéc sprach so lebhaft auf ihn ein, daß es aussah, als stritten sie sich.

»Ich sage Ihnen noch einmal, daß ich alles tun werde, was in meiner Macht steht. Sehen Sie, diese Straße führt direkt zum Hôtel de la Plage. Sagen Sie meiner Frau, daß ich vielleicht ziemlich spät zum Essen komme.«

Und er machte kehrt und ging auf die Kais zu. Seine mürrische Miene war verschwunden. Er lächelte fast.

Er hatte befürchtet, in der Zelle eine stürmische Szene zu erleben, mit wilden Protesten, Tränen, Küssen. Aber es war anders gekommen, es war viel unkomplizierter, aber zugleich auch viel herzerreißender und aufschlußreicher verlaufen.

Der Mann gefiel ihm, eben weil er so etwas Zurückhaltendes, in sich Gekehrtes an sich hatte.

Vor einem Laden traf er P'tit Louis, der ein Paar Gummistiefel in der Hand hatte.

»Wohin gehst du?«

»Sie verkaufen. Wollen Sie sie mir nicht abkaufen? Die besten, die es in Kanada gibt! Wetten, daß Sie solche in Frankreich nicht finden? Zweihundert Francs ...«

P'tit Louis war doch ein bißchen nervös und wartete nur darauf, seinen Weg fortsetzen zu dürfen.

»Bist du schon einmal auf den Gedanken gekommen, daß Kapitän Fallut verrückt war?«

»Wissen Sie, da unten im Maschinenraum kriegt man nicht viel zu sehen ...«

»Aber es wird geredet! Also?«

»Es sind da anscheinend komische Geschichten passiert.«

»Was?«

»Alles! Nichts! Es ist schwer zu erklären. Und wenn man dann erst wieder an Land ist ...«

Er hatte immer noch die Stiefel in der Hand, und der Besitzer des Ladens für Seemannsartikel, der ihn erspäht hatte, wartete auf seiner Schwelle auf ihn.

»Brauchen Sie mich noch?«

»Wann genau hat das begonnen?«

»Na sofort! Ein Schiff ist entweder gesund oder es ist krank ... Nun, die ›Océan‹ war krank.«

»Manövrierfehler?«

»Das und überhaupt! Was soll ich Ihnen erzählen? Dinge, die keinen Sinn ergeben, aber trotzdem existieren. Der Beweis ist, daß man das Gefühl hatte, nicht mehr zurückzukehren ... Übrigens, stimmt es, daß man mich wegen dieser Brieffaschensache nicht mehr belästigen wird?«

»Wir werden sehen.«

Der Hafen war fast leer. Außer den Fischkuttern, die vor der Küste auf Fischfang gingen, waren im Sommer alle Schiffe in Neufundland. Nur die dunkle Silhouette der ›Océan‹ zeichnete sich im Hafenbecken ab, und ein starker Kabeljaugeruch füllte die Luft.

In der Nähe des Waggons stand ein Mann, der Leder-gamaschen und eine mit Seidenlitzen verzierte Mütze trug.

»Ist das der Reeder?« fragte Maigret einen Zöllner, der vorbeikam.

»Ja. Der Direktor der Französischen Kabeljau-Gesellschaft.«

Der Kommissar ging hin und stellte sich vor. Der andere sah ihn mißtrauisch an und überwachte weiter das Entladen des Schiffs.

»Wie denken Sie über die Ermordung Ihres Kapitäns?«

»Wie ich darüber denke? Ich denke an die achthundert Tonnen verdorbenen Kabeljau! Und daran, daß, wenn es so weitergeht, das Schiff kein zweites Mal wird ausfahren können. Und die Polizei wird die Dinge auch nicht in Ordnung bringen und ebensowenig für den Verlust aufkommen!«

»Sie hatten volles Vertrauen zu Fallut, nicht wahr?«

»Ja, und?«

»Sie glauben, daß der Funker ...«

»Ob es der Funker war oder nicht, das Jahr ist futsch! Und von dem Zustand der Netze, die sie zurückgebracht haben, will ich gar nicht erst sprechen. Netze, die zwei Millionen gekostet haben, verstehen Sie? Zerrissen, als hätten sie sich einen Spaß daraus gemacht, Felsbrocken damit zu fischen. Und die Besatzung, die zu allem Überfluß auch noch vom *bösen Blick* spricht! ... He dort! ... Was tut ihr da? ... Aber, in Teufelsnamen! Habe ich denn nicht gesagt, daß ihr erst diesen Waggon beladen sollt?«

Und er lief an dem Schiff entlang und schimpfte mit allen.

Maigret schaute noch eine Weile beim Entladen zu. Ein paar Fischer in rosa Matrosenblusen gingen auf die Mole zu, und er schloß sich ihnen an.

Nach ein paar Schritten vernahm er hinter sich eine Stimme:

»Pst! Pst! He! Herr Kommissar!«

Es war Léon, der Wirt des Rendez-vous des Terre-Neuvas, der seine kurzen Beine so schnell wie möglich bewegte, um den Kommissar einzuholen.

»Kommen Sie, trinken Sie ein Glas bei mir!«

Er setzte ein geheimnisvolles, vielversprechendes Gesicht auf. Unterwegs erklärte er:

»Es wird ruhiger. Diejenigen, die nicht nach Hause in die Bretagne oder in ihre Dörfer gefahren sind, haben fast ihr ganzes Geld ausgegeben. Heute morgen waren nur ein paar Makrelenfischer bei mir.«

Sie überquerten den Kai und betraten das Café, das bis auf die Kellnerin, die die Tische abputzte, leer war.

»Warten Sie. Was wollen Sie trinken? Einen kleinen Aperitif? ... Es ist ja bald Zeit dafür. Aber, wie ich Ihnen gestern schon gesagt habe: Ich dränge sie nicht zum Trinken. Im Gegenteil! Vor allen Dingen, weil sie mir, wenn sie betrunken sind, mehr kaputtschlagen als sie mir einbringen ... Julie, geh mal in die Küche und schau nach, ob ich dort bin ...«

Er zwinkerte dem Kommissar vertraulich zu.

»Auf Ihr Wohl! Ich hab Sie von weitem gesehen, und da ich Ihnen etwas zu sagen habe ...«

Er stand auf und vergewisserte sich, daß das Mädchen nicht hinter der Tür lauschte.

Dann, er tat immer geheimnisvoller und war ganz von sich begeistert, zog er etwas aus seiner Tasche: ein Stück Pappe in der Größe eines Fotos.

»Da! Was sagen Sie dazu?«

Es war tatsächlich eine Fotografie. Das Bild einer Frau.

Aber der Kopf war mit roter Tinte völlig unkenntlich gemacht. Jemand war wütend darangegangen, diesen Kopf verschwinden zu lassen. Die Feder hatte das Papier zerkratzt. Kreuz und quer liefen die Striche und ließen auch nicht einen Quadratmillimeter mehr erkennen.

Der Rest des Oberkörpers dagegen war unbeschädigt. Ein recht üppiger Busen, ein stark dekolletiertes, enganliegendes Kleid aus heller Seide.

»Wo haben Sie das gefunden?«

Wieder ein vertrauliches Augenzwinkern.

»Unter uns kann ich es ja sagen ... Das Schloß von Le Clinches Koffer schließt schlecht, und er hat es sich darum angewöhnt, die Briefe seiner Braut unter der Tischdecke aufzubewahren.«

»Und Sie haben sie gelesen?«

»Sie interessierten mich nicht. Es war Zufall. Als das Zimmer durchsucht wurde, hat man nicht daran gedacht, unter der Tischdecke nachzusehen. Das ist mir gestern abend eingefallen, und dies hier habe ich gefunden. Natürlich, den Kopf sieht man nicht mehr. Aber seine Braut ist es nicht, denn die ist nicht so wohlgeformt. Ich habe mal ein Bild von ihr gesehen. Also gibt es da irgendwo noch eine andere Frau.«

Maigret betrachtete das Foto genau. Die Schultern

waren schön geschwungen. Die Frau mußte älter als Marie Léonnec sein. Etwas sehr Sinnliches ging von ihr aus. Auch etwas Vulgäres. Das Kleid sah nach Konfektion aus. Sie wirkte auf billige Art kokett.

»Haben Sie rote Tinte im Haus?«

»Nein, nur grüne.«

»Le Clinche benutzte nie rote Tinte?«

»Nie. Er hatte einen Füllfederhalter und seine eigene Tinte. Eine Spezialtinte, schwarzblau.«

Maigret erhob sich und ging zur Tür.

»Sie gestatten?«

Bald darauf befand er sich an Bord der »Océan«, durchsuchte erst die Kabine des Funkers, dann die des Kapitäns, die schmutzig und unaufgeräumt war.

Es gab keine rote Tinte auf dem Schiff. Die Fischer hatten nie welche gesehen.

Als Maigret den Fischdampfer wieder verließ, fing er einen verächtlichen Blick des Reeders ein, der immer noch seine Leute beschimpfte.

»Wird in Ihren Büros rote Tinte benutzt?«

»Rote Tinte? Was sollten wir damit? Wir sind keine Schule!«

Doch dann, als erinnerte er sich plötzlich an etwas:

»Nur Fallut schrieb mit roter Tinte, wenn er zu Hause war in der Rue d'Etretat ... Was ist denn nun wieder los? ... He dort! Vorsicht bei dem Waggon! Ein Unfall fehlte uns gerade noch! ... Also, was wollten Sie mit Ihrer roten Tinte?«

»Nichts. Ich danke Ihnen.«

P'tit Louis kam ohne seine Stiefel zurück, hatte aber

schon wieder ein paar Schnäpse intus. Er trug eine Schiebermütze, und seine Füße steckten in ausgetretenen Sandalen.

Das Bild ohne Kopf

Und man könnte mir trotzdem nichts nachsagen. Ich habe Ersparnisse, und sie sind so viel wert wie das Gehalt eines Kapitäns.«

Maigret verabschiedete sich von Madame Bernard an der Tür ihres kleinen Hauses in der Rue d'Etretat. Die Frau war in den Fünfzigern und sah noch sehr gut aus. Eine halbe Stunde lang hatte sie erzählt – von ihrem ersten Mann, ihrem Witwenleben, vom Kapitän, der ihr Mieter geworden war, von den Gerüchten, die über ihre Beziehungen umgegangen waren und schließlich von einer Unbekannten, die bestimmt einen »schlechten Lebenswandel« führte.

Der Kommissar hatte sich im ganzen Haus umgesehen. Es war wenig geschmackvoll eingerichtet, aber sauber. Kapitän Falluts Zimmer war noch so, wie man es für seine Rückkehr hergerichtet hatte.

Kaum persönliche Dinge: ein paar Kleidungsstücke in einem Koffer, ein paar Bücher, hauptsächlich Abenteuerromane, und Fotos von Schiffen.

All das erweckte den Anschein eines friedlichen, durchschnittlichen Lebens.

»Es war abgemacht, nicht ausdrücklich, aber wir wußten beide, daß wir schließlich heiraten würden. Ich hätte

das Haus, die Möbel, die Wäsche in die Ehe gebracht. Nichts hätte sich geändert, und wir hätten ein ruhiges Leben führen können, vor allem in drei oder vier Jahren, wenn er in Pension gegangen wäre.«

Durch die Fenster sah man auf das gegenüberliegende Lebensmittelgeschäft, die abschüssige Straße und den Gehweg, auf dem Kinder spielten.

»Es war im letzten Winter, als er diese Frau getroffen hat. Es geriet alles durcheinander. In seinem Alter! Ist es möglich, sich derart in so eine Kreatur zu verlieben? Und er tat so geheimnisvoll! Er muß sich mit ihr in Le Havre oder anderswo getroffen haben, denn hier hat man sie nie zusammen gesehen. Ich spürte, daß er etwas verheimlichte. Er kaufte sich feinere Unterwäsche und einmal sogar seidene Socken! Da zwischen uns ja nichts war, ging mich das nichts an, und ich wollte nicht den Eindruck erwecken, als hätte ich bestimmte Absichten.«

Diese Unterhaltung mit Madame Bernard brachte Licht in einen ganzen Lebensabschnitt des Toten. Er war ein untersetzter Mann mittleren Alters gewesen, der immer, wenn er vom Fischfang in den Hafen zurückkehrte, wie auch den ganzen Winter über, wie ein braver Bürger hier bei Madame Bernard wohnte, die für ihn sorgte und darauf wartete, von ihm geheiratet zu werden.

Er aß mit ihr im Eßzimmer unter dem Bild, das ihren ersten Mann mit einem blonden Schnurrbart zeigte. Danach ging er in sein Zimmer und las einen Abenteuerroman.

Doch plötzlich wurde dieser Friede gestört. Eine andere Frau trat auf die Bildfläche. Kapitän Fallut fuhr häufig

nach Le Havre, rasierte sich sorgfältiger, kaufte sich sogar seidene Socken und ging seiner Wirtin aus dem Weg!

Aber er war ja nicht verheiratet, hatte keinerlei Verpflichtungen! Er war frei! Und doch zeigte er sich kein einziges Mal mit der Unbekannten in Fecamp.

War es die große Liebe, das große Abenteuer, das sich ihm in seinen späten Jahren darbot? Oder irgendeine billige Liebschaft?

Maigret erreichte den Strand, entdeckte seine Frau in einem rotgestreiften Liegestuhl und neben ihr Marie Léonnec, die nähte.

Ein paar Leute badeten. Der Kieselstrand glänzte weiß in der Sonne. Das Meer war ruhig. Drüben, auf der anderen Seite der Mole, die »Océan«, am Kai vertäut, mit dem verdorbenen Kabeljau, den man immer noch auslud, und den mürrischen Matrosen, die sich scheuten, über ihre letzte Fahrt zu reden.

Maigret küßte seine Frau auf die Stirn, nickte dem Mädchen zu und antwortete auf ihren fragenden Blick:

»Nichts Besonderes.«

Madame Maigret sagte aufgeregt:

»Mademoiselle Léonnec hat mir ihre ganze Geschichte erzählt. Glaubst du, daß dieser Junge einer solchen Tat fähig ist?«

Sie machten sich langsam auf den Weg zum Hotel. Maigret trug die beiden Liegestühle. Sie wollten sich gerade zu Tisch setzen, als ein uniformierter Beamter erschien, der den Kommissar suchte.

»Man hat mich beauftragt, Ihnen dies hier zu zeigen. Es ist vor einer Stunde gekommen.«

Er reichte ihm einen geöffneten gelben Briefumschlag, der keinerlei Adresse trug. Darin befand sich ein Blatt Papier, und in einer kleinen, sehr sauberen Schrift stand da:

Man soll niemandem die Schuld an meinem Tod geben und nicht versuchen, meine Tat zu verstehen.

Hier ist mein Letzter Wille: Alles, was ich besitze, vermache ich der Witwe Bernard, die es immer gut mit mir gemeint hat. Als Gegenleistung soll sie meine goldene Uhr meinem Neffen schicken, den sie kennt, und dafür sorgen, daß ich im Friedhof von Fécamp neben meiner Mutter beerdigt werde.

Maigret riß staunend die Augen auf.

»Es ist mit Octave Fallut unterschrieben!« sagte er.
»Wie ist dieser Brief ins Kommissariat gelangt?«

»Man weiß es nicht. Man hat ihn im Briefkasten gefunden. Es scheint wirklich Falluts Schrift zu sein. Der Kommissar hat sofort die Staatsanwaltschaft informiert.«

»Und doch ist er erwürgt worden! Sich selbst zu erwürgen, ist doch wohl unmöglich!« murmelte Maigret.

An der gemeinsamen Gästetafel in ihrer Nähe ging es laut zu. Eine Schüssel Radieschen wurde aufgetragen.

»Warten Sie einen Augenblick, damit ich diesen Brief kopieren kann. Sie müssen ihn sicher wieder mitnehmen?«

»Man hat mir keine besonderen Anweisungen gegeben, aber ich nehme an ...«

»Ja. Er gehört in die Akte.«

Kurze Zeit danach blickte sich Maigret, die Kopie in der Hand, ungeduldig im Speisesaal um, wo er eine Stunde auf sein Essen würde warten müssen. Marie Léonnee beobachtete ihn die ganze Zeit, wagte aber wegen seines mürrischen Gesichts nicht, ihn aus seinen Gedanken zu reißen. Nur Madame Maigret seufzte beim Anblick der blassen Schnitzel:

»Im Elsaß hätten wir es doch besser gehabt!«

Maigret wartete den Nachtisch gar nicht erst ab. Er fuhr sich mit der Serviette über den Mund und stand auf. Es drängte ihn, das Schiff, den Hafen, die Matrosen wiederzusehen. Unterwegs murmelte er:

»Fallut wußte, daß er sterben würde. Aber wußte er, daß er ermordet würde? Wollte er mit seinem Brief den Mörder von vorneherein schützen oder wollte er sich einfach nur umbringen?

Außerdem, durch wen ist der gelbe Umschlag in den Briefkasten des Kommissariats gelangt? Ein Umschlag ohne Briefmarke, ohne Adresse!«

Die Neuigkeit mußte sich schon verbreitet haben, denn als Maigret den Fischdampfer erreichte, sprach ihn der Direktor der Französischen Kabeljau-Gesellschaft an. Seine Stimme klang ironisch und aggressiv.

»Nun, es sieht so aus, als hätte Fallut sich selbst erwürgt? ... Wer hat sich denn diese Geschichte einfallen lassen?«

»Sagen Sie mir lieber, welche Offiziere der ›Océan‹ noch an Bord sind.«

»Keiner! Der Erste Offizier ist nach Paris gefahren, um sich zu amüsieren. Der Chefmaschinist ist zu Hause

in Yport und kommt erst wieder, wenn die Ladung gelöscht ist.«

Maigret sah sich noch einmal in der Kabine des Kapitäns um. Sie war klein. Ein Bett mit einer schmutzigen Steppdecke. Ein Wandschrank. Auf dem Tisch mit der Wachstuchdecke eine emaillierte blaue Kaffeekanne. Stiefel mit Holzabsätzen in einer Ecke.

Schummriges Licht und überall Schmutz, dazu der beißende Geruch, der auf dem ganzen Schiff herrschte. Auf Deck hingen blaugestreifte Trikots zum Trocknen. Maigret wäre beinahe ausgerutscht, als er den von Fischabfällen glitschigen Steg hinunterging.

H»Haben Sie etwas gefunden?«

Der Kommissar zuckte die Schultern, warf noch einen düsteren Blick auf die »Océan« und erkundigte sich dann bei einem Zöllner, wie man nach Yport käme.

Yport war ein Dorf am Fuß der Steilküste, sechs Kilometer von Fécamp entfernt. Ein paar Fischerhäuschen, ein paar verstreute Bauernhöfe, Villen, die während der Sommersaison größtenteils vermietet waren, und ein einziges Hotel.

Auch dort Badegäste am Strand, spielende Kinder und Mütter, die strickten oder stickten.

»Bitte, wo ist das Haus von Monsieur Laberge?«

»Meinen Sie den Chefmaschinisten von der »Océan« oder den Bauern?«

»Den Maschinisten.«

Man zeigte ihm ein kleines Haus mit einem Gärtchen. Als er sich der grün gestrichenen Haustür näherte, hörte er, wie sich drinnen jemand laut stritt. Es waren

die Stimmen eines Mannes und einer Frau. Aber Margret konnte nichts verstehen. Er klopfte.

Es wurde still. Schritte kamen näher. Die Tür öffnete sich und ein großer, hagerer Mann schaute ihn mißtrauisch und unfreundlich an.

»Was ist?«

Eine Frau im Hauskleid brachte schnell ihr wirres Haar in Ordnung.

»Ich bin von der Kriminalpolizei und möchte Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Kommen Sie herein.«

Ein Kind weinte. Der Vater stieß es mit einer brutalen Geste ins Nebenzimmer, wo man das Fußende eines Bettes erkennen konnte.

»Du kannst uns allein lassen!« sagte Laberge zu seiner Frau.

Auch ihre Augen waren rotgeweint. Der Streit mußte während des Essens ausgebrochen sein, denn es standen noch halbvolle Teller auf dem Tisch.

»Was wollen Sie wissen?«

»Wann waren Sie das letztmal in Fécamp?«

»Heute vormittag. Ich war mit dem Fahrrad dort. Es ist kein Vergnügen, den ganzen Tag das Gezeter einer Frau anzuhören. Da ist man monatelang auf See, rackert sich ab, und wenn man heimkommt ...«

Sein Zorn hatte sich noch nicht gelegt. Allerdings mußte er ziemlich viel getrunken haben, denn sein Atem roch stark nach Alkohol.

»Sie sind alle gleich! Eifersüchtig und sonst noch was! Sie bilden sich ein, man habe nichts anderes im Kopf,

als den Mädchen nachzurrennen! Da hören Sie! Jetzt verdrischt sie den Jungen, um sich abzureagieren!«

Das Kind im Nebenzimmer schrie tatsächlich. Man hörte die Frau rufen:

»Willst du still sein! Na, bist du still!«

Sicher bekräftigte sie ihre Worte mit Ohrfeigen oder Hieben, denn das Geschrei wurde immer lauter.

»Oh! Was für ein herrliches Leben!«

»Hat Kapitän Fallut Ihnen schon einmal irgendeinen Kummer, der ihn bedrückte, anvertraut?«

Der andere blickte ihn schräg an, rückte auf den nächsten Stuhl weiter.

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Sie sind lange mit ihm ausgefahren, nicht wahr?«

»Fünf Jahre.«

»Und an Bord haben Sie immer zusammen gegessen.«

»Dieses Mal nicht! Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, alleine in seiner Kabine zu essen. Aber ich würde viel lieber nicht mehr über diese verfluchte Fahrt sprechen!«

»Wo waren Sie, als das Verbrechen begangen wurde?«

»Mit den anderen in der Kneipe. Man hat Ihnen das sicher schon gesagt.«

»Und glauben Sie, daß der Funker einen Grund hatte, über den Kapitän herzufallen?«

Plötzlich wurde Laberge ärgerlich.

»Was wollen Sie mit Ihrer Fragerei erreichen? Was soll ich Ihnen denn erzählen? Es war nicht meine Aufgabe, Polizist zu spielen, verstehen Sie? Ich habe die Nase voll. Von dieser Geschichte und von allem übrigen. So voll,

daß ich mir überlege, ob ich mich für die nächste Fahrt überhaupt anheuern lasse!«

»Die letzte ist offensichtlich nicht gerade glänzend verlaufen?«

Wieder ein scharfer Blick zu Maigret.

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Daß alles verkehrt lief! Der Schiffsjunge ist tot. Es gab mehr Unfälle als sonst. Der Fang war nicht gut, und der Kabeljau kam verdorben in Fécamp an.«

»Ist es meine Schuld?«

»Das sage ich ja nicht. Ich frage Sie nur, ob es bei den Vorfällen, die Sie miterlebten, irgend etwas gibt, das den Tod des Kapitäns erklären könnte. Er war ein ruhiger Mensch, führte ein geregeltes Leben ...«

Der Maschinist grinste, sagte aber nichts.

»Wissen Sie, ob er ein Liebesverhältnis hatte?«

»Wenn ich Ihnen doch sage, daß ich nichts weiß, daß ich die Nase bis hierhin voll habe! Will man mich verrückt machen? ... Was willst du denn schon wieder?«

Seine Frau war ins Zimmer gekommen und ging an den Herd. Ein verbrannter Geruch stieg aus einem der Töpfe.

Sie war etwa fünfunddreißig. Weder hübsch noch häßlich.

»Einen Augenblick nur«, sagte sie demütig. »Das Hundefutter ...«

»Beeil dich! ... Bist du noch nicht fertig?«

Und zu Maigret:

»Darf ich Ihnen einen guten Rat geben? Lassen Sie die Finger davon. Fallut ist dort, wo er jetzt ist, gut auf-

gehoben. Je weniger darüber gesprochen wird, desto besser ist es. Kapiieren Sie endlich: Ich weiß nichts, und wenn man mir auch den ganzen Tag über Fragen stellte, ich hätte kein Wort mehr hinzuzufügen! ... Sind Sie mit dem Zug gekommen? In zehn Minuten geht einer, wenn Sie den nicht nehmen, müssen Sie bis heute abend um acht Uhr warten!«

Er hatte die Tür geöffnet. Die Sonne schien in das Zimmer.

»Auf wen ist Ihre Frau eifersüchtig?« fragte der Kommissar leise, als er schon auf der Schwelle stand.

Laberge preßte die Lippen zusammen.

»Kennen Sie diese Person?«

Und Maigret zeigte ihm das Foto, auf dem der Kopf unter dem Gekritzel mit roter Tinte verschwand. Doch er verbarg diese Stelle mit seinem Daumen, so daß man nur die Seidenbluse sah.

Der andere warf ihm einen schnellen Blick zu und wollte das Bild ergreifen.

»Erkennen Sie sie wieder?«

»Wie sollte ich sie wiedererkennen?«

Noch einmal streckte er die Hand aus, doch Maigret ließ das Foto schon wieder in seiner Tasche verschwinden.

»Kommen Sie morgen nach Fécamp?«

»Ich weiß nicht. Brauchen Sie mich?«

»Nein. Ich fragte nur so. Ich danke Ihnen für die Auskünfte, die Sie mir freundlicherweise gegeben haben.«

»Ich habe Ihnen überhaupt keine Auskünfte gegeben!«

Maigret hatte noch keine zehn Schritte gemacht, als die Tür mit einem Fußtritt zugeschlagen wurde und im

Innern des Hauses wieder lautes Gezeter ausbrach. Der Streit schien seine Fortsetzung zu nehmen.

Der Chefmaschinist hatte die Wahrheit gesagt: Vor acht Uhr abends gab es keinen Zug mehr nach Fécamp. Maigret landete schließlich, da er nichts Besseres zu tun wußte, am Strand, wo er sich auf der Terrasse eines Hotels niederließ.

Es herrschte die gewohnte Ferienstimmung: rote Sonnenschirme, weiße Kleider, Flanellhosen. Eine Gruppe von Neugierigen um ein Fischerboot, das mit einer Winde an Land gezogen wurde.

Links und rechts helle Felswände. Davor das Meer, blaßgrün mit weißen Wellenkronen, und das regelmäßige Rauschen der Wellen, die ans Ufer schlugen.

»Ein Bier!«

Die Sonne stach. Am Nebentisch aß eine Familie Eis. Ein junger Mann fotografierte, und von irgendwoher drangen die spitzen Stimmen junger Mädchen.

Maigret ließ seinen Blick ins Weite schweifen und hing verträumt seinen Gedanken nach, die um einen Kapitän Fallut kreisten, dessen Bild immer verschwommener wurde.

»Danke sehr!«

Diese beiden Wörtchen rissen ihn aus seiner Träumerei, nicht ihrer Bedeutung wegen, sondern weil sie so trocken und ironisch-kalt ausgesprochen wurden. Sie kamen aus dem Mund einer Frau, die hinter dem Kommissar saß.

»Aber wenn ich dir sage, Adèle ...«

»Quatsch!«

»Du wirst nicht wieder anfangen?«

»Ich tu, was ich will!«

Es war entschieden der Tag der Auseinandersetzungen. Am Vormittag hatte es begonnen, als Maigret den schimpfenden Direktor der Kabeljau-Gesellschaft getroffen hatte. In Yport ein Hauskrach bei den Laberges. Und jetzt wieder auf dieser Terrasse, wo sich ein ihm unbekanntes Pärchen immer heftiger zankte.

»Denk lieber mal darüber nach!«

»Quatsch!«

»Hältst du das für eine sehr intelligente Antwort?«

»Quatsch und nochmal Quatsch! Hast du kapiert? Garçon! Die Limonade ist lauwarm! Bringen Sie mir eine frische!«

Die Frau hatte einen vulgären Akzent und sprach lauter, als es nötig war.

»Du wirst dich dennoch entscheiden müssen!« fing der Mann wieder an.

»Geh halt alleine hin! Ich habe es dir schon mal gesagt, laß mich in Ruhe!«

»Du benimmst dich ekelhaft, weißt du das?«

»Und du?«

»Ich? Du wagst ... Sieh an! Ich glaube, wenn wir nicht hier wären, würde es mir schwerfallen, mich zu beherrschen.«

Sie lachte laut. Viel zu laut.

»Sei still, ich bitte dich!«

»Aber Chéri, warum sollte ich still sein?«

»Darum!«

»Muß schon sagen, eine sehr intelligente Antwort!«

»Hältst du jetzt den Mund?«

»Sobald ich will.«

»Adèle, ich warne dich ...«

»Wovor? Daß du einen Skandal vor allen machst? Du bist schon dabei. Die Leute hören uns bereits zu!«

»Denk lieber mal nach, dann würdest du verstehen.«

Sie stand abrupt auf, wie jemand, der die Nase voll hat. Maigret kehrte ihr den Rücken, aber er sah ihren Schatten auf den Steinplatten der Terrasse größer werden. Dann kam sie an ihm vorüber, und er schaute ihr nach, wie sie an den Strand hinunterging.

Im Gegenlicht war sie nur eine Silhouette vor dem sich rötenden Himmel. Dennoch konnte Maigret feststellen, daß sie kein Strandkleid anhatte, sondern ziemlich elegant gekleidet war, Seidenstrümpfe und hochhackige Schuhe trug, die ihr beim Gehen auf dem Kieselstrand natürlich große Schwierigkeiten bereiteten. Alle Augenblicke drohte sie umzuknicken und sich den Knöchel zu verstauchen.

Aber sie schritt energisch weiter, setzte wütend einen Fuß vor den anderen.

»Was schulde ich Ihnen, Garçon?«

»Aber ich muß noch die Limonade für Madame bringen ...«

»Lassen Sie es! Wieviel?«

»Neun Francs fünfzig. Sie werden nicht hier zu Abend essen?«

Maigret drehte sich um und schaute sich den Mann an, der sehr verlegen war, weil er wußte, daß man an den Nebentischen alles mitbekommen hatte.

Er war hochgewachsen und von einer dubiosen Ele-

ganz. Seine Augen blickten müde und sein ganzes Gesicht verriet eine heftige Nervosität.

Er erhob sich und wußte nicht recht, welche Richtung er einschlagen sollte. Schließlich entschloß er sich, wobei er versuchte, sich den Anschein von Gelassenheit zu geben, der jungen Frau nachzugehen, die inzwischen der gewundenen Linie des Meerufers folgte.

»Bestimmt wieder so eine Ehe ohne Trauschein«, hörte man eine der drei Frauen sagen, die häkelnd an einem Tisch saßen.

»Sie könnten ihre schmutzige Wäsche auch anderswo waschen! Es ist ein schlechtes Beispiel für die Kinder!«

Die beiden Silhouetten trafen unten am Wasser zusammen. Man hörte nichts mehr, aber ihre Bewegungen ließen nichtsdestoweniger auf die Fortsetzung ihres Streits schließen.

Der Mann flehte und drohte, doch die Frau blieb unachgiebig. Einmal packte er sie am Handgelenk, und es sah fast so aus, als wollten sie sich schlagen.

Aber nein! Er wandte sich plötzlich von ihr ab und ging mit großen Schritten auf die nächste Straße zu, wo er sich in ein kleines graues Auto setzte und davonfuhr.

»Garçon! Noch ein Halbes!«

Maigret hatte gerade entdeckt, daß die junge Frau ihre Handtasche auf dem Tisch vergessen hatte. Sie war aus imitiertem Krokodilleder, ganz neu und zum Bersten vollgepackt.

Ein Schatten glitt über den Boden. Maigret hob den Kopf und sah die Besitzerin der Handtasche die Terrasse heraufkommen.

Es war ein kleiner Schock. Seine Nasenflügel bebten.

Gewiß, er konnte sich täuschen! Er war sich nicht sicher, aber sein Gefühl sagte ihm, daß er recht hatte. Er hätte schwören mögen, daß er das Original des Bildes ohne Kopf vor sich hatte. Unauffällig zog er das Foto aus seiner Tasche. Die Frau saß bereits wieder.

»Garçon! Wo bleibt meine Limonade?«

»Ich glaubte ... Monsieur hat gesagt ...«

»Ich habe eine Limonade bei Ihnen bestellt!«

Ja, das war dieser etwas feiste Hals, dieser üppige und doch feste Busen, der so viel Sinnlichkeit ausstrahlte.

Und dieselbe Art sich zu kleiden, dieselbe Vorliebe für glänzende Seide und auffallende Farben.

Maigret ließ das Foto so fallen, daß die junge Frau es einfach bemerken mußte.

Und das tat sie auch. Sie schaute den Kommissar an und machte dabei ein Gesicht, als krame sie in ihrem Gedächtnis. Aber auch wenn sie verwirrt war, sie ließ es sich jedenfalls nicht anmerken.

Fünf, zehn Minuten vergingen. In der Ferne hörte man das Brummen eines Motors, das immer lauter wurde. Es war das graue Auto, das zu der Terrasse zurückkam, anhielt und mit laufendem Motor stehenblieb, als könnte sich sein Fahrer nicht entschließen, endgültig abzufahren.

»Gaston!«

Sie war aufgestanden und winkte ihrem Freund. Sie nahm ihre Handtasche und saß einen Augenblick später in dem Wagen.

Die drei Frauen am Nebentisch blickten ihr mißbilli-

gend nach. Der junge Mann mit dem Fotoapparat drehte sich nach ihr um. Aber der graue Wagen verschwand bereits mit lautem Motorenbrummen.

»Garçon! Wo kann man hier einen Wagen mieten?«

»Ich glaube nicht, daß Sie in Yport einen finden werden. Es gibt zwar jemand, der gelegentlich Leute nach Fécamp oder Etretat fährt, aber ich habe heute morgen zufällig gesehen, daß Engländer mit diesem Wagen weggefahren sind.«

Der Kommissar trommelte mit seinen dicken Fingern nervös auf den Tisch.

»Bringen Sie mir eine Straßenkarte! Und vermitteln Sie mir bitte ein Telefongespräch mit dem Polizeikommissariat in Fécamp ... Haben Sie diese Leute schon mal gesehen?«

»Das Paar, das sich stritt? Diese Woche fast täglich. Gestern haben sie hier gegessen. Ich glaube, sie sind aus Le Havre.«

Am Strand war nicht mehr viel los. Es versprach ein warmer Sommerabend zu werden.

Ein schwarzes Schiff glitt fast unmerklich am Horizont entlang, tauchte wie eine Scherenschnittfigur in die untergehende Sonnenscheibe und kam am anderen Ende wieder zum Vorschein.

Unter dem Zeichen des Zorns

Ich gebe zu«, sagte der Polizeikommissar von Fécamp, während er einen Blaustift anspitzte, »daß ich mir keine Illusionen mehr mache. Diese Seemannsgeschichten werden in den seltensten Fällen aufgeklärt. Was soll ich Ihnen sagen? Versuchen Sie nur mal, den Grund für eine ganz gewöhnliche Schlägerei, wie sie jeden Tag im Hafen vorkommt, herauszufinden. Meine Männer kommen hin und sehen, wie die aufeinander einschlagen. Und sobald die Kampfahne die Uniformen entdecken, tun sie sich zusammen und greifen an. Verhören Sie sie mal! Sie lügen alle! Sie widersprechen sich! Sie verdrehen alles so gekonnt, daß man schließlich aufgibt.«

Alle vier Anwesenden rauchten, und dichter Tabakqualm füllte das Büro. Es war Abend. Der Kommissar von der Bereitschaftspolizei in Le Havre war offiziell mit der Leitung der Untersuchung beauftragt. Ein junger Inspektor begleitete ihn.

Maigrets Anwesenheit war privater Natur. Er saß ganz am Ende des Tisches und hatte noch nichts gesagt.

»Die Sache scheint mir dennoch sehr einfach zu liegen«, wagte der Inspektor mit einem um Zustimmung werbenden Blick auf seinen Chef zu sagen. »Diebstahl war nicht das Motiv dieses Verbrechens. Also handelt es

sich um einen Racheakt. Mit wem ist Kapitän Fallut während der Fahrt am härtesten umgegangen?»

Aber der Kommissar aus Le Havre zuckte nur die Schultern, und der Inspektor verstummte errötend.

»Dennoch ...«

»Nein, nein, mein Lieber! Da ist etwas anderes. Einmal diese Frau, die Sie aufgestöbert haben, Maigret ... Haben Sie den Gendarmerien alle Hinweise gegeben, damit sie ausfindig gemacht werden kann? ... Mir ist ihre Rolle bis jetzt noch nicht klar. Das Schiff war drei Monate unterwegs. Sie war nicht einmal am Hafen, als es zurückkehrte, jedenfalls hat uns niemand auf sie aufmerksam gemacht. Der Funker ist verlobt. Kapitän Fallut war, wie man sagt, nicht der Typ, der Dummheiten machte. Und doch schrieb er, kurz bevor er ermordet wurde, sein Testament ...«

»Es wäre auch interessant zu wissen, wer es übernommen hat, dieses Testament hierher zu bringen«, sagte Maigret mit einem Seufzer. »Es gibt da einen kleinen Reporter – er trägt immer einen beigen Regenmantel –, der im *L'Eclair de Ronen* behauptet, die Reederei habe die ›Océan‹ mit einer ganz anderen Mission als der des Kabeljaufangs beauftragt ...«

»Das heißt es doch jedesmal!« brummte der Kommissar von Fécamp.

Die Unterhaltung lief schleppend. Eine lange Zeit wurde gar nichts geredet, und man hörte nur das Knistern von Maigrets brennender Pfeife. Plötzlich hob sich der Kommissar mühsam aus seinem Stuhl.

»Wenn ich diesen Fall charakterisieren sollte«, meinte

er, »würde ich sagen, daß er unter dem Zeichen des Zorns steht. Wer auch immer auf dem Schiff war, alle sind sie mürrisch, gereizt, aufbrausend. Die Besatzung geht ins Rendez-vous des Terre-Neuvas, betrinkt sich. Es gibt Schlägereien. Der Funker, den ich mit seiner Braut besuche, kann seine Nervosität kaum verbergen und zeigt sich ihr gegenüber ziemlich kalt. Es fehlte nur noch, daß er sie bat, sich um ihren eigenen Kram zu kümmern! Der Chefmaschinist aus Yport überwirft sich mit seiner Frau und empfängt mich wie einen Strolch. Schließlich begegne ich noch zwei Personen, die ebenso gezeichnet zu sein scheinen: die besagte Adèle und ihr Begleiter. Sie zanken sich am Strand und vertragen sich dann nur wieder, um gemeinsam zu verschwinden.«

»Was schließen Sie daraus?« fragte der Kommissar aus Le Havre.

»Ich? Gar nichts! Ich stelle nur fest, daß ich das Gefühl habe, in einen Kreis von Tollwütigen geraten zu sein. Nun ja. Messieurs, guten Abend! Ich bin schließlich nicht von Amts wegen hier, und meine Frau erwartet mich im Hotel. Geben Sie mir Bescheid, Kommissar, wenn Sie die Dame aus Yport und den Mann mit dem grauen Wagen gefunden haben?«

»Selbstverständlich! Gute Nacht!«

Maigret ging nicht durch die Stadt zurück, sondern nahm den Weg entlang der Kais. Seine Hände steckten in den Taschen, die Pfeife hatte er zwischen den Zähnen. Das leere Hafengebäude war ein großes schwarzes Viereck, in dem nur die Lampen der »Ocean« funkelten, deren Ladung man immer noch löschte.

»... unter dem Zeichen des Zorns«, murmelte Maigret vor sich hin.

Niemand achtete auf ihn, als er an Bord ging. Wie ziellos schlenderte er über das Deck. In einer Luke im Vorderdeck entdeckte er einen Lichtschein. Er bückte sich. Ein heißer Luftzug schlug ihm entgegen und ein Geruch, der an eine Kasernenstube, ein Refektorium und an einen Fischmarkt zugleich erinnerte.

Er stieg die Eisentreppe hinab und sah sich drei Männern gegenüber, die Kochgeschirre auf ihren Knien hatten und aßen. Das Licht kam von einer Petroleumlampe mit kardanischer Aufhängung. In der Mitte des Raums stand ein fettverkrusteter gußeiserner Ofen. An den Wänden reihten sich die Schlafkojen, immer vier übereinander, die einen voll Stroh, die anderen leer. Stiefel standen herum, und an ein paar Nägeln hingen Südwester.

Nur einer der drei hatte sich erhoben: P'tit Louis. Die beiden anderen waren der Bretoner und ein barfüßiger Neger.

»Guten Appetit!« murmelte Maigret.

Man dankte ihm grunzend.

»Wo sind eure Kameraden?«

»Zu Hause, wo sonst?« antwortete P'tit Louis. »Es ist doch unwichtig, wo man ist und wohin man geht. Freiwillig bleibt kein einziger hier, solange wir im Hafen liegen.«

Maigret mußte sich zuerst an das Halbdunkel und vor allem an den Geruch gewöhnen. Man konnte sich vorstellen, wie es in der Unterkunft aussah, wenn vierzig

Männer darin hausten, die keine Bewegung machen konnten, ohne die anderen anzustoßen.

Vierzig Männer, die sich in Kleidern und Stiefeln auf ihre Kojen warfen, schnarchten, Tabak kauten und rauchten!

»Kam der Kapitän manchmal hierher?«

»Nie.«

Und das Stampfen der Maschinen, der Kohlegeruch, der Ruß, die heißen Metallwände, das Tosen des Meeres!

»Komm mit, P'tit Louis!«

Maigret bemerkte, wie der Matrose hinter seinem Rücken eine prahlerische Geste zu seinen Kameraden hin machte. Aber oben auf dem in Dunkel getauchten Deck war ihm das Prahlen wieder vergangen.

»Was ist?«

»Nichts ... Warte ... Nehmen wir einmal an, der Kapitän wäre unterwegs gestorben. Hätte jemand das Schiff in den Hafen zurücksteuern können?«

»Vielleicht nicht. Der Erste Offizier kann nämlich nicht navigieren. Es heißt allerdings, der Funker könne mit seinen Geräten die Position immer bestimmen.«

»Hast du ihn oft gesehen, den Funker?«

»Nie! Sie dürfen nicht glauben, daß man auf dem Schiff immer so herumgehen kann wie jetzt. Es gibt Quartiere für die einen und Quartiere für die anderen. Man bleibt oft tagelang in seiner Ecke.«

»Und den Chefmaschinisten?«

»Den ja! Ich sah ihn sozusagen täglich.«

»Wie war er?«

P'tit Louis wich der Frage aus.

»Weiß ich es denn? Und worauf wollen Sie eigentlich hinaus? Ich möchte Sie mal sehen, wenn alles schiefgeht! Wenn ein Schiffsjunge über Bord geht, ein Dampfventil herausspringt, der Kapitän den Kasten durchaus dahin steuern will, wo es nicht einen Fisch gibt, wenn einer der Männer Wundbrand bekommt und was sonst noch alles! Da würden auch Sie Gott tausendmal verfluchen! Und für ein ja oder ein nein würden auch Sie Ihre Faust dem anderen ins Gesicht schlagen! Und wenn man Ihnen zu allem Überfluß auch noch sagt, daß der Kapitän dort oben spinnt ...«

»Tat er das?«

»Ich bin nicht zu ihm gegangen, um ihn danach zu fragen. Dann ...«

»Dann?«

»Nach allem, was ich Ihnen gesagt habe, kann das auch nichts mehr schaden. Irgend jemand wird es Ihnen sowieso erzählen ... Es scheint, es waren drei dort oben, die immer ihren Revolver griffbereit hatten. Drei, die sich belauerten, die Angst voreinander hatten. Der Kapitän verließ kaum mal seine Kabine, in die er sich Karten, Kompaß, Sextant und alles übrige hatte bringen lassen.«

»Und das ist drei Monate lang so gewesen?«

»Ja! Haben Sie sonst noch Fragen?«

»Danke. Du kannst gehen.«

P'tit Louis entfernte sich fast widerwillig, blieb noch einen Augenblick vor der Decks Luke stehen und beobachtete den Kommissar, der in kurzen Zügen seine Pfeife rauchte.

Aus den klaffenden Öffnungen der Frachträume wur-

de im Schein der Karbidlampen immer noch Kabeljau geladen. Aber Maigret wollte nicht mehr an die Wagons, die Dockarbeiter, die Kais, die Mole und den Leuchtturm denken.

Mit halbgeschlossenen Lidern stand er an Deck dieses blechernen Universums und stellte sich das weite Meer vor, ein gleichförmig wogendes Feld, das der Bug des Schiffes unablässig pflügte, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Woche um Woche.

»Wenn Sie glauben, daß man immer so herumgehen kann wie jetzt ...«

Männer an den Maschinen. Männer auf dem Vordeck. Und achtern die Elite, ein paar Mann nur: der Kapitän, sein Erster Offizier, der Chefmaschinist und der Funker.

Eine kleine Lampe, um den Kompaß zu beleuchten. Ausgebreitete Karten.

Drei Monate!

Als sie zurückgekommen waren, hatte Kapitän Fallut sein Testament aufgesetzt, in dem er seine Absicht, sein Leben zu beschließen, kundtat.

Eine Stunde nach der Ankunft am Kai war er erwürgt und in das Hafenbecken geworfen worden.

Und Madame Bernard, seine Wirtin, war untröstlich, weil damit ihre Hoffnung auf eine glückliche Ehe zu nichte wurde. Der Chefmaschinist machte seiner Frau Szenen. Eine gewisse Adèle stritt sich mit einem Unbekannten, floh aber mit ihm in dem Augenblick, als Maigret ihr das mit roter Tinte zerkratzte Foto unter die Nase hielt.

Der Funker Le Clinche in seiner Gefängniszelle benahm sich geradezu unausstehlich.

Das Schiff bewegte sich kaum. Es war ein ganz leichtes Wiegen, gleich einer sich hebenden Brust. Einer der drei Männer auf dem Vorderdeck spielte Akkordeon.

Als Maigret den Kopf wandte, sah er am Kai zwei Frauengestalten. Er eilte zum Steg und ging an Land.

»Was wollt ihr denn hier?«

Gleich darauf errötete er, weil er sich seines barschen Tones schämte, vor allem aber auch, weil er sich bewußt war, selber von dieser Wut gepackt worden zu sein, die alle Akteure des Dramas befallen hatte.

»Wir wollen das Schiff sehen«, sagte Madame Maigret mit entwaffnender Demut.

»Es ist meine Schuld!« fiel Marie Léonnec ein. »Ich habe darauf bestanden.«

»Schon gut! Schon gut! Habt ihr zu Abend gegessen?«

»Es ist zehn Uhr! Haben Sie ...«

»Ja, danke.«

Das Rendez-vous des Terre-Neuvas war eines der wenigen Lokale, in denen noch Licht brannte. Auf der Mole sah man verschwommen ein paar Silhouetten: Touristen, die gewissenhaft ihren Abendspaziergang absolvierten.

»Haben Sie etwas entdeckt?« fragte Le Clinches Braut.

»Noch nicht. Oder jedenfalls nicht viel.«

»Ich wage nicht, Sie um einen Gefallen zu bitten!«

»Sagen Sie es nur!«

»Ich würde mir gerne Pierres Kabine anschauen. Darf ich?«

Er zuckte die Schultern und führte sie hin. Madame Maigret weigerte sich, den Steg zu überqueren.

Die Kajüte war ein regelrechter Metallkasten. Hier die Funkgeräte, da ein Eisentisch, eine Bank und eine Koje. An einer Wand das Bild von Marie Léonnet in bretonischer Tracht. Ein Paar alte Stiefel auf dem Boden, eine Hose auf der Koje.

Das Mädchen atmete diese Atmosphäre mit einer Mischung aus Neugier und Freude ein.

»Ja! Es ist nicht ganz so, wie ich es mir vorgestellt hatte ... Seine Stiefel hat er wohl nie gewichst. Schauen Sie! Aus diesem Glas hat er immer getrunken, ohne es zu spülen ...«

Ein merkwürdiges Mädchen! Schüchtern, schwach, wohlherzogen einerseits, andererseits aber energisch und mutig. Zögernd fragte sie:

»Und die Kabine des Kapitäns?«

Maigret lächelte versteckt, denn er wußte, daß sie im Grunde ihres Herzens hoffte, etwas zu entdecken. Also führte er sie hin. Er nahm sogar eine Lampe mit, die er an Deck fand.

»Wie können sie es in diesem Gestank nur aushalten?« seufzte sie.

Sie blickte sich aufmerksam um. Und Maigret bemerkte ihre Verwirrung, als sie verlegen fragte:

»Warum ist das Bett angehoben worden?«

Maigret ließ seine Pfeife ausgehen. Sie hatte richtig beobachtet. Die ganze Besatzung schlief in Kojen, deren Platz bereits beim Bau des Schiffes ausgespart worden war. Nur der Kapitän hatte ein richtiges Eisenbett.

Und unter jeden Fuß hatte man einen Holzklötz ge-
klemmt.

»Finden Sie das nicht merkwürdig? Man könnte meinen ...«

»Sprechen Sie weiter!«

Keine Spur mehr von schlechter Laune! Maigret sah die Spannung in dem blassen Gesicht des Mädchens, das, froh über die Entdeckung, nun nachdenklich fortfuhr:

»Man könnte meinen ... Aber Sie werden mich auslachen ... Man könnte meinen, daß man das Bett angehoben hat, damit sich jemand darunter verstecken kann. Ohne diese Holzklötze läge die Matratze viel zu tief. Aber so ...«

Und bevor er es verhindern konnte, legte sie sich auf den Boden und glitt trotz des Schmutzes unter das Bett.

»Platz genug!« rief sie.

»Ja. Kommen Sie jetzt.«

»Einen Augenblick noch, ja? Geben Sie mir bitte mal die Lampe, Herr Kommissar.«

Dann verstummte sie.

Er konnte sich nicht vorstellen, was sie da unten machte und wurde ungeduldig.

»Nun?«

»Ja, warten Sie ...«

Plötzlich kroch sie hervor. Ihr graues Kostüm war voller Schmutz, aber ihre Augen glänzten vor Erregung.

»Ziehen Sie das Bett vor, Sie werden sehen ...«

Sie sprach leise. Ihre Hände zitterten. Maigret zog mit einem Ruck das Bett von der Wand, musterte den Fußboden.

»Ich sehe nichts.«

Da er keine Antwort bekam, drehte er sich um. Er sah, daß sie weinte.

»Was haben Sie entdeckt? Warum weinen Sie?«

»Hier. Lesen Sie.«

Er mußte sich bücken und die Lampe dicht an die Wand halten. Jetzt konnte er im Holz ein paar Wörter erkennen, die man mit einem spitzen Gegenstand, einer Nadel oder einem Nagel, eingeritzt hatte.

Gaston – Octave – Pierre – Hen...

Den letzten Namen hatte man nicht zu Ende geschrieben. Dennoch war es offensichtlich, daß man sich sehr viel Zeit genommen hatte. Bestimmte Buchstaben hatten gewiß mehr als eine Stunde Arbeit erfordert. Einige trugen Schnörkel und Verzierungen, wie man sie anbringt, wenn einem sehr langweilig ist.

Über dem Namen Octave waren zwei Hirschgeweihe eingeritzt, was dem ganzen eine komische Note gab.

Das Mädchen saß auf dem Rand des Bettes, das nun mitten im Raum stand, und weinte still vor sich hin.

»Merkwürdig«, murmelte Maigret. »Ich würde doch zu gerne wissen, ob ...«

Das Mädchen sprang mit einem Satz auf.

»Aber ja! Das ist es! Eine Frau war hier! Sie versteckte sich ... Aber die Männer haben sie trotzdem aufgesucht. War Falluts Vorname nicht Octave?«

Der Kommissar war selten so verwirrt gewesen.

»Ziehen Sie keine voreiligen Schlüsse«, sagte er, aber es klang wenig überzeugend.

»Aber da steht es geschrieben! Die ganze Geschichte! Vier Männer, die ...«

Wie sollte er sie beruhigen?

»Glauben Sie meiner Erfahrung. Bei einer Untersuchung darf man nicht voreilig urteilen. Gestern noch sagten Sie mir, Le Clinche sei eines Mordes nicht fähig.«

»Ja!« schluchzte sie. »Ja! Das glaube ich auch! Ist es nicht ...«

Sie klammerte sich an ihrer Hoffnung fest.

»Er heißt Pierre.«

»Ich weiß, und? Jeder zehnte Seemann heißt Pierre, und es waren fünfzig Männer an Bord. Und da stehen auch die Namen Gaston und Henri.«

»Was halten Sie davon?«

»Nichts.«

»Werden Sie das dem Untersuchungsrichter zeigen? Wenn ich denke, daß ich es war, die ...«

»Beruhigen Sie sich! Wir haben noch gar nichts entdeckt, außer daß das Bett aus diesem oder jenem Grund angehoben wurde und daß jemand Vornamen in die Wand geritzt hat.«

»Es gab eine Frau.«

»Warum eine Frau?«

»Aber ...«

»Kommen Sie! Meine Frau wartet auf uns.«

»Ach ja.«

Gehorsam wischte sie sich die Tränen ab, putzte sich die Nase.

»Ich hätte nicht kommen sollen. Aber ich glaubte ... Es ist unmöglich, daß Pierre ... Hören Sie! Ich muß ihn so bald wie möglich sehen! Ich werde mit ihm sprechen,

alleine. Sie werden das Notwendige veranlassen, nicht wahr?»

Bevor sie den Steg betrat, warf sie einen haßerfüllten Blick zurück auf das schwarze Schiff, das für sie ein anderes geworden war, seit sie wußte, daß sich eine Frau an Bord versteckt hatte.

Madame Maigret sah ihnen neugierig entgegen.

»Aber weinen Sie doch nicht! Sie wissen doch, daß alles wieder in Ordnung kommt!«

»Nein, nein!« Verzweifelt schüttelte sie den Kopf.

Sie konnte nicht sprechen. Die Stimme erstickte ihr im Hals. Noch einmal drehte sie sich nach dem Schiff um. Madame Maigret, die nicht wußte, was geschehen war, sah ihren Mann fragend an.

»Bring sie zurück ins Hotel. Versuch sie zu beruhigen.«

»Ist etwas passiert?«

»Eigentlich nicht. Ich komme wahrscheinlich ziemlich spät.«

Er sah ihnen nach. Marie Léonnec drehte sich noch zehnmal um, und Madame Maigret mußte sie wie ein Kind mit sich ziehen.

Maigret wäre fast wieder an Bord gegangen, aber er hatte Durst, und im Rendez-vous des Terres-Neuvas brannte immer noch Licht.

An einem Tisch saßen vier Seeleute und spielten Karten. Vor der Theke stand ein junger Offiziersanwärter. Er hatte einen Arm um die Taille der Kellnerin gelegt, die immer wieder kicherte.

Der Wirt schaute dem Kartenspiel zu und erteilte Ratschläge.

»Ach! Sie sind's!« empfing er Maigret.

Er schien nicht besonders erfreut, ihn wiederzusehen. Im Gegenteil, er ließ ein gewisses Unbehagen durchblicken.

»Los, Julie! Bediene den Herrn Kommissar! Wozu darf ich Sie einladen?«

»Zu gar nichts! Wenn Sie erlauben, werde ich wie ein normaler Gast mein Bier trinken.«

»Ich wollte Sie nicht beleidigen ... Ich ...«

Würde der Tag unter dem Zeichen des Zorns enden? Einer der Matrosen brummte in normannischer Mundart etwas vor sich hin, und Maigret übersetzte es sich ungefähr so:

»Schön! Da riecht es wieder mal brenzelig!«

Der Kommissar blickte ihn fest an. Der andere wurde rot und stotterte:

»Kreuz-Trumpf!«

»Du hättest Pik spielen müssen«, sagte Léon, nur um etwas zu sagen.

Adèle und ihr Begleiter

Das Telefon läutete. Léon eilte hin und rief gleich darauf Maigret an den Apparat.

»Hallo!« sagte eine schläfrige Stimme am anderen Ende der Leitung. »Kommissar Maigret? ... Hier spricht der Sekretär des Kommissariats. Ich habe schon in Ihrem Hotel angerufen und man sagte mir dort, Sie seien vielleicht im Rendez-vous des Terre-Neuvas. Entschuldigen Sie die Störung, Herr Kommissar. Seit einer halben Stunde hänge ich jetzt am Telefon. Ich kann den Chef einfach nicht erreichen. Und ich frage mich, ob der Kommissar von der Bereitschaftspolizei Fécamp nicht schon verlassen hat ... Also, da sind vorhin zwei komische Leutchen zu mir gekommen, die, wie es scheint, dringende Aussagen zu machen haben. Ein Mann und eine Frau ...«

»Sind sie mit einem grauen Auto gekommen?«

»Ja. Sind das die, die Sie suchen?«

Zehn Minuten später war Maigret dort. Außer dem Besucherzimmer, das eine schmale Theke in zwei Teile trennte, waren alle Räume leer. Der Sekretär saß an seinem Schreibtisch und schrieb. Auf einer Bank saß ein Mann. Er hatte die Ellbogen auf die Knie gestemmt und das Kinn in die Hände gestützt.

Eine Frau klapperte mit ihren hochhackigen Schuhen durch den Raum.

Als der Kommissar eintrat, ging sie sofort auf ihn zu. Gleichzeitig erhob sich der Mann mit einem Seufzer der Erleichterung und stieß zwischen den Zähnen hervor:

»Das ist nicht zu früh!«

Es war wirklich das Paar aus Yport, und sie lagen sich jetzt fast noch mehr in den Haaren als während der Szene am Strand, deren Zeuge Maigret gewesen war.

»Bitte kommen Sie nach nebenan.«

Maigret führte sie in das Büro des Kommissars, setzte sich in dessen Stuhl und stopfte seine Pfeife. Während der ganzen Zeit ließ er seine Besucher nicht aus den Augen.

»Sie können sich setzen!«

»Danke«, sagte die Frau, die eindeutig nervöser als ihr Begleiter war. »Es wird übrigens nicht lange dauern.«

Eine starke Lampe schien ihr ins Gesicht. Maigret musterte sie. Er brauchte nicht lange, um sein Urteil zu fällen. Und hatte ihm das Foto, auf dem nur die Brust zu sehen war, nicht schon alles gesagt?

Allgemein hätte man sie als eine hübsche junge Frau bezeichnet. Eine junge Frau mit einer appetitlichen Haut, gesunden Zähnen, einem aufreizenden Lächeln und einem stets leuchtenden Blick.

Genauer betrachtet aber war sie einfach ein hübsches Weibsbild, eine verwöhnte Schmeichlerin, die jederzeit einen Skandal heraufbeschwören oder in ein lautes, ordinäres Lachen ausbrechen konnte.

Auf ihrem rosa Seidenkleid prangte eine Goldbrosche von der Größe eines Hundertsoustücks.

»Als erstes möchte ich Ihnen sagen ...«

»Pardon!« unterbrach Maigret sie. »Folgen Sie meiner Bitte und setzen Sie sich. Ich frage und Sie antworten.«

Sie runzelte verärgert die Stirn.

»Na hören Sie! Sie vergessen, daß ich freiwillig gekommen bin, weil ich ...«

Ihr Freund zog ein schiefes Gesicht, denn ihr Benehmen ärgerte ihn. Die beiden paßten prima zusammen. Er war genau der Mann, den man gewöhnlich in Begleitung solcher Damen antrifft.

Er hatte nicht gerade ein Galgengesicht, und er war, wenn auch geschmacklos, so doch korrekt gekleidet. Dicke Ringe zierten seine Finger und in seiner Krawatte steckte eine Perle. Trotzdem wirkte seine ganze Erscheinung beunruhigend. Vielleicht, weil man spürte, daß er ein Außenseiter der Gesellschaft war.

Er war der Mann, den man zu jeder Tageszeit in den Cafés und Brasserien sieht, der mit Mädchen Champagner trinkt und in drittklassigen Hotels wohnt.

»Zuerst Sie! Ihr Name, Adresse, Beruf?«

Er wollte aufstehen.

»Bleiben Sie sitzen!«

»Ich will Ihnen erklären ...«

»Von wegen! Ihr Name?«

»Gaston Buzier. Zur Zeit befaße ich mich mit dem Verkauf und der Vermietung von Villen. Meistens wohne ich in Le Havre im Hotel Agneau d'Argent.«

»Sind Sie im Immobiliengeschäft tätig?«

»Nein. Aber ...«

»Arbeiten Sie für eine Agentur?«

»Das heißt ...«

»Das genügt. Sie haben, kurz gesagt, keinen festen Beruf. Was haben Sie früher getan?«

»Ich war Vertreter einer Fahrradfirma. Und ich habe Nähmaschinen aufs Land verkauft.«

»Wieviel Vorstrafen?«

»Antworte nicht, Gaston!« fiel die Frau ein. »Das ist wirklich ein starkes Stück! Da kommen wir her, um ...«

»Sei still! Zwei Vorstrafen. Eine mit Bewährung wegen eines ungedeckten Schecks. Bei der anderen zwei Monate, weil ich dem Besitzer die Anzahlung, die ich auf eine Villa bekommen hatte, nicht überwiesen habe. Sie sehen, es waren kleine Sünden.«

Jedenfalls spürte man, daß er den Umgang mit der Polizei gewöhnt war. Er blieb gelassen, und eine Spur von Frechheit lag in seinem Blick.

»Nun zu Ihnen«, sagte Maigret und wandte sich an die Frau.

»Adèle Noirhomme, geboren in Belleville.«

»Sind Sie als Dirne registriert?«

»Vor fünf Jahren kam ich in Straßburg in die Akten, weil eine Frau, deren Mann ich bezirzt hatte, wütend auf mich war. Aber seither ...«

»... haben Sie sich der Polizeikontrolle entzogen! Wunderbar! Wollen Sie mir bitte sagen, in welcher Eigenschaft Sie sich auf der ›Océan‹ eingeschifft haben?«

»Ich muß Ihnen zuerst etwas erklären«, sprach der Mann dazwischen. »Es ist so: Wir sind hier, weil wir uns nichts vorzuwerfen haben. In Yport hat Adèle mir gesagt, daß Sie ein Bild von ihr besitzen und daß Sie sie sicher

verhaften würden. Unser erster Gedanke war zu verduften, um Scherereien aus dem Weg zu gehen. Man weiß ja, wie der Hase läuft! Aber in Etretat habe ich schon von weitem gesehen, wie Gendarmen jedes Auto anhielten, und da war mir klar, daß man hinter uns her war. Also habe ich es vorgezogen, freiwillig zu kommen.«

»Zu Ihnen, Madame! Ich habe Sie gefragt, was Sie an Bord des Fischdampfers gemacht haben?«

»Ganz einfach! Ich folgte meinem Liebhaber!«

»Kapitän Fallut?«

»Der Kapitän, ja! Ich war seit November sozusagen mit ihm zusammen. Wir haben uns in einem Café in Le Havre kennengelernt. Er hat sich in mich verliebt. Er kam mich zwei- bis dreimal die Woche besuchen. Am Anfang hielt ich ihn für einen recht komischen Kauz, weil er nie etwas von mir wollte ... Aber nein! Er war einfach total in mich verknallt! Die große Liebe! ... Er hat ein hübsches möbliertes Zimmer für mich gemietet, und ich habe gemerkt, daß er mich schließlich heiraten würde, wenn ich es nur richtig anfinge. Seeleute sind zwar nicht auf Gold gebettet, aber sie haben ihr festes Gehalt und später eine Pension ...«

»Sind Sie nie mit ihm nach Fécamp gekommen?«

»Nein. Er hat es mir verboten. Und eifersüchtig war er! Der gute Mann dürfte nicht sehr viele Abenteuer gehabt haben, denn mit seinen fünfzig Jahren war er den Frauen gegenüber so schüchtern wie ein Gymnasiast. Na ja, als er dann so verschossen in mich war ...«

»Pardon! Waren Sie damals schon die Geliebte von Gaston Buzier?«

»Natürlich! Aber ich hatte Gaston dem Kapitän als meinen Bruder vorgestellt.«

»Ich verstehe. Kurz, Sie beide lebten also vom Geld des Kapitäns.«

»Ich habe gearbeitet!« protestierte Buzier.

»Das kennen wir! Jeden Samstagnachmittag, was? Wessen Idee war es, Sie auf das Schiff zu bringen?«

»Falluts. Der Gedanke, mich während der ganzen Fahrt alleine zu lassen, war ihm unerträglich. Andererseits hatte er eine Heidenangst, weil die Vorschriften streng sind, und er war in diesen Dingen sehr pingelig. Bis zum letzten Augenblick hat er gezögert. Dann hat er mich doch geholt. In der Nacht vor dem Auslaufen hat er mich in seine Kabine geschleust. Ich fand es lustig, denn es war mal etwas anderes, aber wenn ich vorher gewußt hätte, wie es sein würde, ich hätte ihm ganz schnell den Laufpaß gegeben!«

»Hatte Buzier nichts dagegen?«

»Er war sich unschlüssig ... Verstehen Sie? ... Man durfte es mit dem Alten nicht verderben. Er hatte mir versprochen, sich gleich nach dieser Fahrt pensionieren zu lassen und mich zu heiraten ... Was für ein hübsches Leben hat er mir auf dem Schiff bereitet! Den ganzen Tag eingesperrt in einer Kabine, in der es nach Fisch stank! Nicht genug damit! Sobald jemand hereinkam, mußte ich mich unter dem Bett verstecken. Wir waren kaum auf offener See, da bereute Fallut auch schon, mich mitgenommen zu haben. Ich habe nie einen Mann gesehen, der so einen Bammel hatte! Zehnmal am Tag kam er und vergewisserte sich, ob die Tür auch richtig

verschlossen war. Wenn ich etwas sagte, verbot er mir den Mund aus Angst, daß man mich hörte. Er war mürrisch und gereizt. Manchmal starrte er mich minutenlang an, als wäre er der Versuchung nahe, sich meiner zu entledigen, mich einfach über Bord zu werfen ...«

Sie sprach mit schriller Stimme und gestikulierte dabei heftig.

»Außerdem wurde er immer eifersüchtiger. Er fragte mich über meine Vergangenheit aus. Alles wollte er wissen. Einmal sprach er drei Tage lang nicht mit mir, belauerte mich wie einen Feind. Dann plötzlich packte ihn wieder die Leidenschaft. Es gab Augenblicke, da hatte ich wirklich Angst vor ihm.«

»Wer von der Besatzung hat Sie an Bord gesehen?«

»Es war in der vierten Nacht. Ich wollte an Deck frische Luft schnappen. Ich hatte es satt, eingesperrt zu sein ... Fallut ging nachsehen, ob niemand da war. Ich durfte nur ein paar Schritte auf und ab gehen. Er war gerade für einen Augenblick auf die Kommandobrücke gegangen, als mich der Funker entdeckte ... Wir unterhielten uns. Er war ziemlich gehemmt, aber furchtbar aufgeregt. Am nächsten Tag gelang es ihm dann, sich in meine Kabine zu schleichen.«

»Hat Fallut ihn gesehen?«

»Ich glaube nicht. Er hat nichts davon gesagt.«

»Sind Sie Le Clinches Geliebte geworden?«

Sie gab keine Antwort. Gaston Buzier grinste hässlich.

»Gib es doch zu!« fuhr er sie böse an.

»Bin ich nicht ein freier Mensch? Und ausgerechnet

du willst keine einzige Frau angeschaut haben, solange ich weg war, was? Die Kleine von der Villa des Fleurs! Und das Foto, das ich in deiner Tasche gefunden habe!«

Maigret verzog keine Miene.

»Ich habe Sie gefragt, ob Sie die Geliebte des Funkers geworden sind.«

»Und ich antworte Ihnen: Na wenn schon!«

Sie provozierte ihn mit einem lüsternen Lächeln. Sie wußte, daß sie begehrenswert war. Sie verließ sich auf die Wirkung ihres schönen Mundes, ihrer schmeichelnden Figur.

»Der Chefmaschinist hat Sie auch gesehen ...«

»Was hat er Ihnen erzählt?«

»Nichts. Ich fasse zusammen: Der Kapitän hielt Sie in seiner Kabine versteckt. Abwechselnd suchten Pierre Le Clinche und der Chefmaschinist Sie dort heimlich auf. Hat Fallut etwas davon gemerkt?«

»Nein!«

»Trotzdem hatte er Verdacht geschöpft, denn er schlich unablässig um Sie herum, ließ Sie nur alleine, wenn es unbedingt nötig war.«

»Woher wissen Sie das?«

»Sprach er immer noch davon, Sie zu heiraten?«

»Ich weiß nicht ...«

Und Maigret sah wieder den Fischdampfer vor sich, die Heizer in den Kesselräumen, die in der Back zusammengepferchten Matrosen, die Kabine des Funkers, die des Kapitäns im Heck, in der das angehobene Bett stand.

Die Fahrt hatte drei Monate gedauert!

Und drei Männer waren während dieser Zeit um die Kabine herumgestrichen, in der diese Frau eingeschlossen war.

»Eine schöne Dummheit habe ich da gemacht!« stieß sie aus. »Ich schwöre Ihnen, wenn ich mich noch einmal ... Man sollte schüchternen Männern, die gleich von Heirat reden, einfach nicht trauen!«

»Wenn du auf mich gehört hättest ...«, sagte Gaston Buzier.

»Halt du doch den Mund! Ich weiß genau, in welcher Art von Haus ich heute wäre, wenn ich auf dich gehört hätte! ... Ich will nicht schlecht über Fallut reden, denn er ist tot. Aber er war verrückt. Er bildete sich alles mögliche ein. Er fühlte sich irgendwie ehrlos, bloß weil er gegen die Vorschrift verstoßen hatte. Und es wurde immer schlimmer mit ihm. Nach einer Woche brachte er die Zähne nur noch auseinander, um mir Szenen zu machen. Oder um mich zu fragen, ob jemand in der Kabine war. Hauptsächlich auf Le Clinche war er eifersüchtig. Er sagte mir:

›Das würde dir gefallen, was? Ein junger Mann! Gib es zu! Gib zu, daß du ihn nicht zurückweisen würdest, wenn er in meiner Abwesenheit hereinkäme!«

Und er grinste dabei widerlich.«

»Wie oft war Le Clinche bei Ihnen?« fragte Maigret müde.

»Nun, was soll's? Einmal. Am vierten Tag. Ich könnte nicht einmal sagen, wie es dazu gekommen ist. Später war es nicht mehr möglich, weil Fallut mich zu sehr bewachte.«

»Und der Maschinist?«

»Nie! Er hat es versucht. Er hat mich durchs Bullauge beobachtet. Ganz blaß ist er dabei geworden. Meinen Sie, daß das ein Leben ist? ... Ich war wie ein wildes Tier im Käfig. Wenn hoher Seegang war, wurde ich krank, und Fallut kümmerte sich nicht einmal um mich. Wochenlang rührte er mich überhaupt nicht an. Dann überkam es ihn wieder. Er küßte mich, als wollte er mich auffressen und er drückte mich an sich, als wollte er mich ersticken.«

Gaston Buzier hatte eine Zigarette angezündet. Mit einem ironischen Lächeln sagte er:

»Sie sehen, Herr Kommissar, ich habe nichts mit der Sache zu tun! Während all dies passierte, habe ich gearbeitet ...«

»Sei du bitte still!« rief sie ungeduldig.

»Was ist auf der Rückfahrt geschehen? Hat Fallut Ihnen etwas von seinen Selbstmordabsichten erzählt?«

»Der? Nie und nimmer! Als wir im Hafen ankamen, waren fünfzehn Tage vergangen, in denen er kein einziges Wort mit mir gesprochen hatte. Er konnte stundenlang vor sich hinstarren. Es machte mir nichts mehr aus, da ich mich sowieso entschlossen hatte, ihn zu verlassen. Es stand mir bis oben hin, verstehen Sie? Lieber will ich verhungern als meine Freiheit verlieren! Ich hörte, wie das Schiff am Kai anlegte. Er kam in die Kabine und sagte nur:

›Sie warten, bis ich Sie hole.«

›Pardon! Duzte er Sie nicht?«

›Am Schluß nicht mehr.«

»Und weiter?«

»Weiter weiß ich nichts ... Das heißt, Gaston hat mir das übrige erzählt ... Er war am Kai.«

»Sprechen Sie!« befahl Maigret dem Mann.

»Wie sie sagt, ich war am Kai. Ich sah die Matrosen ins Café gehen. Ich wartete auf Adèle. Es war Nacht. Irgendwann kam der Kapitän an Land, alleine. Ein paar Güterwagen standen da. Er ging ein paar Schritte, und plötzlich fiel ein Mann über ihn her. Ich weiß nicht genau, was passierte, aber ich hörte, wie jemand ins Wasser fiel.«

»Würden Sie den Mann wiedererkennen?«

»Nein. Es war dunkel, und die Waggons versperren mir fast die ganze Sicht.«

»In welche Richtung ist er weggelaufen?«

»Ich glaube, er ging am Kai entlang.«

»Und den Funker haben Sie nicht gesehen?«

»Ich weiß es nicht. Ich kenne ihn nicht.«

»Und Sie? Wie haben Sie das Schiff verlassen?«

»Jemand öffnete die Tür der Kabine, in der ich eingesperrt war. Es war Le Clinche. Er sagte:

›Verschwinden Sie schnell!«

»Ist das alles?«

»Ich wollte ihn fragen, was los war. Ich hörte Leute auf dem Kai umherlaufen und sah im Hafenbecken ein Boot, das sich mit einem Scheinwerfer näherte.

›Verschwinden Sie!« sagte Le Clinche noch einmal. Er schob mich zum Steg. Alle schauten woanders hin.

Niemand achtete auf mich. Ich ahnte wohl, daß da etwas Scheußliches passiert war, aber ich zog es vor zu verschwinden ... Ein Stück weiter erwartete mich Gaston.«

»Und dann?«

»Gaston war leichenblaß. Wir gingen in verschiedene Bistros und tranken Rum. Wir übernachteten im Chemin-de-Fer. Am nächsten Tag berichteten die Zeitungen vom Tod Falluts. Da haben wir uns für alle Fälle nach Le Havre abgesetzt. Wir hatten nämlich keine Lust, in diese Geschichte verstrickt zu werden.«

»Trotzdem hat es sie wieder hierhergezogen!« ließ ihr Liebhaber böse verlauten. »Ich weiß nicht, war es wegen des Funkers oder ...«

»Halts Maul! Es reicht! Natürlich interessierte mich die Geschichte. Wir waren dreimal hier. Um nicht zu sehr aufzufallen, schliefen wir in Yport.«

»Haben Sie nicht den Chefmaschinisten wiedergesehen?«

»Woher wissen Sie das? ... Eines Tages in Yport ... Allein der Blick, den er mir zuwarf, machte mir Angst. Er folgte mir ein ganzes Stück.«

»Warum haben Sie sich vorhin mit Ihrem Freund gestritten?«

Sie zuckte die Schultern.

»Darum! Haben Sie es immer noch nicht begriffen? ... Er ist überzeugt, daß ich in Le Clinche verliebt bin, daß der Funker meinetwegen den Mord begangen hat und was sonst noch. Er hat mir Szenen gemacht. Aber ich habe das jetzt satt. Ich habe auf dem Unglücksschiff genug durchgemacht.«

»Trotzdem sind Sie, als ich Ihnen auf der Caféterrasse Ihr Foto zeigte ...«

»Das war schlau eingefädelt von Ihnen! Ich wußte na-

türlich sofort, daß Sie von der Polizei waren. Ich habe mir gesagt: Le Clinche hat ausgepackt. Ich bekam es mit der Angst und riet Gaston zu verschwinden. Erst unterwegs kamen wir auf den Gedanken, daß das keinen Sinn hatte, daß man uns an der nächsten Straßenecke doch schnappen würde. Außerdem hatten wir nur noch zweihundert Francs in der Tasche ... Was werden Sie mit mir machen? Sie können mich doch nicht ins Gefängnis stecken?»

»Glauben Sie, daß der Funker den Mord begangen hat?«

»Wie soll ich das wissen?«

»Besitzen Sie gelbe Schuhe?« fragte Maigret unvermittelt Gaston Buzier.

»Ich? ... Ja, warum?«

»Nur so eine Frage! Sind Sie bestimmt nicht in der Lage, den Mörder des Kapitäns wiederzuerkennen?«

»Ich habe nur einen Schatten in der Dunkelheit gesehen.«

»Nun, Pierre Le Clinche, der sich ebenfalls hinter den Waggons versteckt hatte, behauptet, der Mörder habe gelbe Schuhe getragen.«

Der Mann sprang auf. Seine Augen blickten hart, die Lippen zogen sich zu einem schmalen Strich zusammen.

»Das hat er gesagt? Sind Sie sicher, daß er das gesagt hat?«

Er erstickte fast vor Wut, stotterte. Er war nicht mehr derselbe Mensch. Seine Faust schlug hart auf den Schreibtisch.

»Das ist zuviel! Bringen Sie mich zu ihm! Ich muß

ihn sehen! Zum Teufel noch mal! Wir werden schon sehen, wer hier lügt! Gelbe Schuhe! So, ich war es also, was? Er nimmt mir meine Frau weg. Er holt sie vom Schiff herunter. Und er besitzt die Frechheit zu behaupten ...«

»Langsam!«

Der Atem war ihm ausgegangen. Er keuchte.

»Hörst du, Adèle? Da siehst du, wie sie sind, deine Liebhaber!«

Tränen der Wut traten ihm in die Augen. Zähneknirschend fuhr er fort:

»Was für ein Unsinn! Ich soll ... Ha, ha! Das, das ist das stärkste Stück, das ich je ... Das ist ja noch besser als im Kino! ... Und, nicht wahr, da ich schon zweimal vorbestraft bin, wird man ihm natürlich glauben! Ich habe Kapitän Fallut umgebracht! Vielleicht, weil ich eifersüchtig auf ihn war? Und was noch? Habe ich nicht auch den Funker getötet?«

Er fuhr sich erregt durch die Haare, so daß sie ihm wild vom Kopf abstanden. Er wirkte dadurch viel magerer. Die Ringe unter den Augen und seine blasse Gesichtsfarbe traten jetzt viel mehr hervor.

»Worauf warten Sie noch? Nehmen Sie mich doch fest!«

»Sei still!« fuhr ihn seine Geliebte an.

Aber auch sie wurde immer verwirrter, was sie aber nicht daran hinderte, ihren Freund mit einem prüfenden Blick zu messen.

Ahnte sie etwas? Spielte sie nur Komödie?

»Wenn Sie mich verhaften müssen, so tun Sie es

gleich! Aber ich verlange, diesem Herrn vorgeführt zu werden! Wir werden dann schon sehen ...«

Maigret hatte auf einen Klingelknopf gedrückt, und der Sekretär des Kommissars steckte den Kopf zur Tür herein. Seine Miene war besorgt.

»Sie behalten Monsieur und Madame bis morgen früh hier und warten, bis der Untersuchungsrichter seine Entscheidung gefällt hat.«

»Lump!« schrie Adèle ihn an und spuckte auf den Fußboden. »So, man will die Wahrheit aus mir herausquetschen? Und was ich bis jetzt erzählt habe, war alles erfunden? Ich werde kein Protokoll unterschreiben! Sehen Sie zu, wie Sie zurechtkommen! Oh! So ist das!

Mach dir nichts draus, Gaston!« wandte sie sich an ihren Freund. »Wir sind im Vorteil. Und du wirst sehen, am Ende kriegen wir die alle dran. Natürlich, eine Frau, die in den Akten der Sittenpolizei steht, steckt man am besten gleich in den Knast. Könnte nicht ich zufällig den Kapitän umgebracht haben?«

Maigret hatte keine Lust, ihnen noch länger zuzuhören und ging hinaus. Draußen atmete er die Seeluft tief ein und klopfte die Asche aus seiner Pfeife. Er war noch keine zehn Schritte gegangen, als er Adèles Stimme vernahm, die den Beamten in der Polizeiwache die ordinärsten Ausdrücke an den Kopf warf.

Es war zwei Uhr früh. Die Nacht war von einer unwirklichen Stille. Es war Flut, und die sanft schaukelnden Masten der Fischkutter ragten über die Dächer der Häuser hinaus. Leise plätscherte das Wasser gegen die Mole.

Die »Océan« lag in grellem Lichtschein. Immer noch wurde Ladung gelöscht. Man arbeitete Tag und Nacht. Sobald ein Waggon gefüllt war, stemmten sich die Arbeiter dagegen und schoben ihn weiter.

Das Rendez-vous des Terre-Neuvas war geschlossen. Als Maigret zum Hôtel de la Plage kam, öffnete ihm der Portier, der sich eine Hose über das Nachthemd gestreift hatte.

In der Halle brannte nur eine Lampe. Deshalb konnte Maigret die Frau, die in einem Korbsessel saß, nicht gleich sehen.

Es war Marie Léonnec. Ihr Kopf lag auf ihrer Schulter. Sie schlief.

»Ich glaube, sie wartet auf Sie«, flüsterte der Portier.

Sie war sehr blaß. Sicher litt sie unter Blutarmut. Ihre Lippen waren fast farblos. Dunkle Ringe unter den Augen verrieten ihre Müdigkeit. Ihr Mund war halb geöffnet, so als bekäme sie nicht genug Luft.

Maigret berührte sie sanft an der Schulter. Sie zuckte zusammen, richtete sich auf und sah ihn verwirrt an.

»Oh, ich bin eingeschlafen ...«

»Warum sind Sie nicht zu Bett gegangen? Hat meine Frau Sie nicht auf Ihr Zimmer gebracht?«

»Doch. Aber ich bin leise wieder heruntergekommen. Ich wollte hören ... Sagen Sie mir ...«

Ihr sonst hübsches Gesicht hatte unter dem Schlaf gelitten. Ihre Haut glänzte feucht, und ein Mückenstich hatte einen roten Fleck auf ihrer Stirn hinterlassen.

Ihr Kleid aus grober Seide, das sie bestimmt selbst genäht hatte, war zerknittert.

»Haben Sie etwas Neues entdeckt? ... Nein? ... Wissen Sie, ich hab viel nachgedacht ... Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen sagen soll ... Bevor ich Pierre morgen treffe, möchte ich, daß Sie mit ihm sprechen, daß Sie ihm sagen, daß ich alles von dieser Frau weiß und daß ich ihm nicht böse bin ... Sehen Sie, ich bin überzeugt, daß er unschuldig ist. Nur, es wäre ihm peinlich, wenn ich als erste mit ihm darüber spräche. Sie haben ihn ja gesehen heute morgen. Er quält sich. Ist es nicht ganz natürlich, daß er, wenn eine Frau an Bord war ...«

Sie kam nicht weiter. Es ging über ihre Kräfte. Sie fing an zu schluchzen, und ihre Tränen wollten kein Ende mehr nehmen.

»Es darf vor allem nichts in die Zeitungen kommen. Meine Eltern dürfen es nicht erfahren. Sie würden es nicht verstehen. Sie ...«

Sie schluckte.

»Sie müssen den Mörder finden! ... Ich glaube, wenn ich die Leute selbst verhören könnte ... Entschuldigen Sie, ich weiß ja nicht mehr, was ich sage ... Aber Sie kennen Pierre nicht! ... Ich bin zwei Jahre älter als er ... Er ist wie ein Kind ... Vor allem, wenn man ihn beschuldigt. Dann verschließt er sich aus Stolz und redet keinen Ton mehr. Er ist furchtbar empfindlich, denn er ist oft gedemütigt worden.«

Maigret legte ihr schwer die Hand auf die Schulter und seufzte unterdrückt.

Adèles Stimme hallte ihm noch in den Ohren. Er sah sie wieder vor sich: provozierend, so wunderbar sinnlich und begehrenswert in ihrer animalischen Lusternheit.

Und hier das wohlherzogene Mädchen mit dem blauen Gesicht, das sich bemühte, ihre Tränen zu ersticken und vertrauensvoll zu lächeln.

»Wenn Sie ihn richtig kennenlernen ...«

Was aber sie, Marie Léonnec, nie kennenlernen würde, war diese düstere Kabine, um die da draußen auf dem Meer drei Männer tage-, wochenlang herumgestrichen waren, während die anderen im Maschinenraum und im Vorderdeck ein Drama ahnten, die See beobachteten, über ihre Arbeit diskutierten, sich von der Unruhe anstecken ließen und vom *bösen Blick* und Wahnsinn sprachen.

»Ich werde Le Clinche morgen sehen.«

»Und ich?«

»Vielleicht. Wahrscheinlich. Sie müssen sich jetzt ausruhen.«

Etwas später hörte er Madame Maigret im Halbschlaf murmeln:

»Sie ist reizend. Weißt du, daß sie schon ihre ganze Aussteuer beisammen hat? Alles von Hand gestickt ... Gibt's was Neues? ... Du riechst nach Parfum ...«

Zweifellos Adèles starkes Parfum, das an seinen Kleidern haftete. Ein gewöhnliches Parfum, genauso gewöhnlich wie der Geruch billigen Rotweins in den Bistros. Ein Parfumergeruch, der sich an Bord des Fischdampfers monatelang mit dem ranzigen Fischgeruch vermischt hatte, während ein paar Männer hartnäckig und bissig wie die Hunde um eine Kabine herumstrichen.

»Schlaf gut«, sagte er und zog die Decke bis unters Kinn. Er drückte seiner Frau einen langen Kuß auf die Stirn, aber sie war schon wieder eingeschlafen.

Die drei Unschuldigen

Ein ganz gewöhnliches Szenenbild, wie bei den meisten Gegenüberstellungen. Diese hier fand in dem kleinen Gefängnisbüro statt. In dem einzigen vorhandenen Sessel saß Kommissar Girard aus Le Havre, der die Untersuchung leitete. Maigret lehnte an dem Kamin aus schwarzem Granit. An den Wänden hingen Grafiken, amtliche Bekanntmachungen, eine Lithografie des Staatspräsidenten.

Direkt unter der Lampe stand Gaston Buzier mit seinen gelben Schuhen an den Füßen.

»Lassen Sie den Funker hereinkommen!«

Die Tür öffnete sich. Le Clinche, dem man vorher nichts gesagt hatte, trat mit sorgenvoller Miene ein wie ein Mensch, der leidet und auf neue Prüfungen gefaßt ist. Er sah Buzier. Aber er schenkte ihm nicht die geringste Beachtung, sondern blickte um sich und fragte sich, an wen er sich wohl zu wenden habe.

Adèles Liebhaber allerdings musterte den anderen von Kopf bis Fuß, und sein Mund war dabei verächtlich verzogen. Le Clinches Gesicht war gezeichnet, seine Haut war grau. Er versuchte weder sich in Szene zu setzen noch seine Mutlosigkeit zu verbergen. Er war traurig wie ein krankes Tier.

»Erkennen Sie den Mann, der vor Ihnen steht?«

Er starrte Buzier an, schien in seinem Gedächtnis zu kramen.

»Nein. Wer ist es?«

»Schauen Sie sich ihn genau an, von oben bis unten.«

Le Clinche gehorchte, und als sein Blick bei den gelben Schuhen anlangte, schaute er wieder auf.

»Nun?«

»Ja.«

»Was bedeutet dieses ja?«

»Ich sehe, worauf Sie hinauswollen. Die gelben Schuhe ...«

»Exakt!« brauste Gaston Buzier hitzig auf. Er hatte bis dahin noch nichts gesagt, sondern nur gehässig um sich geblickt.

»Nun wiederhol mal, daß ich es gewesen bin, der deinen Kapitän um die Ecke gebracht hat! Also?«

Aller Augen waren auf den Funker gerichtet, der den Kopf senkte und eine müde Geste machte.

»Sprechen Sie!«

»Vielleicht waren es gar nicht diese Schuhe.«

»Ha ha!« lachte Buzier triumphierend. »Du steckst zurück!«

»Erkennen Sie Falluts Mörder nicht?«

»Ich weiß nicht, nein.«

»Aber Sie wissen, daß dieser Herr der Liebhaber einer gewissen, Ihnen bekannten Adèle ist. Er hat zugegeben, daß er sich zur Tatzeit in der Nähe des Fischdampfers aufgehalten hat. Und er trug gelbe Schuhe.«

Die ganze Zeit sah Buzier ihn herausfordernd an. Er zitterte vor Ungeduld und Wut.

»Ja, er soll sprechen! Aber er soll bloß die Wahrheit sagen, sonst, ich schwöre Ihnen ...«

»Schweigen Sie! Nun, Le Clinche?«

Dieser fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerz.

»Ich weiß es nicht. Er soll mich in Ruhe lassen.«

»Sie haben gesehen, wie sich ein Mann mit gelben Schuhen auf Fallut stürzte.«

»Ich habe es vergessen.«

»Sie haben das bei Ihrem ersten Verhör ausgesagt. So lange ist das noch nicht her. Bleiben Sie bei dieser Aussage?«

»Nun ... Nein ... So nicht. Ich habe einen Mann mit gelben Schuhen gesehen. Das ist alles. Ich weiß nicht, ob er der Mörder war.«

Je weiter die Vernehmung fortschritt, desto mehr gewann Gaston Buzier von seiner Selbstsicherheit zurück, obwohl auch ihm die im Revier verbrachte Nacht etwas zugesetzt hatte. Nun trat er lässig von einem Bein auf das andere; eine Hand steckte in der Hosentasche.

»Sie sehen, daß er klein beigibt. Er wagt die Lügen, die er Ihnen aufgetischt hat, nicht zu wiederholen.«

»Antworten Sie mir, Le Clinche. Bis jetzt wissen wir mit Sicherheit, daß zwei Personen in der Nähe des Fischdampfers waren, als der Kapitän ermordet wurde. Der eine waren Sie, der andere Buzier. Nachdem Sie ihn beschuldigt haben, scheinen Sie jetzt einen Rückzieher zu machen. Es müßte also noch eine dritte Person gegeben haben. In diesem Fall ist es unmöglich, daß Sie diese nicht gesehen haben! Wer ist es?«

Schweigen. Pierre Le Clinche starrte zu Boden.

Maigret, der immer noch am Kamin stand, hatte sich an dem Verhör nicht beteiligt. Er ließ seinen Kollegen sprechen und begnügte sich damit, die beiden Männer zu beobachten.

»Ich wiederhole meine Frage: War eine dritte Person auf dem Kai?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete der Beschuldigte mit gebrochener Stimme.

»Soll das ja heißen?«

Er zuckte die Schultern, als wollte er sagen:

»Wenn Sie wollen.«

»Wer?«

»Es war dunkel.«

»Nun, dann sagen Sie mir, warum Sie behauptet haben, der Mörder habe gelbe Schuhe getragen. Taten Sie es nicht, um den Verdacht von dem wahren Schuldigen abzulenken, den Sie kennen?«

Der junge Mann nahm seinen Kopf zwischen beide Hände und stöhnte:

»Ich kann nicht mehr!«

»Antworten Sie!«

»Nein! Tun Sie, was Sie wollen!«

»Führen Sie den nächsten Zeugen herein!«

Man öffnete die Tür. Adèle erschien. Mit übertriebener Selbstsicherheit trat sie vor und warf schnell einen Blick in die Runde, um die Lage zu überblicken. Lange schaute sie den Funker an; sie schien erstaunt, ihn so niedergeschlagen zu sehen.

»Ich nehme an, Le Clinche, daß Sie die Frau wieder-

erkennen, die Kapitän Fallut während der ganzen Fahrt in seiner Kabine versteckt gehalten hatte und deren Liebhaber Sie gewesen sind.«

Er musterte sie kalt. Dennoch öffneten sich Adèles Lippen schon zu einem verführerischen Lächeln.

»Sie ist es.«

»Kurz und gut, sie waren drei Mann an Bord, die um sie herumstrichen: der Kapitän, der Chefmaschinist und Sie. Sie haben sie bekommen, zumindest einmal. Der Chefmaschinist hatte keinen Erfolg. Wußte der Kapitän, daß Sie ihn hintergangen haben?«

»Er hat mir nie etwas davon gesagt.«

»Er war sehr eifersüchtig, nicht wahr? War diese Eifersucht der Grund, daß er drei Monate lang nicht mit Ihnen gesprochen hat?«

»Nein.«

»Wie? Es gibt also einen anderen Grund?«

Und Le Clinche wurde plötzlich puterrot, wußte nicht mehr, wohin blicken. Zu schnell kam seine Antwort:

»Das heißt, es war vielleicht doch deswegen. Ich weiß es nicht.«

»Es gab noch einen Grund, weshalb Sie sich gegenseitig haßten oder mißtrauten. Welchen?«

»Ich ... Es gab keinen ... Sie haben recht, er war eifersüchtig.«

»Welcher Regung sind Sie gefolgt, als Sie Adèles Liebhaber wurden?«

Schweigen.

»Liebten Sie sie?«

»Nein!« antwortete er trocken, woraufhin die Frau ihn anklaffte:

»Vielen Dank! Du bist ja wirklich höflich! Dabei bist du bis zum letzten Tag um mich herumgeschlichen! Stimmt's? Und zweifellos stimmt es auch, daß dich an Land eine andere erwartete!«

Gaston Buzier spitzte den Mund, als würde er vor sich hinpfeifen. Selbstsicher stand er da, die Daumen in die Ärmelausschnitte seiner Weste gehakt.

»Sagen Sie mir noch eines, Le Clinche: Als Sie, nachdem Sie den Mord am Kapitän beobachtet hatten, wieder an Bord gingen, da war Adèle doch in ihrer Kabine eingeschlossen?«

»Ja.«

»Also kann sie ihn nicht getötet haben.«

»Nein! Ganz bestimmt nicht. Ich schwöre Ihnen ...«

Le Clinche wurde nervös. Aber Kommissar Girard fuhr eindringlich fort:

»Buzier bestätigt, daß Sie ihn nicht getötet haben. Sie nehmen Ihre Beschuldigung ihm gegenüber zurück. Da bietet sich doch die Hypothese an, daß Sie beide Komplizen sind ...«

»Vielen Dank!« stieß Buzier mit großer Verachtung aus. »Wenn ich mich mit jemand auf ein Verbrechen einlasse, dann nicht mit so einem ... einem ...«

»Das genügt! Sie beide könnten den Mord aus Eifersucht begangen haben, denn Sie waren beide Adèles Liebhaber.«

Buzier grinste.

»Ich eifersüchtig? Und worauf bitte?«

»Haben Sie noch irgend etwas zu sagen, Le Clinche?«

»Nein!«

»Buzier?«

»Ich habe zu sagen, daß ich unschuldig bin, und ich verlange, freigelassen zu werden.«

»Und Sie?«

Adèle schminkte sich gerade die Lippen.

»Ich ...« Sie fuhr sich die Lippen nach. »Ich ...« Blick in den Spiegel. »... habe überhaupt nichts zu sagen. Alle Männer sind gemein. Haben Sie diesen Knaben da gehört? Seinetwegen hätte ich vielleicht sogar Dummheiten gemacht! ... Brauchst mich nicht so anzustarren, Gaston! ... Und wenn Sie jetzt meine Meinung hören wollen, dann sage ich Ihnen, daß es in dieser ganzen Geschichte Dinge gibt, von denen wir nichts wissen. Als man erfuhr, daß eine Frau auf dem Schiff war, glaubte man, damit alles erklären zu können. Aber wenn es da noch etwas anderes gäbe?«

»Zum Beispiel?«

»Das weiß ich doch nicht! Ich bin nicht von der Polizei!«

Sie klemmte ihre Haare unter den roten Strohhut. Maigret sah, wie Pierre Le Clinche den Kopf abwandte. Die beiden Kommissare tauschten einen Blick, und Girard sagte:

»Le Clinche kehrt in seine Zelle zurück. Sie beide warten im Sprechzimmer. In einer Viertelstunde lasse ich Sie wissen, ob Sie gehen können oder nicht.«

Die beiden Polizeibeamten blieben allein zurück. Ihre Gesichter drückten Besorgnis aus.

»Wollen Sie dem Untersuchungsrichter den Vorschlag machen, sie freizulassen?« fragte Maigret.

»Ja, ich glaube, es ist das Beste, was wir tun können. Vielleicht sind sie in das Drama verwickelt. Trotzdem gibt es da einiges, was uns entgangen ist.«

»Weiß Gott!«

»Hallo! Geben Sie mir den Justizpalast in Le Havre, Mademoiselle ... Hallo! Die Staatsanwaltschaft, ja.«

Als Kommissar Girard kurz darauf mit dem Untersuchungsrichter sprach, entstand draußen in den Fluren ein Lärm. Maigret eilte hinaus und sah Le Clinche wild um sich schlagend am Boden liegen, wo drei Männer in Uniform ihn zu überwältigen versuchten.

Er war in einem schreckenerregenden Zustand. Die Augen, blutunterlaufen, traten weit hervor, und Speichel rann ihm aus dem Mund. Von allen Seiten festgehalten, konnte er sich nicht mehr rühren.

»Was ist passiert?«

»Da er immer ruhig war, haben wir ihm keine Handschellen angelegt. Als wir dann in diesen Flur kamen, hat er versucht, mir meinen Revolver aus dem Halfter zu ziehen. Und es ist ihm gelungen. Er wollte sich erschießen. Ich konnte ihn gerade noch daran hindern.«

Le Clinche, auf dem Fußboden liegend, blickte starr ins Leere. Seine Zähne bissen sich in die Lippen, und Blut mischte sich in den Speichel.

Das Ergreifendste aber waren die Tränen, die ihm über die farblosen Wangen rollten.

»Vielleicht sollte ein Arzt ...«

»Nein! Lassen Sie ihn los!« befahl Maigret.

Sie ließen ihn auf den Steinplatten liegen.

»Stehen Sie auf! Los! Ein bißchen schneller! Und

schön ruhig bleiben! Sonst spüren Sie meine Faust in Ihrem Gesicht, Sie schmutziger Bengel!«

Der Funker gehorchte demütig. Er war voller Angst und zitterte am ganzen Körper. Bei dem Sturz hatte er seinen Anzug beschmutzt.

»Haben Sie auch mal an Ihre Braut gedacht?«

Kommissar Girard kam hinzu.

»Der Richter ist einverstanden. Sie sind alle drei frei, dürfen Fécamp aber nicht verlassen. Was war los?«

»Dieser Dummkopf wollte sich umbringen! Wenn Sie erlauben, will ich mich um ihn kümmern.«

Sie gingen den Kai entlang. Le Clinche hatte sein Gesicht, das mit roten Flecken übersät war, mit Wasser gekühlt. Seine Augen glänzten fiebrig, und seine Lippen waren unnatürlich rot.

Er trug einen grauen Konfektionsanzug. Die drei Knöpfe an der Jacke waren geschlossen, und seine Krawatte war schlecht gebunden, aber er scherte sich nicht um sein Aussehen.

Maigret verzog keine Miene. Die Hände in den Taschen, murmelte er vor sich hin:

»Sie müssen einsehen, daß ich keine Zeit habe, Ihnen eine Moralpredigt zu halten ... Nur eines will ich Ihnen sagen: Ihre Verlobte ist hier. Sie ist ein tapferes Mädchen, kommt von Quimper hierher und setzt Himmel und Erde in Bewegung. Es wäre nicht schön von Ihnen, sie zu enttäuschen.«

»Weiß sie es?«

»Über diese Frau brauchen Sie nicht mit ihr zu sprechen.«

Maigret beobachtete ihn unentwegt. Sie erreichten den Hafen. Die buntgestrichenen Fischerboote leuchteten in der Sonne. Man sah viele Spaziergänger.

Ihr Weg führte sie an der »Océan« vorüber. Heute würde man mit dem Entladen fertig werden. Es standen nur noch drei Waggons da.

Maigret hob die Hand und deutete in verschiedene Richtungen. Dabei sagte er in gleichgültigem Ton:

»Dort waren Sie ... Gaston Buzier hier ... Und an dieser Stelle war ein Dritter, der den Kapitän erwürgt hat ...«

Der andere holte tief Luft und wandte den Kopf ab.

»Allerdings war es dunkel und Sie konnten einander nicht erkennen. Jedenfalls handelte es sich bei diesem Dritten weder um den Chefmaschinisten noch um den Ersten Offizier, denn beide waren zusammen mit der Mannschaft im Rendez-vous des Terre-Neuvas.«

Der Bretone, der sich an Deck befand, entdeckte den Funker und rief etwas in die Decks Luke hinunter. Gleich erschienen drei Matrosen, um Le Clinche zu sehen.

»Kommen Sie!« sagte Maigret. »Marie Léonnec erwartet uns.«

»Ich kann nicht.«

»Was können Sie nicht?«

»Mit Ihnen gehen ... Ich flehe Sie an, lassen Sie mich! Was kann es Ihnen schon ausmachen, wenn ich mir etwas antue? Überhaupt wäre es das Beste für alle!«

»Lastet das Geheimnis so schwer auf Ihnen, Le Clinche?«

Der andere schwieg.

»Und Sie haben wirklich nichts zu sagen, nicht wahr? Doch, da wäre noch etwas: Begehren Sie Adèle noch?«

»Ich hasse sie!«

»Das wollte ich nicht wissen! Ich sagte *begehren*, so wie Sie sie während der ganzen Fahrt begehrt haben ... Unter uns Männern: Haben Sie viele Abenteuer gehabt, bevor Sie Marie Léonnec kennenlernten?«

»Nein, nur belanglose Affären.«

»Es hat Sie nie die Leidenschaft, eine solche Lust auf eine Frau gepackt, daß Sie hätten weinen mögen?«

»Nie«, seufzte er und wandte den Kopf ab.

»Aber auf dem Schiff ist es dann passiert. Inmitten einer harten, monotonen Umgebung gab es nur diese eine Frau. Ein wohlriechender Körper inmitten dieses stinkenden Fischdampfers ... Was sagten Sie?«

»Nichts.«

»Haben Sie Ihre Braut vergessen?«

»Das ist nicht dasselbe ...«

Maigret schaute in sein Gesicht und war verblüfft über die Veränderung, die darin vorgegangen war. Ein eigensinniger, starrer Ausdruck war in seinen Augen, und um seinen Mund lag ein bitterer Zug. Und doch blieb etwas Sehnsüchtiges, etwas Träumerisches in diesem Gesicht zurück.

»Marie Léonnec ist hübsch«, setzte Maigret seinen Gedankengang fort.

»Ja.«

»Und sehr viel vornehmer als Adèle. Zudem liebt sie Sie. Sie würde alles opfern, um ...«

»So schweigen Sie doch!« stöhnte der Funker. »Sie wissen genau, daß ... daß ...«

»Daß das was anderes ist. Daß Marie Léonnec ein anständiges Mädchen ist, daß sie eine vorbildliche Ehefrau sein wird, daß sie ihre Kinder gut versorgen wird, aber ... aber Sie würden immer etwas vermissen, nicht wahr? ... Etwas Stürmisches. Etwas, das Sie an Bord kennengelernt haben, als Sie sich, etwas bang ums Herz, in die Kabine des Kapitäns stahlen und in den Armen Adèles lagen. Etwas Vulgäres, Brutales. Das Abenteuer. Und die Lust zu beißen, einen endgültigen Schritt zu tun, zu töten oder zu sterben.«

Le Clinche sah ihn erstaunt an.

»Woher wis...«

»Woher ich weiß? Weil jeder mindestens einmal in seinem Leben so ein Erlebnis gehabt hat ... Man weint! Man schreit! Man schluchzt! Dann steht man zwei Wochen später einem Mädchen wie Marie Léonnec gegenüber, und man fragt sich, wie man sich von einer Adèle so hat betören lassen können ...«

Während sie so dahingingen, starrte der junge Mann unablässig auf das glitzernde Wasser im Hafenbecken, in dem sich die Masten der weißen, roten oder grünen Boote spiegelten.

»Die Fahrt ist zu Ende. Adèle ist weg. Marie Léonnec ist da.«

Maigret schwieg einen Augenblick, ehe er fortfuhr:

»Eine dramatische Wendung ist eingetreten: Ein Mann ist ermordet worden, weil die Leidenschaft an Bord war und ...«

Le Clinche war schon wieder einem Wutanfall nahe.

»Schweigen Sie! Schweigen Sie!« fuhr er Maigret schroff an. »Nein! Sie sehen doch, daß es nicht möglich ist ...«

Er hatte den Blick eines Irren. Er drehte sich nach der »Océan« um. Jetzt fast leer, lag sie wie ein Monstrum hoch im Wasser.

Wieder packte ihn der Schrecken.

»Ich schwöre Ihnen ... Lassen Sie mich ...«

»Auch der Kapitän lebte während der ganzen Fahrt in Angst, nicht wahr?«

»Was meinen Sie damit?«

»Und der Chefmaschinist?«

»Nein.«

»Also nur Sie beide! War es wirklich Angst, Le Clinche?«

»Ich weiß es nicht. Lassen Sie mich, bitte!«

»Adèle war in der Kabine. Drei Männer schlichen um sie herum. Aber der Kapitän wollte seinem Verlangen nicht nachgeben und redete tagelang kein Wort mit seiner Geliebten. Sie beobachteten sie durch das Bullauge, aber nach Ihrem ersten Zusammensein rührten Sie sie nicht mehr an.«

»Schweigen Sie!«

»Die Männer in den Maschinenräumen und die Decksposten sprachen vom *bösen Blick*. Und es kam immer schlimmer. Falsche Manöver, Unfälle. Ein Schiffsjunge ins Meer gespült, zwei Männer verletzt, verdorbener Kabeljau und eine mißlungene Einfahrt in den Hafen ...«

Sie kamen an die Biegung des Kais und sahen den Strand vor sich mit seiner gepflegten Promenade, seinen

Hotels, seinen Strandhäuschen und den bunten Liegestühlen.

An einem sonnigen Fleckchen konnte man Madame Maigret in einem Liegestuhl erkennen, und neben ihr Marie Léonnec, die einen weißen Hut trug.

Le Clinche folgte Maigrets Blick und blieb plötzlich stehen. Seine Stirn wurde feucht.

Doch der Kommissar fuhr fort:

»Die Frau alleine war nicht der Grund ... Kommen Sie ... Ihre Braut hat Sie entdeckt.«

Es stimmte. Sie erhob sich. Einen Augenblick rührte sie sich nicht vom Fleck, stand wie erstarrt vor Aufregung. Aber dann kam sie über den Strand gelaufen. Madame Maigret packte währenddessen ihr Nähzeug weg und wartete auf sie.

Familienleben

Es war eine jener Situationen, die ganz von selbst entstehen und denen man sich nur schwer entziehen kann. Marie Léonnec, von einem gemeinsamen Freund unter die Obhut der Maigrets gestellt, nahm, da sie allein in Fécamp war, ihre Mahlzeiten mit ihnen ein.

Doch nun war ihr Verlobter da. Alle vier waren noch am Strand, als die Glocke des Hotels zum Mittagessen rief.

Pierre Le Clinche zögerte und schaute die anderen verlegen an.

»Gehen wir! Wir lassen ein zusätzliches Gedeck auflegen«, sagte Maigret.

Er faßte seine Frau unter und sie überquerten die Promenade. Das junge Paar folgte ziemlich einsilbig. Ab und zu sprach Marie leise, aber entschieden auf ihn ein.

»Weißt du, was sie ihm sagt?« fragte der Kommissar seine Frau.

»Ja. Sie hat es mir heute vormittag zehnmal wiederholt, um zu hören, ob es gut ist. Sie versichert ihm, daß sie ihm in keinem Falle böse ist, was auch geschehen sein mag. Verstehst du? Sie erwähnt die Frau nicht. Sie tut, als wüßte sie nichts davon. Aber sie hat mir versichert, sie würde dennoch die Worte *was auch geschehen*

sein mag besonders betonen ... Arme Kleine. Sie würde ihm bis ans Ende der Welt folgen.«

»Ja, leider«, seufzte Maigret.

»Was willst du damit sagen?«

»Nichts. Ist das unser Tisch?«

Das Mittagessen verlief ruhig, zu ruhig. Die Tische waren dicht aneinandergereiht, so daß es kaum möglich war, laut zu sprechen.

Maigret vermied es, Le Clinche anzusehen, um ihn nicht noch mehr in Verlegenheit zu bringen. Aber das Verhalten des Funkers beunruhigte ihn nichtsdestoweniger, und auch Marie Léonnet sah besorgt und niedergeschlagen drein.

Der junge Mann machte ein finsternes, bedrücktes Gesicht. Er aß, er trank, er beantwortete Fragen. Aber er war mit seinen Gedanken weit weg. Und ein paarmal, als er Schritte hinter sich hörte, zuckte er zusammen, als fürchtete er eine Gefahr.

Die großen Fenster des Speisesaals standen weit offen, und man sah hinaus aufs Meer, das in der Sonne glitzerte. Es war heiß. Le Clinche saß mit dem Rücken zu den Fenstern, doch ab und zu wandte er sich in einer plötzlichen, nervösen Bewegung um und betrachtete nachdenklich den Horizont.

Es war Madame Maigret, die die Unterhaltung bestritt, wobei sie sich vor allem an das Mädchen wandte und mit ihr über irgendwelche Nichtigkeiten sprach, nur um kein drückendes Schweigen aufkommen zu lassen.

Eigentlich war alles sehr friedlich. Die familiäre At-

mosphäre des Hotels. Beruhigendes Tellerklappern und Gläserklirren. Eine halbe Flasche Bordeaux und eine Flasche Mineralwasser auf dem Tisch.

Der Geschäftsführer deutete übrigens die Situation falsch, kam, als das Dessert serviert wurde, an den Tisch und fragte:

»Soll ich für Monsieur ein Zimmer richten lassen?«

Dabei schaute er Le Clinche an. Er ahnte, daß er der Bräutigam war und hielt die Maigrets wahrscheinlich für die Eltern des Mädchens.

Zwei- oder dreimal strich sich der Funker mit einer müden Bewegung der Hand flüchtig über die Stirn, wie er es schon während der Gegenüberstellung am Vormittag getan hatte.

»Was tun wir?«

Die Gäste zerstreuten sich. Die vier standen auf der Terrasse.

»Setzen wir uns doch für einen Moment«, schlug Madame Maigret vor.

Ihre Liegestühle standen noch am Strand, und Maigret und seine Frau setzten sich.

Die jungen Leute blieben verlegen stehen.

»Gehen wir ein bißchen spazieren?« wagte Marie Léonnec schließlich zu fragen, wobei sie Madame Maigret mit einem unsicheren Lächeln anblickte.

Der Kommissar steckte seine Pfeife an und murmelte, als er mit seiner Frau allein war:

»Ich komme mir schon ganz wie der Schwiegervater vor.«

»Sie wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen. Sie

sind in einer delikaten Situation«, meinte seine Frau, die ihnen nachschaute. »Schau sie dir an. Sie sind befangen. Ich täusche mich vielleicht, aber ich glaube, Marie hat mehr Charakter als ihr Verlobter.«

Jedenfalls war es ein kläglicher Anblick, wie der mager junge Mann lässig, ohne sich um seine Begleiterin zu kümmern, ohne etwas zu sagen, dahinschlenderte. Dennoch spürte man, daß das Mädchen voll guten Willens war, daß sie drauflosplapperte, um ihn abzulenken und sogar versuchte, sich heiter zu geben.

Es waren noch andere Pärchen am Strand. Aber Le Clinche war der einzige Mann, der keine weißen Hosen trug, und sein dunkler Anzug ließ ihn nur noch trister erscheinen.

»Wie alt ist er?« fragte Madame Maigret.

Ihr Mann, der sich in seinem Liegestuhl zurückgelehnt hatte, antwortete mit halbgeschlossenen Augen:

»Neunzehn. Ein Lausbub. Ich befürchte nur, diesen Vogel wird bald die Katze holen.«

»Warum? Ist er nicht unschuldig?«

»Er ist wahrscheinlich nicht der Mörder. Nein! Dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Aber ich fürchte, daß er trotzdem verloren ist. Schau ihn an! Schau sie an!«

»Ach was! Sie brauchen nur einen Augenblick allein zu sein, und sie werden sich küssen.«

»Vielleicht.« Es klang pessimistisch. »Sie ist nur ein wenig älter als er. Sie liebt ihn. Sie würde eine nette kleine Ehefrau abgeben.«

»Und warum glaubst du, daß ...«

»Daß es nicht dazu kommen wird? Ein Gefühl. Hast du

schon mal Fotos von Menschen betrachtet, die jung gestorben sind? Ich war immer betroffen von der Traurigkeit in diesen Gesichtern, obwohl die Bilder doch aufgenommen wurden, als die Menschen noch bei guter Gesundheit waren. Man könnte fast sagen, daß den Menschen, die dazu bestimmt sind, Opfer eines Dramas zu sein, ihr Schicksal schon im Gesicht geschrieben steht.«

»Und du findest, daß dieser Junge ...«

»Er ist ein Kind der Traurigkeit, ist es immer gewesen. Er ist arm auf die Welt gekommen. Er hat unter seiner Armut gelitten. Er hat erbittert gekämpft, so erbittert, wie man gegen eine Strömung anschwimmt. Er hat es geschafft, sich mit einem charmanten Mädchen zu verloben, die aus besseren Verhältnissen kommt als er ... Aber ich glaube nicht an dieses Glück. Schau sie an! Sie wehren sich. Sie möchten optimistisch sein. Sie versuchen, an ihre Zukunft zu glauben.«

Maigret sprach langsam und leise, während er die beiden Gestalten beobachtete, die sich von dem glitzernden Meer abhoben.

»Wer hat die offizielle Leitung der Untersuchung?«

»Girard, ein Kommissar von der Brigade Le Havre. Du kennst ihn nicht. Ein intelligenter Mensch.«

»Hält er ihn für schuldig?«

»Nein. Und es gibt auch keinen Beweis, nicht einmal eine begründete Annahme dafür.«

»Was denkst du?«

Maigret drehte sich um, als würde er den Fischdampfer suchen, den ein paar Häuser verbargen.

»Ich glaube, daß dies eine tragische Fahrt gewesen ist,

zumindest für zwei Männer. So tragisch, daß Kapitän Fallut nach der Rückkehr nicht mehr weiterleben *konnte*, daß der Funker nicht mehr in sein normales Leben zurückkehren *konnte*.«

»Wegen einer Frau?«

Er antwortete nicht direkt auf die Frage und fuhr fort:

»Und es hat bei allen anderen, die von dem Drama gar nicht betroffen waren, sogar bei den Männern unten im Schiff, seine Wirkung hinterlassen, ohne daß sie es merkten. Sie sind mürrisch und nervös zurückgekehrt. Zwei Männer und eine Frau haben sich drei Monate lang gequält. Ein dunkler Verschlag, ein Bullauge. Das hat genügt.«

»Ich habe es selten erlebt, daß dir ein Fall so nahe gegangen ist ... Du sprichst von drei Personen. Was konnten sie mitten auf dem Ozean getan haben?«

»Ja, was konnten sie getan haben? Etwas, das genügte, Kapitän Fallut zu töten! Und das jetzt noch genügt, diese beiden dort, die in den Strandkieseln die Reste ihrer Träume zu suchen scheinen, ratlos zu machen.«

Marie und Pierre kamen langsam zurück und wußten nicht, ob sie sich aus Höflichkeit zu den Maigrets setzen oder diskret weitergehen sollten.

Marie Léonnec hatte bei dem Spaziergang viel von ihrer Energie verloren. Sie warf Madame Maigret einen entmutigten Blick zu. Man spürte, daß all ihre Versuche, ihr ganzer Elan an einer Mauer der Verzweiflung oder des Widerstandes abgeprallt waren.

Madame Maigret war es gewöhnt, am Nachmittag etwas zu sich zu nehmen, so daß sie sich um vier Uhr

alle zusammen auf die Hotelterrasse setzten, wo die gestreiften Sonnenschirme die Atmosphäre konventioneller Heiterkeit verbreiteten.

In zwei Tassen dampfte heiße Schokolade. Maigret hatte Bier bestellt, Le Clinche einen Pernod mit Wasser.

Man sprach von Jorissen, dem Lehrer aus Quimper, der sich bei Maigret für den Funker verwandt und Marie Léonnec hergebracht hatte. Es war ein belangloses Gespräch.

»Er ist der beste Mensch der Welt ...«

Man blieb bei diesem Thema, ohne Überzeugung, einfach nur, weil man etwas sagen wollte. Plötzlich kniff Maigret die Augen zusammen und starrte auf das Paar, das auf der Promenade näher kam.

Es waren Adèle und Gaston Buzier. Er lässig, die Hände in den Taschen, den Strohhut im Nacken, sie animiert und aufreizend wie gewöhnlich.

»Hoffentlich entdeckt sie uns nicht!« dachte Maigret.

Doch im selben Augenblick kreuzten sich ihre Blicke. Die junge Frau blieb stehen und sagte etwas zu ihrem Begleiter, der versuchte, sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

Zu spät. Sie kam über die Straße, betrachtete sämtliche Tische auf der Terrasse und entschied sich schließlich für den, der den Maigrets am nächsten stand. Sie setzte sich so, daß sie Marie Léonnec genau ins Gesicht sehen konnte.

Ihr Liebhaber folgte ihr mit einem Schulterzucken, tippte, Maigret grüßend, an den Rand seines Strohhuts und setzte sich rittlings auf einen Stuhl.

»Was trinkst du?«

»Bestimmt keine Schokolade! Einen Kümmelschnaps!«

War das nicht schon eine Kriegserklärung? Während sie das von der Schokolade sagte, starrte sie auf Maries Tasse, und Mairret bemerkte, wie das Mädchen zusammenzuckte.

Sie hatte Adèle noch nie gesehen. Aber war ihr nicht schon alles klar? Sie schaute Le Clinche an, der den Kopf abwandte.

Madame Mairret stieß unter dem Tisch ihren Mann zweimal an.

»Wollen wir nicht alle vier ins Casino gehen?«

Auch sie hatte es erraten. Aber niemand antwortete ihr. Nur Adèle am Nachbartisch schwatzte.

»Welche Hitzel!« stöhnte sie. »Nimm meine Jacke, Gaston.«

Und sie entledigte sich ihrer Kostümjacke, zeigte sich in rosa Seide mit üppigem Busen und nackten Armen. Ihre Augen wichen dabei nicht einen Augenblick von dem Mädchen.

»Sag, magst du grau? Findest du nicht, daß es verboten werden sollte, so traurige Farben am Strand zu tragen?«

Es war idiotisch! Marie Léonnec trug ein graues Kostüm. Die andere gab deutlich zu verstehen, daß sie Streit suchte, ganz gleich wie, aber so schnell wie möglich.

»Nun, Garçon? Krieg ich heute noch was?«

Sie sprach mit schriller Stimme, und man hätte meinen können, daß sie ihre Vulgarität absichtlich noch übertrieb.

Gaston Buzier witterte die Gefahr. Er kannte seine Geliebte. Er flüsterte ihr etwas zu. Aber sie entgegnete sehr laut:

»Na und? Ist die Terrasse nicht für alle da?«

Madame Maigret kehrte ihnen als einzige den Rücken. Der Kommissar und der Funker saßen mit der Seite zu ihnen, und Marie Léonnet schaute ihnen direkt ins Gesicht.

»Alle Menschen sind gleich, oder nicht? ... Allerdings gibt es Leute, die um einen herumlungern, wenn man sie nicht sehen darf, und die einen dann nicht einmal grüßen, wenn sie in Begleitung sind!«

Und sie lachte! Ein unangenehmes Lachen! Sie starrte das Mädchen an, das puterrot wurde.

»Wieviel macht das, Garçon?« fragte Buzier, der es eilig hatte, dem ein Ende zu machen.

»Wir haben Zeit! Dasselbe noch einmal, Garçon! Und bringen Sie mir Erdnüsse mit!«

»Wir haben keine.«

»Dann kaufen Sie welche. Dafür werden Sie doch bezahlt, nehme ich an.«

Es waren noch zwei weitere Tische besetzt. Alle Blicke wandten sich dem Paar zu, das nicht unbemerkt bleiben konnte. Maigret war besorgt. Zweifellos war ihm daran gelegen, diese Szene zu beenden, die schlimm auszugehen drohte.

Andererseits aber saß da der Funker vor ihm, den er mit größter Spannung beobachtete. Sein Verhalten fesselte ihn. Le Clinche rührte sich nicht. Er saß der Frau zwar nicht zugewandt, aber er mußte sie trotzdem ver-

schwommen zu seiner Linken sehen, auf jeden Fall mußte er den rosa Fleck ihrer Bluse wahrnehmen.

Seine glanzlosen grauen Augen hatten etwas Starres. Und seine auf dem Tisch liegende Hand schloß sich langsam, sehr langsam, wie die Fangarme eines Tintenfischs.

Man konnte noch nicht vorhersagen, was er tun würde. Würde er aufstehen und davonlaufen? Würde er sich auf die immer noch schwatzende Frau stürzen? Würde er ...

Nein! Nichts von all dem! Etwas anderes geschah, etwas hundertmal Eindrucksvolleres. Nicht nur seine Hand schloß sich. Sein ganzes Wesen! Er schrumpfte in sich zusammen. Er verschloß sich vor der Außenwelt.

Seine Augen wurden so grau wie sein Gesicht.

Er rührte sich nicht. Atmete er noch? Kein Zucken und kein Zittern. Aber diese immer vollkommener werdende, trugbildhafte Starre.

»Das erinnert mich an einen anderen Liebhaber, der verheiratet war und drei Kinder hatte ...«

Marie Léonnec dagegen zitterte heftig, und sie trank ihre Tasse in einem Zug leer, nur um irgend etwas zu tun.

»Er war der leidenschaftlichste Mann der Welt. Manchmal weigerte ich mich, ihn zu empfangen, und er schluchzte auf dem Treppenabsatz so laut, daß alle Mieter sich köstlich amüsierten. ›Meine kleine Adèle, meine angebetete Geliebte ...‹ Die ganze Leier! An einem Sonntag treffe ich ihn bei einem Spaziergang mit Frau und Kindern. Ich höre, wie seine Frau ihn fragt: ›Was ist mit

der denn los?« Und er ernst: »Bestimmt eine Nutte! Schon die lächerliche Art, wie sie sich kleidet ...«

Und sie lachte. Sie posierte für die ganze Terrasse, spähte nach der Wirkung ihrer Worte in den Gesichtern aus.

»Trotzdem, es gibt auch Leute, die weniger gute Nerven haben.«

Ihr Begleiter versuchte von neuem, sie zum Schweigen zu bringen. Er sprach leise auf sie ein.

»Red keinen Quatsch! ... Hast du etwa Angst? Ich zahle, was ich bestelle, oder nicht? Ich tu keinem etwas Böses! Folglich hat mir niemand etwas vorzuschreiben! ... Was ist nun mit den Erdnüssen, Garçon? Und bringen Sie mir noch einen Schnaps!«

»Wir sollten gehen«, sagte Madame Maigret.

Es war zu spät. Adèle war in Fahrt. Man spürte es: Wäre man jetzt gegangen, so hätte sie alles darangesetzt, einen Skandal auszulösen.

Marie Léonnet blickte vor sich auf den Tisch. Ihre Ohren leuchteten dunkelrot, ihre Augen glänzten, den Mund hatte sie vor Angst halb geöffnet.

Le Clinche saß mit geschlossenen Augen da. Bewegungslos, blind, das Gesicht zu einer Maske erstarrt. Seine Hand lag immer noch wie leblos auf dem Tisch.

Nie zuvor hatte Maigret Gelegenheit gehabt, ihn so genau zu beobachten. Das Gesicht war sehr jung und sehr alt zugleich, wie man es oft bei jungen Leuten sieht, die eine schwere Kindheit hinter sich haben.

Le Clinche war groß, überdurchschnittlich groß, aber seine Schultern waren noch nicht die eines Mannes.

Die zu wenig gepflegte Haut war mit Sommersprossen übersät. Er hatte sich an diesem Tag noch nicht rasiert, und ein blonder Flaum zeigte sich am Kinn und auf den Wangen.

Er war nicht schön. Er hatte bestimmt noch nicht oft in seinem Leben gelacht. Dagegen hatte er nächtelang viel gelesen und viel geschrieben. In ungeheizten Zimmern, in seiner vom Meer hin und her gerüttelten Kabine, im Schein unzureichender Lampen.

»Was mich eigentlich am meisten anwidert, ist die Tatsache, daß dabei manche Leute so anständig tun und doch nicht mehr taugen als wir.«

Adèle wurde ungeduldig. Sie war imstande, Gott weiß was zu sagen, nur um ihr Ziel zu erreichen.

»Zum Beispiel die jungen Mädchen, die die Unschuld vom Lande spielen und die hinter einem Mann herlaufen, wie sich das keine Dirne erlauben würde ...«

Der Wirt des Hotels stand unter der Tür und schien seine Gäste fragend anzublicken, als wollte er von ihnen hören, ob er eingreifen solle.

Maigret sah nur noch Le Clinche. Er hatte ihn sozusagen in Großformat vor sich. Der Kopf hatte sich ein wenig nach vorne geneigt. Die Augen waren immer noch zu.

Aber unter den geschlossenen Lidern drangen Tränen hervor, drückten sich, eine nach der anderen, durch die Wimpern, verfangen sich dort und rannen ihm schließlich über die Wangen.

Es war nicht das erstemal, daß der Kommissar einen Mann weinen sah. Aber es war das erstemal, daß es ihm

so nahe ging. Vielleicht, weil es so stumme Tränen waren, weil der ganze Körper wie versteinert war.

Diese flüssigen Perlen waren das einzig Lebendige an dem Funker. Alles andere war tot.

Marie Léonnec hatte es nicht bemerkt. Adèle schwatzte munter weiter.

Dann, eine Sekunde später, hatte Maigret eine dunkle Vorahnung. Die auf dem Tisch ruhende Hand hatte sich unmerklich entspannt. Die andere Hand steckte in der Tasche.

Die Lider öffneten sich kaum einen Millimeter, gerade so weit, um ein bißchen sehen zu können. Die Augen waren auf Marie gerichtet.

Der Kommissar erhob sich, und in diesem Augenblick krachte ein Schuß. Alles sprang auf, Stühle kippten um, Leute schrien.

Le Clinche bewegte sich nicht gleich. Nur sein Oberkörper neigte sich unmerklich nach links, und aus seinem offenen Mund kam ein leises Röcheln.

Marie Léonnec, die schwerlich begreifen konnte, was geschehen war, denn man hatte keine Waffe gesehen, warf sich auf ihn, umklammerte seine Knie, drückte seine rechte Hand und drehte sich dann entsetzt um.

»Kommissar! ... Was ist ...«

Maigret als einziger hatte es geahnt. Le Clinche hatte einen Revolver in seiner Tasche, den er weiß Gott wo aufgetrieben haben mochte, denn am Vormittag bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis hatte er ihn noch nicht besessen.

Und er hatte den Schuß in seiner Tasche abgefeuert. Er hatte den Kolben viele lange Minuten umklammert, während Adèle schwatzte und er die Augen schloß, wartete, vielleicht noch zögerte.

Die Kugel mußte in den Bauch oder in die Seite gedrungen sein. Man sah die verbrannte, in Höhe der Hüfte zerfetzte Jacke.

»Einen Arzt! Die Polizei!« schrie jemand.

Ein Mann in Badehose eilte herbei. Er war Arzt und hatte kaum hundert Meter vom Hotel am Strand gelegen.

Le Clinche drohte auf den Boden zu fallen und man stützte ihn. Dann wurde er in den Speisesaal getragen. Marie folgte dem kleinen Zug wie betäubt.

Maigret hatte keine Zeit gehabt, sich um Adèle oder ihren Liebhaber zu kümmern. Als er das Restaurant betrat, sah er sie plötzlich. Sie war leichenblaß, und ihre Zähne schlugen gegen das große Glas, das sie gerade leerte.

Sie hatte sich selbst bedient. Die Flasche lag noch in ihrer Hand. Sie goß sich ein zweites Glas ein.

Der Kommissar kümmerte sich nicht weiter um sie, aber das Bild dieses blassen Gesichtes über der rosa Bluse und dieses Klappern ihrer Zähne gegen das Glas blieben in ihm haften.

Gaston Buzier sah er nirgends. Die Tür in den Speisesaal wurde geschlossen.

»Gehen Sie bitte hinaus!« bat der Wirt seine Gäste. »Und Ruhe bitte! Der Arzt will, daß nicht zuviel Lärm gemacht wird.«

Maigret stieß die Tür auf und sah den Arzt neben Le Clinche knien. Madame Maigret hielt Marie Léonnec zurück, die wie von Sinnen war und durchaus zu dem Verwundeten wollte.

»Polizei«, flüsterte der Kommissar dem Arzt zu.

»Könnten Sie nicht die Damen hinausschicken? Ich muß ihn entkleiden und ...«

»Ja.«

»Ich brauche zwei Leute, die mir helfen. Und man sollte schon die Ambulanz rufen.«

Er war immer noch in der Badehose.

»Ist es ernst?«

»Ich kann nichts sagen, bevor ich die Wunde nicht untersucht habe. Und Sie können sich vorstellen ...«

Ja, Maigret konnte es sich vorstellen, als er diese entsetzliche Wunde sah, in der Haut- und Stoffetzen klebten.

Die Tische waren schon für das Abendessen gedeckt. Madame Maigret ging ins Freie und zog Marie Léonnec hinter sich her.

Ein junger Mann in Flanellhosen kam heran.

»Erlauben Sie, daß ich helfe? Ich bin Pharmaziestudent ...«

Ein leuchtend roter Sonnenstrahl fiel schräg durch ein Fenster und blendete so stark, daß Maigret die Jalousie herunterließ.

»Würden Sie bitte seine Beine hochheben?«

Maigret erinnerte sich daran, was er am Nachmittag zu seiner Frau gesagt hatte, als sie bequem in ihren Liegestühlen lagen und dem schlaksigen jungen Mann

nachschauten, der neben der kleineren und lebhafteren Marie Léonnec den Strand entlangspazierte.

»Ein Vogel, den die Katze holen wird.«

Kapitän Fallut war sofort nach der Landung gestorben. Pierre Le Clinche hatte sich lange verzweifelt gewehrt, vielleicht auch noch, als er die Augen geschlossen hatte und seine Hand auf dem Tisch ruhte, während die andere Hand in der Tasche steckte und Adèle vor ihrem Publikum redete und redete.

Der betrunkene Seemann

Kurz vor Mitternacht verließ Maigret das Krankenhaus. Er hatte gewartet, bis Le Clinche, mit einem großen weißen Tuch zugedeckt, aus dem Operationssaal gerollt wurde.

Der Chirurg wusch sich die Hände, eine Krankenschwester räumte die Instrumente auf.

»Wir versuchen, ihn zu retten«, sagte der Arzt. »Der Darm ist an sieben Stellen durchlöchert. Eine Scheißwunde, wirklich! Wir haben ihn, so gut es ging, zusammengeflickt.«

Und er deutete auf blutgefüllte Gefäße, Wattetupfer und Desinfektionsmittel.

»Ich kann Ihnen sagen, es war ein verdammt hartes Stück Arbeit!«

Die Ärzte, Assistenten und Krankenschwestern waren alle in bester Laune. Man hatte ihnen einen aufs Schlimmste verwundeten Mann vorgelegt, mit einem aufgerissenen Bauch und Brandwunden, wo sich schmutzige Kleiderfetzen im Fleisch verkrustet hatten.

Ja, und jetzt strahlte dieser Körper, den man gerade vorbeigeschoben hatte, vor Sauberkeit. Und der Bauch war sorgfältig zugenäht worden.

Das Übrige würde später kommen. Vielleicht würde

Le Clinche das Bewußtsein wiedererlangen, vielleicht auch nicht. Im Krankenhaus interessierte man sich nicht dafür, wer er war.

»Hat er wirklich eine Chance davonzukommen?«

»Warum nicht? Im Krieg gab's Schlimmeres als das.«

Maigret hatte gleich darauf im Hotel angerufen, um Marie Léonnet zu beruhigen. Nun schloß sich das Portal des Krankenhauses lautlos (die Tür war gut geölt) hinter ihm. Er war allein. Es war dunkel, die Straße vor ihm war leer, links und rechts standen kleine, bürgerliche Häuser.

Er hatte noch keine zehn Schritte gemacht, als sich ein Schatten von der Mauer löste, und im Schein einer Laterne erkannte er Adèle, die ihn mit gepreßter Stimme fragte:

»Ist er tot?«

Sie mußte stundenlang gewartet haben. Ihr Gesicht war verzerrt und die Schmachlocken an ihren Schläfen hatten alle Form verloren.

»Noch nicht!« antwortete Maigret in demselben Ton.

»Wird er sterben?«

»Vielleicht ja, vielleicht nein.«

»Glauben Sie, ich hätte es absichtlich gemacht?«

»Ich glaube überhaupt nichts.«

»Es stimmt nämlich nicht.«

Der Kommissar war weitergegangen, und sie mußte sich anstrengen, mit ihm Schritt zu halten.

»Sie müssen zugeben, daß es im Grunde seine Schuld ist ...«

Maigret tat, als hörte er ihr gar nicht zu, aber sie ließ nicht locker.

»Sie wissen sehr gut, was ich meine ... An Bord fehlte nicht viel, und er hätte um meine Hand angehalten. Dann, an Land ...«

Sie ließ sich nicht entmutigen. Sie schien das dringende Bedürfnis zu haben, sich alles von der Seele zu reden.

»Wenn Sie glauben, daß ich ein schlechter Mensch bin, dann nur, weil Sie mich nicht kennen. Es gibt eben Augenblicke, da ... Hören Sie, Herr Kommissar. Sie müssen mir trotz allem die Wahrheit sagen. Ich weiß, wie das ist, wenn einen eine Kugel erwischt. Vor allem, wenn sie aus nächster Nähe in den Bauch trifft. Man mußte ihm den Bauch öffnen, nicht wahr?«

Ihrer Art zu reden war zu entnehmen, daß sie schon viel Zeit in Krankenhäusern verbracht und Arztgespräche verfolgt hatte. Und die vielen Kranken, die sie besucht hatte, lagen bestimmt nicht mit ihrer ersten Schußverletzung dort.

»Ist die Operation geglückt? Man sagt, es käme bei solchen Fällen darauf an, was man vorher gegessen hat ...«

Sie schien sich nicht sonderlich um ihn zu ängstigen. Ihr Egoismus war durch nichts zu erschüttern.

»Wollen Sie mir nicht antworten? ... Dabei wissen Sie doch ganz genau, warum ich vorhin so unverschämt war. Gaston ist ein Lump. Ich habe ihn nie geliebt. Aber der andere ...«

»Es ist möglich, daß er mit dem Leben davonkommt«, sagte Maigret und blickte das Mädchen fest an. »Aber wenn das Drama auf der ›Océan‹ nicht aufgeklärt wird, hilft ihm das auch nicht weiter.«

Er wartete darauf, daß sie etwas sagte, daß sie zu zittern begann, aber sie senkte nur den Kopf.

»Sie glauben natürlich, ich wüßte etwas, weil die beiden Männer meine Liebhaber waren. Aber ich schwöre Ihnen, ich weiß nichts! Sie haben Kapitän Fallut nicht gekannt, Sie können es also nicht verstehen ... Klar, er war in mich verliebt. Er kam mich in Le Havre besuchen. Aber diese heftige Leidenschaft – in seinem Alter – mußte ihn ein wenig durcheinandergebracht haben ... Trotzdem war er in allem ein gewissenhafter und sehr selbstsicherer Mann und geradezu besessen von Ordnungsliebe. Ich frage mich heute noch, was ihn dazu bewog, mich an Bord zu verstecken. Aber ich weiß, daß er diesen Entschluß schon bereute, als wir auf offener See waren, und deshalb hat er mich zu hassen begonnen. Sein ganzes Wesen war mit einem Mal verändert.«

»Aber der Funker hatte Sie da noch nicht gesehen?«

»Nein. Das war erst in der vierten Nacht, wie ich es Ihnen schon gesagt habe.«

»Sind Sie sicher, daß Fallut sich schon vorher so sonderbar benommen hat?«

»Vielleicht nicht so sehr, aber danach wurde es an manchen Tagen richtig unheimlich, und ich habe mich gefragt, ob er nicht wirklich verrückt war.«

»Und Sie haben nicht die geringste Ahnung, was der Grund dieser Haltung war?«

»Nein! Ich habe darüber nachgedacht. Viele Male habe ich mir gesagt, daß es zwischen ihm und dem Funker ein Geheimnis geben mußte. Sogar Schmutzgelei kam

mir dabei in den Sinn ... Oh! Nie wieder werde ich auf einem Fischdampfer mitfahren! Und Sie wissen, es hat drei Monate gedauert! Um dann so zu enden! Der eine ist bei der Ankunft ermordet worden und der andere ... Es stimmt doch, daß er nicht tot ist, oder?»

Sie hatten die Kais erreicht, und die Frau blieb zögernd stehen.

»Wo ist Gaston Buzier?«

»Im Hotel. Er weiß genau, daß er mich jetzt in Ruhe lassen muß und daß ich ihm ins Gesicht springen würde, wenn ...«

»Gehen Sie jetzt zu ihm?«

Sie zuckte die Schultern, als wollte sie sagen: Warum nicht? Und irgendwie fand sie auch wieder zu ihrer Kokeretterie zurück, denn als sie sich von Maigret verabschiedete, murmelte sie mit einem unsicheren Lächeln:

»Ich danke Ihnen, Herr Kommissar. Sie sind gut zu mir gewesen ... Ich ...«

Sie wagte den Satz nicht zu vollenden, aber es war eine deutliche Aufforderung, ein Versprechen.

»Ist schon recht«, brummte er und ging.

Kurz darauf stand er vor der Tür zum Rendez-vous des Terre-Neuvas.

Als er die Klinke niederdrückte, hörte er drinnen deutlich einen Lärm, als spräche ein Dutzend Männer zu gleicher Zeit.

Aber als die Tür aufging, da trat ohne jeden Übergang plötzlich eine absolute Stille ein. Dabei waren bestimmt mehr als zehn Männer im Raum, die zu zweit oder zu

dritt beisammensaßen und sich über die Tische hinweg unterhalten haben mußten.

Der Wirt ging auf Maigret zu und schüttelte ihm die Hand, wobei er irgendwie verlegen wirkte.

»Stimmt es, was da erzählt wird? Le Clinche hat sich eine Kugel verpaßt?«

Die Gäste griffen zu ihren Gläsern und tranken, nur um sich irgendwie zu beschäftigen. P'tit Louis war da, der Neger, der Bretone, der Chefmaschinist und noch ein paar andere von dem Fischdampfer, die der Kommissar mittlerweile vom Sehen kannte.

»Es stimmt«, nickte Maigret.

Er bemerkte, daß der Chefmaschinist plötzlich unruhig auf der mit Kunstleder bezogenen Bank hin und her rutschte.

»Eine großartige Fahrt!« murzte jemand in einer Ecke in einem sehr breiten normannischen Dialekt.

Und diese Worte schienen so ziemlich genau die allgemeine Meinung zu vertreten, denn man nickte zustimmend, und einer wiederholte, während er seine Faust auf den Marmortisch schlug:

»Ja! Eine Unglücksfahrt!«

Aber dann hustete Léon laut, um seine Gäste zur Vorsicht zu mahnen, und deutete auf einen Fischer in roter Matrosenbluse, der allein in einer Ecke saß und trank.

Maigret nahm in der Nähe der Theke Platz und bestellte einen Pernod mit Wasser.

Es wurde nichts mehr gesprochen. Keiner wußte so recht, was er mit sich anfangen sollte. Und so rettete

Léon geschickt die peinliche Situation, indem er der größten Gruppe vorschlug:

»Wollt ihr die Dominosteine?«

Das war ein Mittel, die Stille zu verdrängen und die Hände zu beschäftigen. Die schwarzen Dominosteine wurden mit dem Rücken nach oben auf der Marmortischplatte gemischt. Der Wirt setzte sich neben den Kommissar.

»Ich wollte verhindern, daß sie weiterredeten«, flüsterte er, »denn der Mann, der links in der Ecke neben dem Fenster sitzt, ist der Vater des Jungen ... Verstehen Sie?«

»Welches Jungen?«

»Des Schiffsjungen ... Jean-Marie. Der, der am dritten Tag über Bord gegangen ist ...«

Der Mann spitzte die Ohren. Wenn er auch nichts von dem Gesagten verstehen konnte, so hatte er doch gemerkt, daß man über ihn sprach. Er machte der Kellnerin ein Zeichen, sein Glas neu zu füllen, leerte es in einem Zug und schüttelte sich vor Abscheu.

Er war betrunken. Seine hellblauen, glotzenden Augen waren getrübt. Ein Stück Kautabak bauschte seine linke Wange auf.

»Macht er auch die Neufundlandfahrt?«

»Früher hat er sie mitgemacht. Aber jetzt hat er sieben Kinder, und im Winter geht er auf Heringfang, weil er da nicht so lange unterwegs ist. Zuerst bleibt er einen Monat draußen, dann immer weniger, je weiter die Heringe nach Süden schwärmen.«

»Und im Sommer?«

»Da fischt er auf eigene Rechnung, legt Netze und Hummerkörbe aus.«

Der Mann saß auf der gleichen Bank wie Maigret, nur am anderen Ende, und der Kommissar konnte ihn in einem Spiegel beobachten.

Er war untersetzt und breitschultrig. Er war der typische Seemann aus dem Norden, stämmig, rundlich, ein Kopf ohne Hals, rosige Haut und blondes Haar. Wie bei den meisten Fischern waren seine Hände mit Narben und Furunkeln übersät.

»Trinkt er immer so viel?«

»Sie trinken ja alle. Aber er besäuft sich vor allem, seit der Junge tot ist. Es hat ihm einen bösen Schock verursacht, die ›Océan‹ wiederzusehen.«

Der Mann blickte sie jetzt herausfordernd an.

»Was wollen Sie von mir?« lallte er in Maigrets Richtung.

»Gar nichts.«

Alle Matrosen folgten der Szene, ohne aber ihr Dominospiel zu unterbrechen.

»Aber es muß einmal gesagt werden! Habe ich vielleicht nicht das Recht zu trinken?«

»Aber ja!«

»Sagen Sie, daß ich nicht das Recht habe zu trinken«, wiederholte er mit der Hartnäckigkeit des Betrunkenen.

Der Blick des Kommissars fiel auf den Trauerflor, den er an seiner roten Bluse trug.

»Also, warum ziehen Sie beide über mich her und reden über mich?«

Léon bedeutete Maigret, nicht zu antworten und ging zu dem Mann rüber.

»Hör mal, mach keinen Ärger, Canut. Der Kommissar

sar spricht nicht von dir, sondern von dem Jungen, der sich eine Kugel in den Bauch geschossen hat.«

»Das geschieht ihm ganz recht! Ist er tot?«

»Nein. Er kann vielleicht gerettet werden.«

»Um so schlimmer! Sie sollten alle krepieren!«

Diese Worte hatten eine große Wirkung. Alle Köpfe drehten sich zu Canut hin. Und dieser mußte es noch einmal, noch lauter aus sich herschreien:

»Ja! Alle! Ihr alle miteinander!«

Léon war besorgt. Er sah seine Gäste mit flehenden Augen an und machte zu Maignet hin eine Geste der Hilflosigkeit.

»Los! Geh schlafen! Deine Frau wartet auf dich!«

»Mir doch egal!«

»Morgen wird es dir so schlecht gehen, daß du die Netze nicht einholen kannst.«

Canut grinste nur höhnisch. P'tit Louis nutzte die Pause, um Julie zu rufen.

»Wieviel macht es?«

»Beide Runden?«

»Ja. Setz sie auf meine Rechnung. Morgen bekomme ich meinen Vorschuß auf die nächste Fahrt.«

Er stand auf, und automatisch erhob sich auch der Bretone, der ihm immer wie ein Schatten folgte. P'tit Louis tippte grüßend an seine Mütze und tat es dann noch einmal in Maignets Richtung.

»Feiglinge!« brummte Canut, als die beiden Männer an ihm vorübergingen. »Alles Feiglinge!«

Der Bretone ballte die Fäuste und hätte fast etwas erwidert, aber P'tit Louis zog ihn mit sich fort.

»Geh schlafen«, sagte Léon noch einmal zu dem Betrunkenen. »Es wird sowieso gleich geschlossen.«

»Ich gehe, wenn alle gehen. Ich bin soviel wert wie jeder andere, oder nicht?«

Er starrte Maigret an. Er schien eine Auseinandersetzung zu wollen.

»Genau wie dieser Dicke dort! Was versteht der schon davon!«

Er meinte den Kommissar. Léon saß wie auf heißen Kohlen. Die letzten Gäste blieben wartend sitzen, überzeugt davon, daß noch etwas passieren würde.

»Na, dann will ich doch lieber gehen! Was bin ich schuldig?«

Er zog ein Lederetui unter seiner Bluse hervor, warf ein paar schmutzige Geldscheine auf den Tisch, erhob sich und öffnete mit Mühe die Tür.

Er murmelte undeutlich etwas vor sich hin, Flüche oder Drohungen. Draußen preßte er sein Gesicht gegen das Fenster, um Maigret ein letztes Mal anzusehen. Seine Nase hinterließ einen dunklen Fleck auf der beschlagenen Scheibe.

»Es hat ihm einen Schock versetzt«, seufzte Léon und setzte sich wieder. »Es war sein einziger Sohn. Die anderen Kinder sind alles Mädchen, und die zählen sozusagen nicht.«

»Was wird hier so geredet?« fragte Maigret.

»Über den Funker? Sie wissen nichts Genaues, also erfinden sie alles mögliche. Aber allmählich wird es ihnen langweilig.«

»Was?«

»Ich weiß nicht. Immer wieder der *böse Blick!*«

Maigret spürte, daß ihn jemand intensiv anblickte. Es war der Chefmaschinist, der an dem Tisch gegenüber saß.

»Ist Ihre Frau nicht mehr eifersüchtig?« fragte er ihn.

»Wir fahren morgen wieder aus, da möchte ich sie mal sehen, wie sie es fertigbrächte, mich in Yport festzuhalten!«

»Läuft die ›Océan‹ morgen wieder aus?«

»Ja, morgen mit der Flut. Wenn Sie glauben, die Reeder würden sie im Hafen vermodern lassen ...«

»Hat man einen Kapitän gefunden?«

»Einen Pensionär, der seit acht Jahren kein Schiff mehr geführt hat! Und früher befahl er einen Dreimaster! Das wird lustig werden!«

»Und einen Funker auch?«

»Ein Junge, den sie von der Schule geholt haben. Gewerbeschule, nennen sie das heute.«

»Ist der Erste Offizier zurück?«

»Man hat ihm ein Telegramm geschickt. Er wird morgen früh eintreffen.«

»Und die Mannschaft?«

»Wie immer! Man nimmt, was im Hafen herumlungert ... Prima, nicht wahr?«

»Hat man auch einen Schiffsjungen gefunden?«

Der andere sah ihn scharf an.

»Ja!« sagte er kühl.

»Und Sie, sind Sie froh, wieder auszufahren?«

Er bekam keine Antwort. Der Chefmaschinist bestellte sich noch einen Grog. Léon sagte leise:

»Es sind vorhin Nachrichten von der ›Pacific‹ eingetroffen, die diese Woche heimkehren sollte. Es ist ein Schwesterschiff der ›Océan‹. Sie ist auf einen Felsen aufgelaufen und binnen drei Minuten gesunken. Alle Männer sind dabei umgekommen ... Oben beherberge ich die Frau des Ersten Offiziers, die aus Rouen gekommen ist, um ihren Mann zu empfangen. Sie verbringt jeden Tag an der Mole. Sie weiß noch nichts. Die Schiffsgesellschaft wartet noch auf eine Bestätigung, ehe sie das Unglück bekanntgibt.«

»Eine Unglücksserie«, murmelte der Chefmaschinist, der zugehört hatte.

Der Neger gähnte und rieb sich die Augen, dachte aber nicht daran zu gehen. Die Dominosteine lagen verlassen auf der grauen Tischplatte, wo sie eine komplizierte Zeichnung bildeten.

»Kurz und gut«, sagte Maigret bedächtig, »niemand weiß, warum der Funker versucht hat, sich das Leben zu nehmen?«

Seine Worte stießen auf ein beharrliches Schweigen. Wußten alle diese Männer Bescheid? Trieben sie diese Art von Freimaurerei unter Seeleuten so weit, daß sie den Landratten jede Einmischung in ihre Angelegenheiten nahezu unmöglich machten?

»Wieviel bin ich Ihnen schuldig, Julie?«

Maigret stand auf, zahlte und ging mit schweren Schritten zur Tür. Zehn Augenpaare blickten ihm nach. Er drehte sich noch einmal um, sah aber nur in verschlossene, mürrische Gesichter. Und Léon, der sich als Kneipenwirt ja etwas zugänglicher gezeigt hatte, hielt letzten Endes doch zu seinen Gästen.

Es war Ebbe. Von der »Océan« waren nur der Kamin und die Lademasten zu sehen. Die Waggonen waren verschwunden. Der Kai war menschenleer.

Ein mit zwei Männern besetztes Fischerboot, an dessen Mastspitze ein weißes Licht tanzte, entfernte sich langsam in Richtung Mole.

Maigret stopfte sich eine letzte Pfeife und warf einen Blick über die Stadt und die Türme der Benediktinerkirche, neben der die dunklen Mauern des Krankenhauses emporwuchsen.

Die beleuchteten Fenster des Rendez-vous des Terre-Neuvas warfen zwei helle rechteckige Flecken auf den Kai.

Das Meer war ruhig. Man hörte nur das Plätschern des Wassers, das sich in sanften Wellen um die Holzpfähle der Mole wand und gegen die Kaimauer schlug.

Der Kommissar war bis zum Ende des Kais gegangen. Schwere Trossen, auch jene der »Océan«, waren um die eisernen Poller längs des Kais geschlungen.

Maigret beugte sich vor. Auf der »Océan« verschlossen Männer die Türen der Laderäume, in denen man am Tag das Salz verstaut hatte. Ein blutjunger Mann, jünger noch als Le Clinche, lehnte im Straßenanzug an der Funkerkabine und sah den Matrosen bei ihrer Arbeit zu.

Er mußte der Nachfolger des Mannes sein, der sich am Nachmittag eine Kugel in den Bauch geschossen hatte. Mit hastigen, nervösen Zügen rauchte er eine Zigarette.

Er kam aus Paris, von der Schule. Er war aufgeregt. Vielleicht träumte er von großen Abenteuern.

Maigret konnte sich nicht losreißen. Das Gefühl, dem Geheimnis nahe, zum Greifen nahe zu sein, nur noch eine Anstrengung machen zu müssen, hielt ihn zurück.

Plötzlich drehte er sich um, weil er spürte, daß jemand hinter ihm war. In der Dunkelheit erkannte er ein rotes Matrosenhemd mit einem Trauerflor.

Der Mann hatte ihn nicht gesehen oder er hatte ihn einfach nicht beachtet. Er ging bis an den äußersten Rand des Kais, und bei seinem Zustand war es ein Wunder, daß er nicht ins Wasser stürzte. Der Kommissar sah ihn nur noch von hinten. Er fürchtete, daß der Betrunkene ins Schwanken geraten und auf dem Deck des Fischdampfers aufschlagen würde.

Aber nein! Der andere sprach leise vor sich hin, kicherte, ballte die Faust. Dann spuckte er ein-, zwei-, dreimal auf das Schiff hinunter. Er spuckte, um damit seinen ganzen Ekel auszudrücken.

Danach ging er – zweifellos erleichtert – von dannen. Aber er ging nicht in die Richtung seines Hauses, das sich im Fischerviertel befand, sondern die Stadt hinunter, wo bestimmt noch irgendeine Spelunke geöffnet war.

Zwei Männer auf der Brücke

Ein heller Ton klang von den Klippen herüber: Die Turmuhr der Benediktinerkirche schlug eins.

Die Hände auf dem Rücken verschränkt, marschierte Maigret zum Hôtel de la Plage, aber je näher er dem Hotel kam, desto langsamer wurden seine Schritte, bis er schließlich mitten auf dem Kai stehenblieb.

Vor sich hatte er das Hotel, sein Zimmer, sein Bett, eine friedliche, ruhige Atmosphäre.

Hinter sich ... Er drehte sich um. Noch einmal sah er den Kamin des Fischdampfers, aus dem eine dünne Rauchfahne stieg, denn man hatte die Kessel geheizt. Fécamp schlief. Im Hafenbecken spiegelte sich der Mond, und von der offenen See her wehte, wie der Atem des Meeres, eine fast eisige Brise.

Maigret machte kehrt, ging langsam, fast widerwillig zurück. Wieder stieg er über die Taue, die um die Poller herumlagen, und bald stand er wieder am Rand des Kais und betrachtete die »Océan«.

Ganz klein waren seine Augen, sein Mund drohend verzogen, und seine Fäuste steckten tief in den Taschen.

Das war Maigret der Einzelgänger, der Unzufriedene, in sich gekehrt und unerbittlich gegen sich selbst. Es kümmerte ihn wenig, ob er lächerlich wirkte.

Es war noch Ebbe. Das Deck des Fischdampfers lag vier bis fünf Meter unterhalb des Kais. Aber man hatte eine Planke, ein dünnes, schmales Brett, vom Kai zur Kommandobrücke gelegt.

Das Geräusch des Wassers wurde lauter. Bald würde die Flut kommen, und die hellglitzernden Wellen würden immer weiter in den Kieselstrand hineinlaufen.

Maigret betrat das Brett, das sich, als er in der Mitte war, unter seinem Gewicht stark durchbog. Seine Schuhe knirschten auf den Eisenplanken der Kommandobrücke. Dort blieb er stehen. Er ließ sich auf der Wachtbank gegenüber dem Steuerrad nieder, wo über dem Kompaß die großen Fausthandschuhe von Kapitän Fallut hingen. Dort verharrte er, mürrisch, hartnäckig. Wie ein Hund vor einem Fuchsbau, in dem er etwas gewittert hat.

Jorissens Brief, seine Freundschaft mit Le Clinche und Marie Léonnecs Verhalten spielten keine Rolle mehr. Das jetzt war seine persönliche Angelegenheit.

Maigret hatte Kapitän Fallut für sich im Geiste auferstehen lassen. Er hatte die Bekanntschaft des Funkers, Adèles, des Chefmaschinisten gemacht. Er hatte versucht, sich in das Leben des gesamten Fischdampfers hineinzuendenken.

Doch jetzt merkte er, daß dies nicht genügte, daß ihm etwas entging. Er hatte das Gefühl, alles zu verstehen, bis auf das, was der Kern des Dramas war.

Fécamp schlief. Die Seeleute auf dem Schiff schliefen auch. Der Kommissar saß müde auf der Wachtbank und stützte sich mit den Ellbogen auf den gespreizten Knien ab. Sein Blick nahm hier und da ein Detail auf: zum

Beispiel die riesigen, unförmigen Handschuhe, die Falut sicher nur während der Wachstunden getragen und hier aufbewahrt hatte.

Wenn man sich halb umdrehte, sah man das Heck, wenn man nach vorn blickte, das gesamte Deck, die Back und gleich vorne die Funkerkabine.

Das Wasser plätscherte gegen die Schiffswand. Und nun, da die Lichter angezündet waren, das heiße Wasser durch die Rohre dampfte, war das Schiff viel lebendiger als an den vorangegangenen Tagen.

War es nicht P'tit Louis, der dort unten bei den Kohlen schlief?

Zur Rechten der Leuchtturm. Am Ende der einen Mole ein grünes Licht, am Ende der anderen ein rotes. Und das Meer: ein großes schwarzes Loch, aus dem ein intensiver Geruch stieg.

Man konnte nicht direkt sagen, daß sich Maigret über all dies ernste Gedanken machte. Langsam und bedächtig ließ er seinen Blick schweifen, versuchte, die Umgebung aufleben zu lassen, sie regelrecht zu erspüren. Und allmählich geriet er in eine fiebrige Erregung.

Es war eine Nacht ähnlich wie diese, nur kälter, denn der Frühling hatte gerade erst begonnen.

Die »Océan«, an derselben Stelle festgemacht. Eine Rauchfahne über dem Kamin. Ein paar schlafende Männer an Bord.

Pierre Le Clinche, der in familiärer Umgebung bei seiner Braut zu Abend gegessen hatte. Marie Léonnet hatte ihn dann sicher zur Tür gebracht, um ihn ohne Zeugen zu küssen.

Und er war die ganze Nacht in einem Abteil dritter Klasse gefahren ... In drei Monaten würde er zurückkehren, würde er sie wiedersehen ... Dann noch eine Fahrt, und im Winter, so um die Weihnachtszeit, die Hochzeit ...

Er hatte nicht geschlafen ... Sein Seesack lag im Gepäcknetz ... Die Mutter hatte ihm Proviant eingepackt ...

Zur gleichen Zeit verließ Kapitän Fallut das kleine Haus in der Rue d'Etretat; Madame Bernard schlief noch.

Ein sehr nervöser und sehr besorgter Kapitän Fallut gewiß, den schon im voraus das Gewissen plagte. War es nicht stillschweigend abgemacht, daß er seine Wirtin eines Tages heiraten würde?

Aber den ganzen Winter über war er nach Le Havre gefahren, oft mehrmals in der Woche, um dort eine Frau zu treffen. Eine Frau, die er in Fecamp nicht zu zeigen wagte! Eine Frau, die er aushielt! Eine Frau, die jung, hübsch, begehrenswert war, deren Vulgarität ihn jedoch beunruhigte.

Ein tüchtiger, ordentlicher, gewissenhafter Mann. Ein Muster an Redlichkeit, den die Reeder als Vorbild hinstellten und dessen Logbücher in ihrer Genauigkeit wahre Meisterwerke waren!

Er ging allein durch schlafende Straßen zum Bahnhof, um Adèle abzuholen. Zögerte er vielleicht noch?

Aber drei Monate! Würde sie nach seiner Rückkehr noch da sein? War sie nicht zu unternehmungslustig, zu lebenshungrig, um ihn nicht zu betrügen?

Sie war eine ganz andere Frau als Madame Bernard! Sie vertat ihre Zeit nicht damit, ihren Haushalt in Ord-

nung zu halten, Kupfergeräte zu polieren, Fußböden zu bohren, Zukunftspläne zu schmieden ...

Nein! Das war eine Frau, von der er Bilder vor sich sah, die ihn erröten und nach Luft ringen ließen!

Sie war da! Sie lachte, lachte ihr spitzes Lachen, das fast genauso sinnlich war wie ihr Körper! Sie freute sich darauf, zur See zu fahren, an Bord versteckt zu sein, ein Abenteuer zu erleben.

Aber mußte er sie nicht darauf hinweisen, daß dies kein vergnügliches Abenteuer sein würde, daß im Gegenteil diese dreimonatige Reise in einer verschlossenen Kabine furchtbar sein würde? Er nahm es sich vor. Er wagte es nicht! Wenn sie da war, wenn sie lachte und dabei ihren Busen herausstreckte, brachte er kein vernünftiges Wort mehr über die Lippen.

»Wirst du mich heute nacht heimlich an Bord bringen?«

Sie gingen zum Schiff. In den Cafés und im Rendez-vous des Terre-Neuvas saßen die Seeleute fröhlich beisammen und vertranken den Vorschuß, den man ihnen am Nachmittag ausbezahlt hatte.

Und Kapitän Fallut, ein anständiger Durchschnittsmensch, erblaßte immer mehr, je näher er dem Hafen, seinem Schiff kam ... Er sah den Schornstein ... Die Kehle war ihm trocken ... War nicht noch Zeit ...

Aber Adèle hing an seinem Arm. Er fühlte ihren heißen, bebenden Körper an seiner Seite.

Maigret sah zum menschenleeren Kai hinüber und stellte sich vor, wie die beiden herankamen.

»Ist das dein Schiff? ... Das stinkt aber mächtig! ...
Muß man über dieses Brett gehen?«

Sie überquerten es. Kapitän Fallut befahl ihr ängstlich zu schweigen.

»Und mit diesem Rad wird das Schiff gesteuert?«

»Pst!«

Sie stiegen die Eisentreppe hinunter und gingen über das Deck in die Kabine des Kapitäns, deren Tür sich hinter ihnen schloß.

»Ja, so ist es«, murmelte Maigret. »Sie sind beide dort. Es ist die erste Nacht an Bord.«

Gerne hätte er den Vorhang der Nacht heruntergerissen, um dahinter im fahlen Licht des dämmernden Morgens die Silhouetten der Matrosen zu entdecken, wie sie schwankend vor Trunkenheit auf das Schiff zurückkehrten.

Mit dem ersten Zug aus Yport traf der Chefmaschinist ein. Der Erste Offizier kam aus Paris zurück, Le Clinche aus Quimper.

Die Männer gingen geschäftig auf Deck umher, stritten sich um die Kojen in der Back, lachten, gingen sich umziehen und erschienen wieder in steifem Ölzeug.

Da war ein Junge, der Schiffsjunge Jean-Marie, der an der Hand seines Vaters an Bord gekommen war und den die Seeleute herumschubsten, wobei sie sich über seine zu großen Stiefel und über seinen weinerlichen Blick lustig machten ...

Der Kapitän war noch in seiner Kabine. Schließlich kam er heraus. Die Tür schloß er sorgfältig hinter sich ab. Seine Augen blickten kalt aus dem blassen, angespannten Gesicht.

»Sind Sie der Funker? Gut! Ich gebe Ihnen Ihre Anweisungen nachher. Schauen Sie sich inzwischen im Funkraum um.«

Stunden vergingen. Der Reeder stand am Kai. Ehefrauen und Mütter brachten noch Päckchen für die Abreisenden.

Fallut zitterte aus Sorge um diese Kabine, deren Tür um keinen Preis geöffnet werden durfte, denn dort schlief Adèle. Nackt, den Mund halb geöffnet, lag sie quer über dem Bett.

Alle waren so ein bißchen in einer frühmorgendlichen Katerstimmung, nicht nur Fallut, sondern auch die anderen, die durch die Kneipen der Stadt gezogen oder mit der Eisenbahn angereist waren.

Einer nach dem anderen gingen sie jetzt in das Rendez-vous des Terre-Neuvas und tranken ihren Kaffee mit Schuß.

»Auf ein Wiedersehen! ... Falls wir wiederkommen!«

Ein langgezogenes Signal der Schiffssirene. Dann zwei weitere. Die Frauen und Kinder eilten nach der letzten Umarmung zur Mole. Der Reeder drückte Fallut die Hand.

Die Trossen waren gekappt. Der Fischdampfer glitt weg vom Kai. Plötzlich bekam es der Schiffsjunge mit der Angst, fing an zu schluchzen, geriet ganz außer sich, wollte an Land springen. Fallut befand sich an derselben Stelle wie jetzt Maigret.

»Halbe Kraft voraus! Hundertfünfzig! Volle Kraft voraus!«

Schlief Adèle noch? Würde sie bei der ersten hohen Welle keine Angst bekommen?

Fallut rührte sich nicht von seinem Platz, der seit so vielen Jahren ihm gehörte. Vor ihm lag das Meer, der Atlantik. Seine Nerven waren äußerst gespannt, denn er wurde sich der Dummheit bewußt, die er begangen hatte. An Land war ihm alles weniger bedenklich erschienen ...

»Zwei Strich Backbord!«

Und plötzlich ein Geschrei, die Menge auf der Mole drängte nach vorne. Ein Mann, der den Lademasten hinaufgeklettert war, um den Seinen zu winken, war auf das Deck gestürzt!

»Stop! Zurück! Stop!«

Nichts regte sich in der Kabine. War nicht noch Zeit, die Frau an Land zu setzen?

Boote kamen heran. Das Schiff lag unbeweglich zwischen den beiden Molen. Ein Fischkutter bat, vorbeifahren zu dürfen.

Aber der Mann war verwundet. Man mußte ihn zurücklassen. Man hievte ihn in ein Flachboot.

Die Frauen dort auf der Mole blickten verstört, denn sie waren abergläubisch! Und zu allem Überfluß war da der Schiffsjunge, den man festhalten mußte, damit er nicht ins Wasser sprang, so sehr bangte ihm vor dieser Reise!

»Vorwärts! Halbe Kraft! Volle Kraft!«

Le Clinche nahm Besitz von seinem Reich, zog den Kopfhörer auf und testete seine Geräte. Dann schrieb er:

*Meine geliebte Marie,
acht Uhr morgens. Wir stechen in See. Die Stadt ist
schon nicht mehr zu sehen und ...*

Maigret steckte sich eine neue Pfeife an und stand auf, um mehr von seiner Umgebung zu sehen.

All diese Menschen waren ihm gegenwärtig. Er ließ sie gewissermaßen ihrer Beschäftigung auf diesem Schiff nachgehen, das er mit dem Blick beherrschte.

Erstes Mittagessen in der engen Offiziersmesse: Fallut, sein Erster, der Chefmaschinist und der Funker. Und der Kapitän verkündet, daß er seine Mahlzeiten in Zukunft alleine in seiner Kabine einnimmt.

Das hat es noch nie gegeben! Eine merkwürdige Idee! Keiner errät den Grund dafür.

Maigret, die Hand an die Stirn gepreßt, murmelte:

»Der Schiffsjunge muß dem Kapitän das Essen bringen. Dieser öffnet die Tür nur einen Spalt breit oder versteckt Adèle unter dem Bett, das er zu diesem Zweck angehoben hat.«

Sie essen zu zweit an einer Portion. Beim ersten Mal lacht die Frau noch. Und Fallut überläßt ihr wahrscheinlich fast seinen ganzen Anteil.

Er ist viel zu ernst. Sie macht sich über ihn lustig. Sie schmeichelt ihm ... Er läßt sich betören ... Er lächelt ...

Wird in der Back nicht schon vom *bösen Blick* gesprochen? Und diskutiert man nicht über den Entschluß des Kapitäns, alleine zu essen? Außerdem hat man noch nie einen Kapitän gesehen, der mit seinem Kabinenschlüssel in der Tasche herumspaziert ...

Die beiden Schiffsschrauben rotieren. Der ganze Dampfer vibriert, und dieses Vibrieren wird drei Monate anhalten.

Unten schaufeln Männer wie P'tit Louis acht bis zehn

Stunden am Tag Kohlen in den feurigen Schlund, andere überwachen, vor sich hindösend, den Öldruck.

»Drei Tage, das ist die allgemeine Ansicht. Es sind ungefähr drei Tage vergangen, ehe die allgemeine Unruhe auf dem Schiff ausbrach. Und von diesem Augenblick an haben sich die Männer gefragt, ob Fallut nicht verrückt war ...«

Warum? Eifersucht? Aber Adèle erklärte, sie habe Le Clinche erst nach dem vierten Tag getroffen.

Bis dahin ist er zu sehr mit seinen neuen Apparaturen beschäftigt. Zu seinem eigenen Vergnügen fängt er Funksprüche auf, testet die Reichweite seines Senders. Und er schreibt, den Kopfhörer übergezogen, seitenlange Briefe an seine Braut, als könnte er sie gleich hinterher in einen Briefkasten werfen.

Drei Tage ... Kaum Zeit genug, sich kennenzulernen. Vielleicht hat der Chefmaschinist bei einem Blick durch die Bullaugen die junge Frau entdeckt? Aber er hat nichts davon gesagt!

Es dauert seine Zeit, bis eine gewisse Atmosphäre an Bord entsteht, und sie wächst mit den Beziehungen der Männer, die durch gemeinsam bestandene Abenteuer immer enger werden. Aber es gibt noch keine Abenteuer! Man hat noch nicht einmal mit dem Fischfang begonnen! Erst müssen sie an der Großen Neufundlandbank sein, dort am anderen Ende des Atlantiks, die sie frühestens in zehn Tagen erreichen werden!

Maigret stand auf der Kommandobrücke, und wenn einer der Männer erwacht wäre, hätte er sich gefragt,

was der große Mann, der langsam seine Blicke schweifen ließ, so alleine dort oben tat.

Ja, was tat er? Er versuchte zu verstehen! Alle Figuren standen an ihrem Platz, jede mit der ihr eigenen Mentalität, jede mit ihren eigenen Gedanken. Aber von diesem Punkt an ließ sich nichts mehr erraten. Da war ein großes Loch. Der Kommissar konnte sich nur noch die Zeugenaussagen ins Gedächtnis rufen.

»Etwa vom dritten Tag an waren Kapitän Fallut und der Funker einander feindlich gesinnt. Beide trugen einen Revolver in der Tasche. Sie schienen Angst voreinander zu haben ...«

Aber Le Clinche ist noch gar nicht Adèles Liebhaber!

»Von da an ist der Kapitän wie irre gewesen ...«

Sie befinden sich mitten im Atlantik. Sie haben die Route der Passagierdampfer verlassen. Ganz selten begegnen sie anderen Schiffen, Engländern oder Deutschen, die in ihre Fanggründe fahren.

Wird Adèle ungeduldig? Beklagt sie sich, weil sie so eingesperrt leben muß?

»... *wie ein Irrer.*«

Alle waren sich darin einig! Und es sah nicht so aus, als genüge eine Adèle, bei einem ausgeglichenen Menschen, einem Mann, der sich sein ganzes Leben lang die Ordnung zur Religion gemacht hatte, eine so totale Veränderung zu bewirken.

Sie hat ihn noch nicht betrogen! Er hat ihr zwei- oder dreimal gestattet, nachts an Deck spazieren zu gehen, wobei er zahlreiche Vorsichtsmaßnahmen getroffen hat.

Warum also benimmt er sich *wie ein Irrer?*

In den Zeugenaussagen hieß es weiter:

»Er gab den Befehl, in einer Gegend vor Anker zu gehen, wo man seit Menschengedenken noch keinen Kabeljau gefangen hat.«

Er ist weder nervös noch überspannt und auch kein Choleriker. Er ist ein gewissenhafter Kleinbürger, der eine Zeitlang davon geträumt hat, seine Wirtin, Madame Bernard, zu heiraten und seine Tage in dem schmucken Häuschen in der Rue d'Étretat zu beschließen.

»Es passierte ein Unfall nach dem anderen.«

Als man schließlich auf eine Fischbank stößt und guten Fang macht, wird der Fisch falsch gesalzen, so daß er bei der Rückkehr zwangsläufig verdorben sein muß.

Fallut ist kein Anfänger! Er will sich bald pensionieren lassen! Niemand hat ihm bisher auch nur das geringste vorwerfen können!

Er ißt weiterhin in seiner Kabine.

»Er schmollte mit mir«, sagte Adèle. »Tage-, ja wochenlang sprach er kein Wort mit mir. Dann plötzlich überkam es ihn wieder.«

Eine Gefühlsexplosion. Sie ist da, bei ihm! Er teilt das Bett mit ihr! Und es gelingt ihm wochenlang, sich zu beherrschen, bis die Spannung zu groß wird.

Würde er so handeln, wenn ihn nur die Eifersucht quälte?

Der Chefmaschinist streicht lüstern um die Kabine herum, aber er hat nicht den Mut, das Schloß aufzubrechen.

Schließlich und endlich: Die »Océan« fährt nach Frankreich zurück – der Kabeljau ist versalzen.

Hat der Kapitän nicht schon vor der Rückfahrt diese Art Testament verfaßt, in dem er erklärt, man solle niemandem die Schuld an seinem Tod geben?

Er will also sterben! Er will sich umbringen! Niemand an Bord außer ihm kann die Positionen berechnen, und er ist so mit Leib und Seele Seemann, daß er erst sein Schiff in den Hafen zurückbringt.

Sich umbringen, weil er gegen die Vorschriften verstoßen hat, indem er eine Frau mitnahm? Sich umbringen, weil der falsch gesalzene Fisch unter dem Preis verkauft werden muß? Sich umbringen, weil die Besatzung, erstaunt über sein sonderbares Benehmen, ihn für einen Irren gehalten hat?

Der vernünftigste, der gewissenhafteste Kapitän in Fécamp?

Er, dessen Logbücher man als vorbildlich hinstellt? Er, der schon so lange in dem friedlichen Haus von Madame Bernard wohnt?

Der Dampfer legt an. Alle Männer eilen an Land, stürzen ins Rendez-vous des Terre-Neuvas, wo sie endlich Alkohol trinken können.

Und alle sind von etwas Geheimnisvollem gezeichnet. Alle schweigen über gewisse Dinge. Alle sind unruhig.

Weil ein Kapitän ein unerklärliches Verhalten an den Tag legte?

Fallut geht an Land – allein. Er wird warten müssen, bis niemand mehr auf den Kais ist, ehe er Adèle vom Schiff holen kann.

Er geht ein paar Schritte. Zwei Männer verbergen sich: Der Funker und Gaston Buzier, der Liebhaber des Mädchens.

Trotzdem ist es ein Dritter, der über den Kapitän herfällt, ihn erwürgt, ihn ins Hafenbecken stößt.

Und das geschah auf diesem Platz, wo die »Océan« jetzt auf dem schwarzen Wasser schaukelte. Der Körper verfang sich in der Ankerkette ...

Maigret rauchte mit ernstem Gesicht.

Schon beim ersten Verhör lügt Le Clinche, spricht von einem Mann in gelben Schuhen, der Fallut getötet hat. Aber der Mann in den gelben Schuhen ist Buzier. Ihm gegenübergestellt, macht Le Clinche einen Rückzieher ...

Wieso diese Lüge, wenn er damit nicht den Dritten, das heißt den Mörder, decken will? Und wieso rückt Le Clinche nicht mit dessen Namen heraus?

Statt dessen läßt er sich an seiner Stelle einsperren! Er verteidigt sich kaum, obwohl er damit rechnen muß, verurteilt zu werden!

Er ist mürrisch wie ein von Gewissensbissen geplagter Mensch. Er wagt weder seiner Braut noch Maigret in die Augen zu sehen.

Ein winziges Detail: Bevor er auf das Schiff zurückkehrt, begibt er sich ins Rendez-vous des Terre-Neuvas, geht hinauf in sein Zimmer, verbrennt Papiere.

Man entläßt ihn aus dem Gefängnis, aber er zeigt keine Freude, obwohl Marie Léonnec da ist und ihm Mut macht. Und er findet einen Weg, sich einen Revolver zu beschaffen.

Er hat Angst. Zögert. Er wartet lange, mit geschlossenen Augen, den Finger am Abzug.

Und er schießt ...

Je weiter die Nacht fortschritt, desto kühler wurde die Luft und desto stärker roch der Wind nach Seetang und Jod.

Der Fischdampfer hatte sich um mehrere Meter gehoben, und das Deck befand sich jetzt in gleicher Höhe mit dem Kai. Im Sog des steigenden Wassers wurde das Schiff immer wieder gegen die Kaimauer gedrückt, so daß der Landesteg quietschte und knarrte.

Maigret hatte seine Müdigkeit vergessen. Der tote Punkt war überwunden. Bald würde der Morgen grauen.

Er stellte Bilanz auf:

Kapitän Fallut, den man tot aus der Ankerkette geholt hatte.

Adèle und Gaston Buzier, die sich stritten, sich gegenseitig nicht mehr ertragen konnten und dennoch nicht voneinander loskamen.

Le Clinche, den man unter weißen Tüchern auf dem Krankenbett aus dem Operationssaal gerollt hatte.

Und Marie Léonnec.

Und diese Männer im Rendez-vous des Terre-Neuvas, die selbst dann, wenn sie betrunken waren, irgendwie die Erinnerung an eine Angst behielten.

»Der dritte Tag!« sprach Maigret laut mit sich. »Dort muß man suchen! Etwas Schrecklicheres als Eifersucht. *Und dennoch etwas, das in direktem Zusammenhang mit Adèles Anwesenheit an Bord stand.*«

Er dachte so angestrengt nach, daß ihm fast der Kopf schmerzte. Das Schiff schwankte unmerklich.

In der Back wurde Licht gemacht, die Matrosen standen auf.

»Der dritte Tag ...«

Plötzlich zog sich ihm die Kehle zusammen. Er blickte zum Heck und dann auf den Kai, wo sich vorhin ein Mann zum Schiff hinuntergebeugt und die geballte Faust gezeigt hatte.

Vielleicht lag es zum Teil an der Kälte, daß ihn ein Schauer überlief.

Der dritte Tag ... Der Schiffsjunge ... Jean-Marie ... Der sich wie rasend aufgeführt hatte, weil er nicht mitfahren wollte ... Und der in der Nacht von einer Welle über Bord gespült wurde ...

Maigret musterte das ganze Deck, schien die Stelle zu suchen, an der sich die Katastrophe ereignet hatte.

»Es gab nur zwei Zeugen: Kapitän Fallut und der Funker Pierre Le Clinche. Am nächsten oder übernächsten Tag wurde Le Clinche Adèles Geliebter.«

Eine deutliche Veränderung ging mit Maigret vor. Keine Sekunde mehr wollte er verlieren. In der Back bewegte sich jemand. Ohne jedoch gesehen zu werden, überquerte Maigret den Steg, der Schiff und Kai verband.

Die Hände in den Taschen, die Nase blau vor Kälte, ging er mit düsterer Miene ins Hôtel de la Plage zurück.

Es war noch nicht Tag, aber es war auch nicht mehr Nacht, denn auf dem Meer zeichneten sich die Wellenkämme in hellem Weiß ab, und die Möwen bildeten helle Flecken am Himmel.

Im Bahnhof piff ein Zug. Eine alte Frau, einen Korb auf dem Rücken und eine Hacke in der Hand, ging zu den Felsen hinaus, um Krabben zu fangen.

Die Ereignisse des dritten Tages

Als Maigret gegen acht Uhr morgens sein Zimmer verließ, spürte er eine Leere im Kopf und ein komisches Gefühl im Magen, als hätte er zuviel getrunken.

»Läuft es nicht, wie du es möchtest?« hatte seine Frau ihn gefragt.

Er hatte die Schultern gezuckt, und sie hatte ihn nicht weiter bedrängt. Jetzt trat er auf die Hotelterrasse hinaus, und er sah das schimmernde Meer vor sich, das von einem unechten dunklen Grün war. Plötzlich entdeckte er Marie Léonnec. Aber das Mädchen war nicht alleine. Ein Mann saß an ihrem Tisch. Sie erhob sich hastig und sagte zögernd:

»Darf ich Ihnen meinen Vater vorstellen? Er ist gerade angekommen.«

Ein frischer Wind wehte, und der Himmel war bedeckt. Die Möwen flogen dicht über dem Wasser.

»Glauben Sie mir, es ist mir eine große Ehre, Herr Kommissar. Eine große Ehre, ich bin sehr glücklich ...«

Maigret blickte ihn mißmutig an. Er war ein kleiner Mann, der nicht lächerlicher gewirkt hätte als irgendein anderer, wäre seine Nase nicht zwei- oder dreimal so groß wie eine normale gewesen und obendrein noch rot und porig wie eine Erdbeere.

Natürlich konnte er nichts dafür! Es war ein echtes Gebrechen! Trotzdem sah man nur diese Nase, und wenn er sprach, starrte man nur auf dieses unförmige Ding, das ihm pathetisch im Gesicht stand.

»Darf ich Sie zu etwas einladen?«

»Danke. Ich habe gerade gefrühstückt.«

»Nun, vielleicht einen kleinen Schnaps?«

»Unter keinen Umständen!«

Aber er ließ nicht locker. Gebot es nicht die Höflichkeit, den anderen zum Trinken zu überreden?

Und Maigret beobachtete ihn, beobachtete seine Tochter, die ihm, abgesehen von der Nase, ähnlich sah. Und wie er sie so musterte, konnte er sich gut vorstellen, wie sie in zehn Jahren aussehen würde, wenn der Charme ihrer Jugend dahin war.

»Ich will gleich zum Thema kommen, Herr Kommissar. Das ist meine Devise! Ich bin wegen der Sache die ganze Nacht unterwegs gewesen. Als Jorissen mich aufsuchte und mir sagte, er würde meine Tochter begleiten, habe ich meine Zustimmung gegeben. Man kann also nicht von mir sagen, daß ich nicht großzügig bin ...«

Maigret hatte es eilig, wegzukommen. Und dann diese Nase! Und dieser geschwollene Ton, in dem sich ein Kleinbürger so gerne reden hörte!

»Trotzdem ist es meine Pflicht als Vater, mich zu erkundigen, nicht wahr? Deshalb bitte ich Sie, mir nach bestem Wissen und Gewissen zu sagen, ob Sie diesen jungen Mann für unschuldig halten ...«

Marie Léonnec wandte den Blick ab. Irgendwie schien sie zu spüren, daß mit der Intervention ihres

Vaters die Dinge keineswegs in Ordnung kommen würden.

Als sie alleine herbeieilte, um ihrem Verlobten zu helfen, hatte ihr das ein gewisses Ansehen verschafft. Zumindest hatte sie damit die Leute gerührt.

Aber jetzt hatte ihre Familie eingegriffen, und alles war anders. Zu sehr spürte man die Atmosphäre des kleinen Ladens in Quimper, wo vor der Abreise des Vaters alles besprochen wurde, wo die Nachbarn über den Fall klatschten.

»Sie wollen von mir wissen, ob er Kapitän Fallut ermordet hat?«

»Ja. Sie müssen verstehen, es ist äußerst wichtig, daß ...«
Maigret starrte mit abwesender Miene vor sich hin.

»Nun ...«

Er sah, daß die Hände des Mädchens zitterten.

»Er hat ihn nicht getötet ... Gestatten Sie? ... Ich habe etwas Dringendes zu erledigen. Ich werde bestimmt das Vergnügen haben, Sie später noch einmal zu sehen.«

Es war eine Flucht! Er hatte es so eilig, daß er sogar einen Stuhl auf der Terrasse umstieß. Er konnte sich denken, daß die beiden ihm verdutzt nachschauten, aber er drehte sich nicht um, um sich davon zu überzeugen.

Er ging den Weg am Kai entlang. Die »Océan« lag ein ganzes Stück entfernt. Aber er sah, daß Männer mit Seesäcken auf den Schultern angekommen waren und nun ihre erste Bekanntschaft mit dem Schiff machten. Von einem Karren wurden Säcke mit Kartoffeln geladen. Auch der Reeder mit seinen gewichsten Stiefeln und dem Bleistift hinterm Ohr war da.

Im Rendez-vous des Terre-Neuvas, dessen Tür offen stand, ging es laut zu. Maigret konnte P'tit Louis erkennen, um den sich die *Neuen* versammelt hatten, vor denen er große Reden hielt.

Der Kommissar ging weiter und beschleunigte seinen Schritt, als er sah, wie der Wirt ihm ein Zeichen machte. Fünf Minuten später klingelte er am Portal des Krankenhauses.

Der Assistenzarzt war noch sehr jung. Unter seinem Kittel trug er einen modischen Anzug und eine geschmackvolle Krawatte.

»Der Funker? Ja, ich habe ihm heute morgen die Temperatur und den Puls gemessen. Es geht ihm den Umständen entsprechend gut.«

»Ist er bei Bewußtsein?«

»Ich denke ja. Er hat nichts gesprochen, aber er hat mich die ganze Zeit mit dem Blick verfolgt.«

»Kann man mit ihm über ernste Dinge reden?«

Der Assistenzarzt machte eine vage Geste.

»Warum nicht? Die Operation ist gelungen. Fieber hat er keines. Wollen Sie zu ihm?«

Pierre Le Clinche lag alleine in einem kleinen, weißgestrichenen Zimmer, in dem eine feuchte Hitze herrschte. Er sah Maigret mit völlig klaren Augen entgegen.

»Sie sehen, wir haben alles für ihn getan. In einer Woche wird er aufstehen können. Leider besteht die Möglichkeit, daß er hinken wird, denn eine Sehne in der Hüfte wurde durchtrennt. Und er wird sich noch

etwas schonen müssen. Soll ich Sie mit ihm allein lassen?»

Es war schon verwirrend. Als Le Clinche gestern hergebracht worden war, war er nichts als ein blutüberströmtes und schmutziges Häufchen Elend, das mehr tot als lebendig war.

Und nun sah Maigret ihn wieder, in einem weißen Bett, das Gesicht zwar noch ein bißchen müde und blaß, aber eine Ruhe ausstrahlend, die er nie zuvor an ihm gesehen hatte, und in seinen Augen lag ein fast heiterer Ausdruck.

Vielleicht zögerte Maigret deshalb. Er durchquerte den Raum, preßte einen Augenblick lang seine Stirn gegen das Doppelfenster und sah auf den Hafen und den Fischdampfer, auf dem Männer in roten Matrosenblusen geschäftig umhergingen.

»Glauben Sie, daß Sie kräftig genug sind, um sich mit mir zu unterhalten?« murmelte er plötzlich und wandte sich dem Bett zu.

Le Clinche nickte vorsichtig mit dem Kopf.

»Sie wissen, daß ich mich nicht offiziell mit diesem Fall befasse. Mein Freund Jorissen hat mich gebeten, Ihre Unschuld zu beweisen. Das habe ich getan. Sie haben Kapitän Fallut nicht ermordet!«

Er holte tief Luft und rückte dann plötzlich, um endlich einen Schlußpunkt hinter die ganze Sache setzen zu können, mit seinem Problem heraus.

»Sagen Sie mir jetzt die Wahrheit über die Ereignisse des dritten Tages, das heißt über den Tod Jean-Maries.«

Er vermied es, den Patienten dabei anzusehen. Er

stopfte sich eine Pfeife, um seine Hände zu beschäftigen, und da er viel zu lange auf eine Antwort warten mußte, fuhr er leise fort:

»Es war abends. Nur Kapitän Fallut und Sie waren an Deck. Waren Sie zusammen?«

»Nein!«

»Der Kapitän befand sich auf dem Achterdeck?«

»Ja ... Ich kam gerade aus meiner Kabine ... Er sah mich nicht ... Ich beobachtete ihn, weil mir irgend etwas in seinem Benehmen komisch vorkam ...«

»Sie wußten noch nicht, daß eine Frau an Bord war?«

»Nein. Ich glaubte vielmehr, er würde Schmuggelware in seiner Kabine aufbewahren, weil er sie immer so sorgfältig verschloß.«

Die Stimme klang müde. Aber Le Clinche nahm sich zusammen und fuhr fort:

»Es ist das Schrecklichste, das ich je erlebt habe, Herr Kommissar ... Wer hat es verraten? Sagen Sie es mir!«

Und er schloß die Augen und lag abwartend da, wie damals, als er sich durch seine Jackentasche eine Kugel in den Bauch schoß.

»Niemand ... Sie haben also den Kapitän gesehen, der wahrscheinlich ziemlich nervös war, wie stets seit dem Auslaufen. Aber jemand muß am Ruder gestanden haben?«

»Ein Steuermann. Aber er konnte uns in der Dunkelheit nicht sehen.«

»Der Schiffsjunge ist dazugekommen ...«

Le Clinche unterbrach ihn und richtete sich halb auf, wobei er sich an dem Strick, der zu diesem Zweck von der Decke hing, festklammerte und hochzog.

»Wo ist Marie?«

»Im Hotel. Ihr Vater ist heute früh angekommen.«

»Um sie nach Hause zu holen! ... Ja, das ist gut so ... Er muß sie mitnehmen ... Und sie darf auf keinen Fall herkommen!«

Er erregte sich. Seine Stimme klang matter, geriet ins Stocken. An seinen glänzenden Augen sah man, daß er zu fiebern begann.

»Ich weiß nicht, wer mit Ihnen gesprochen hat ... Aber ich will Ihnen jetzt alles sagen ...«

Die Erregung hatte ihn so plötzlich und brutal übermannt, daß man glaubte, er spräche im Delirium.

»Etwas Unerhörtes ... Sie kannten den Jungen nicht ... Ein ganz mageres Kerlchen ... Er steckte in einem Anzug, den man aus einem alten Anzug seines Vaters geschneidert hatte. Am ersten Tag hatte er Angst, er weinte ... Wie soll ich es Ihnen erklären? ... Dann wurde er rotznäsiger. Aber ist das in seinem Alter nicht normal? ... Sie wissen, was gemeint ist, wenn man jemanden einen *Saubengel* heißt? ... Genau das war er. Ich habe ihn zweimal erwischt, als er die Briefe an meine Verlobte las. Und er meinte ganz unverfroren:

›Sind die für deine Mätresse?«

An diesem Abend ... Ich glaube, der Kapitän spazierte auf Deck, weil er zu nervös war, um einschlafen zu können. Es war ziemlich starker Seegang. Hin und wieder wurde das Deck von einer Welle überspült. Aber ein richtiger Sturm war es nicht.

Ich stand vielleicht zehn Meter weg ... Ich hörte nicht viel, aber ich sah die beiden Gestalten. Der Junge stand

stolz wie ein Hahn da und lachte. Der Kapitän hatte den Kopf eingezogen und die Hände in den Taschen vergraben.

Jean-Marie hatte meine Verlobte ›Mätresse‹ genannt. Und in diesem Tonfall zog er sicher auch Fallut auf. Seine Stimme klang schrill. Ich erinnere mich, gehört zu haben:

›Und wenn ich allen sage, daß ...‹

Was es bedeutete, wurde mir erst später klar ... Der Bengel hatte entdeckt, daß der Kapitän eine Frau in seiner Kabine versteckt hielt. Er war furchtbar stolz darauf. Er protzte damit. Er war niederträchtig, ohne es zu wissen ...

Und dann ist folgendes passiert: Der Kapitän holte aus, um ihm eine Ohrfeige zu verpassen. Der Junge wich dem Schlag behende aus und schrie etwas, gewiß eine neue Drohung, es allen zu sagen. Falluts Hand schlug gegen ein Wantseil. Er mußte sich wehgetan haben. Und da hat ihn die Wut gepackt ...

Die Fabel vom Löwen und der Fliege ... Er vergaß sich, rannte dem Jungen nach. Der lachte zuerst noch und entwischte ihm, aber dann geriet auch er in Panik.

Es war ein Zufall, daß niemand sonst es gesehen hat, aber jeder hätte sofort begriffen: Fallut war verrückt vor Angst.

Ich sah, wie er die Arme ausstreckte, um Jean-Marie an den Schultern zu packen. Aber anstatt ihn zu fassen, versetzte er ihm einen Stoß nach vorn ...

Das ist alles ... Es gibt solche Fügungen des Schicksals ... Der Kopf schlug gegen einen Spill ... Ich hörte ein scheußliches Geräusch ... Der Schädel ...«

Er fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. Er war leichenblaß. Schweiß rann ihm von der Stirn.

»In diesem Augenblick preschte wieder eine Welle heran und ergoß sich über die liegende Gestalt. Der Kapitän beugte sich über das nasse Bündel, und da entdeckte er mich ... Wahrscheinlich kam es mir gar nicht in den Sinn, mich zu verstecken ... Ich ging ein paar Schritte weiter vor und konnte gerade noch sehen, wie sich der Körper des Jungen krümmte und dann plötzlich in einer Haltung erstarrte, die ich nie vergessen werde ... Tot ... Durch einen dummen Zufall! ... Wir blickten uns verständnislos an, konnten das Furchtbare nicht begreifen ...

Niemand hatte etwas gesehen oder gehört. Fallut wagte das Kind nicht zu berühren. Ich tastete die Brust, die Hände, den verletzten Kopf ab. Kein Blut, keine offene Wunde. Er hatte sich den Schädel gebrochen.

Wir standen vielleicht noch eine Viertelstunde da und wußten nicht, was tun. Immer wieder schlug uns die Gischt ins Gesicht, wir froren. Es war trostlos.

Der Kapitän war ein anderer Mensch geworden. Es war, als wäre auch in ihm etwas zerbrochen.

Schließlich sagte er in einem beißend kalten Ton:

»Die Besatzung darf die Wahrheit nicht erfahren. Wegen der Disziplin.«

Und dann hob er vor meinen Augen den Jungen auf. Es gab nur eines zu tun ... Ach ja, ich erinnere mich, daß er ihm mit dem Daumen das Kreuzeszeichen über der Stirn machte ...

Der Körper schlug noch zweimal gegen den Schiffs-

rumpf, ehe ihn das Meer verschlang. Wir standen immer noch beide in der Dunkelheit. Wir wagten nicht, uns anzusehen. Wir wagten nicht zu sprechen ...«

Maigret hatte seine Pfeife angesteckt, und das Mundstück steckte fest zwischen seinen Zähnen.

Eine Krankenschwester kam herein. Die beiden Männer sahen sie so abwesend an, daß sie verwirrt stotterte:

»Ich wollte das Fieber messen ...«

»Später!«

Als die Tür wieder geschlossen war, murmelte Maigret:

»Und da hat er Ihnen von seiner Geliebten erzählt?«

»Von dem Augenblick an war er nie wieder der alte. Er war bestimmt nicht richtig verrückt. Aber irgend etwas stimmte nicht mehr mit ihm. Er nahm mich bei der Schulter und murmelte:

›Wegen einer Frau, junger Mann!«

Ich froh. Ich fieberte. Ich konnte meinen Blick nicht von der Stelle wenden, wo das Meer den Körper verschlungen hatte ...

Hat man Ihnen vom Kapitän erzählt? Er war klein und dürr und hatte ein energisches Gesicht. Er sprach gern in unvollendeten Sätzen.

›So! Fünfundfünfzig Jahre. Kurz vor der Pensionierung. Einen guten Ruf. Ein paar Ersparnisse. Aus! Weg! In einer Minute! In weniger als einer Minute! Wegen eines Jungen, der ... Oder vielmehr wegen eines Mädchens.«

Und so hat er mir in dieser Nacht mit leiser, bebender

Stimme alles gesagt, in allen Einzelheiten ... Eine Frau aus Le Havre. Eine Frau, die gewiß nicht viel taugte, darüber war er sich klar. Aber er konnte sie nicht mehr entbehren.

Er hatte sie mitgenommen und im gleichen Augenblick das Gefühl gehabt, daß ihre Anwesenheit Unglück bringen würde.

Sie war da ... Sie schlief ...«

Der Funker geriet in Erregung.

»Ich weiß nicht, was er mir alles erzählt hat. Er hatte das Bedürfnis, über sie zu sprechen. Voller Haß und leidenschaftlich zugleich ...

›Ein Kapitän darf es nicht zu einem Skandal kommen lassen, der seine Autorität untergraben könnte!«

Ich höre diese Worte noch. Es war das erstmal, daß ich zur See fuhr. Und ich hielt das Meer jetzt für ein Ungeheuer, das uns alle verschlingen würde.

Fallut nannte mir ein paar Beispiele. Vor ein paar Jahren hatte ein anderer Kapitän auch seine Geliebte mitgenommen. Es hatte solche Schlägereien an Bord gegeben, daß drei Männer nicht mehr zurückkehrten.

Es war windig. Die Gischt spritzte zu uns herauf. Ab und zu spülte eine Welle um unsere Füße und wir mußten aufpassen, daß wir auf den glitschigen Metallplanen nicht ausrutschten.

Er war nicht verrückt, nein! Aber er war auch nicht mehr Fallut!

›Erst diese Fahrt zu Ende führen. Danach wird man sehen.«

Ich verstand nicht, was er damit sagen wollte. Er

schien mir ehrbar und wunderbar zugleich. Er klammerte sich an sein Pflichtbewußtsein.

»Man darf es nicht erfahren. Ein Kapitän kann nicht unrecht haben!«

Ich war krank vor Aufregung. Ich konnte nicht mehr denken. Die Gedanken schwirrten mir im Kopf herum. Es war ein richtiger Alptraum, den ich im Wachsein erlebte.

Diese Frau in der Kabine. Diese Frau, von der sich ein Mann wie der Kapitän nicht mehr losreißen konnte. Diese Frau, deren Namen allein ihn schon heftiger atmen ließ.

Ich schrieb einen Brief nach dem anderen an meine Verlobte. Aber wir waren für drei Monate voneinander getrennt. Ich hatte dieses bange Gefühl vorher nicht gekannt. Und als er über *ihre Haut* oder *ihren Körper* sprach, errötete ich, ohne zu wissen warum.«

Maigret fragte eindringlich:

»Niemand an Bord außer Ihnen beiden kannte die Wahrheit über Jean-Maries Tod?«

»Niemand.«

»Und es war der Kapitän, der traditionsgemäß das Totengebet gesprochen hat?«

»In der Morgendämmerung. Das Wetter war trüb. Wir fuhren durch einen eiskalten Nebel.«

»Hat die Besatzung nichts gesagt?«

»Es gab merkwürdige Blicke, es wurde geflüstert. Aber Fallut war strenger denn je und er sprach in einem schneidenden Ton. Er duldete nicht die geringste Widerrede. Schon ein Blick, der ihm nicht gefiel, machte

ihn wütend. Er belauerte die Männer, als wollte er dahinterkommen, ob sie einen Verdacht hegten.«

»Und Sie?«

Le Clinche antwortete nicht. Er streckte den Arm nach einem Glas Wasser aus, das auf dem Nachttisch stand, und trank gierig.

»Sie sind viel um die Kabine herumgestrichen, nicht wahr? Sie wollten diese Frau sehen, die den Kapitän so in Verwirrung gebracht hatte. Geschah es in der folgenden Nacht?«

»Ja. Da habe ich sie kurz gesehen. Dann, in der Nacht darauf ... Ich hatte herausgefunden, daß der Schlüssel zum Funkraum auch in die Tür der Kapitänskabine paßte. Der Kapitän war auf Wache. Ich bin hinein, wie ein Dieb ...«

»Und Sie sind ihr Liebhaber geworden.«

Das Gesicht des Funkers wurde hart.

»Ich schwöre Ihnen ... Sie können das nicht verstehen! Es herrschte eine Atmosphäre, die nichts mit dem wirklichen Leben zu tun hatte. Dieser Junge ... Und die Totenfeier am Tag vorher ... Trotzdem trat mir immer wieder dasselbe Bild vor Augen, wenn ich daran dachte: Das Bild einer außergewöhnlichen Frau, deren Körper, deren Haut einen Mann so völlig verändern konnte.«

»Hat sie Sie provoziert?«

»Sie lag auf dem Bett, halb nackt ...«

Er wurde puterrot und wandte den Kopf ab.

»Wie lange sind Sie in der Kabine geblieben?«

»Vielleicht zwei Stunden ... Ich weiß es nicht mehr ... Als ich mit roten Ohren herauskam, stand der Kapi-

tän vor der Tür ... Er hat nichts gesagt. Er ließ mich vorbei. Ich hätte mich ihm fast zu Füßen geworfen, um hinauszuschreien, daß es nicht meine Schuld war, und um ihn um Verzeihung zu bitten. Aber er machte ein eiskaltes Gesicht. Ich ging, eilte in meine Kabine ...

Ich hatte Angst. Von nun an hatte ich immer einen geladenen Revolver in meiner Tasche, denn ich war überzeugt, daß er mich umbringen würde.

Er hat nie mehr ein Wort mit mir gesprochen, das nicht dienstlich war, und selbst da ließ er mir die Befehle meistens schriftlich zukommen.

Ich würde es Ihnen gerne besser erklären, aber ich kann nicht. Es wurde mit jedem Tag schlimmer. Ich hatte das Gefühl, daß alle über das Drama Bescheid wußten.

Auch der Chefmaschinist strich um die Kabine herum. Und der Kapitän hielt sich oft stundenlang eingeschlossen.

Die Männer schauten uns fragend und besorgt an. Sie ahnten, daß etwas vorging. Hundertmal hörte ich sie vom *bösen Blick* sprechen.

Und ich hatte nur das eine Verlangen ...«

»Natürlich!« murmelte Maigret.

Sie schwiegen. Le Clinche starrte den Kommissar beschämt an.

»Die nächsten zehn Tage waren schlimm. Ich war krank. Aber ich dachte nur an sie. Sie roch so gut. Sie ... Ich kann es Ihnen nicht beschreiben. Es tat mir weh! Ja! Ein Verlangen, das richtig schmerzhaft war und mich vor Wut heulen ließ! Vor allem, wenn ich den Kapitän

in seine Kabine gehen sah! Denn jetzt bildete ich mir Dinge ein ... Sehen Sie, sie hatte mich ihren *großen Jungen* genannt. Mit einer besonderen, etwas heiseren Stimme! Und ich sagte diese beiden Worte immer wieder vor mich hin, um mich zu quälen ... An Marie schrieb ich nicht mehr. Ich malte mir die unmöglichsten Träume aus: Gleich nach der Ankunft in Fécamp wollte ich mit dieser Frau fliehen ...«

»Der Kapitän?«

»Wurde immer eisiger, immer strenger. Vielleicht spielte in seinem Fall doch etwas Irrsinn mit. Ich weiß es nicht. Er gab den Befehl, an einer bestimmten Stelle zu fischen, und alle älteren Seeleute behaupteten, daß man in diesen Gewässern noch nie einen Fisch gesehen habe. Er duldete keinen Widerspruch. Er hatte Angst vor mir. Wußte er, daß ich bewaffnet war? Er trug auch einen Revolver. Wenn wir uns begegneten, steckte er seine Hand in die Tasche ...

Ich habe hundertmal versucht, Adèle wiederzusehen. Aber er war immer da! Er hatte dunkle Ringe unter den Augen und einen verbissenen Zug um den Mund. Und der Fischgeruch! Die Männer, die den Fisch im Laderaum versalzten! Die Unfälle, Schlag auf Schlag ...

Der Chefmaschinist strich auch um die Kabine herum. Man konnte nicht mehr offen miteinander sprechen. Wir waren wie drei Irre. Ich glaube, in manchen Nächten hätte ich jemanden umbringen können, nur um sie zu sehen. Verstehen Sie das? ... Nächte, in denen ich in mein Taschentuch biß und mir in ihrer Stimme immer wieder hersagte: *Mein großer Junge! Großes Dummchen!*

Und die Zeit wollte nicht vergehen! Tage, Nächte, und wieder Tage! Ringsum nichts als graues Wasser, kalte Nebel und überall Kabeljauschuppen und -eingeweide. Der widerliche Geschmack von Salzlake im Mund.

Ein einziges Mal! Wenn ich sie nur noch einmal hätte treffen können, ich glaube, ich wäre für immer geheilt gewesen. Aber es war unmöglich. Er war da! Er war immer da, und seine Augen wurden immer hohler. Und dann dieses ewige Schlingern, dieses Leben ohne Horizont ... Dann endlich sahen wir wieder die Steilküste ...

Können Sie sich vorstellen, daß das drei Monate gedauert hat? Nun, anstatt geheilt zu sein, war ich nur noch kränker. Erst jetzt wird mir bewußt, daß es eine richtige Krankheit war.

Ich haßte den Kapitän, der mir dauernd im Weg stand. Ich ekelte mich vor diesem schon alten Mann, der eine Frau wie Adèle eingesperrt hielt.

Ich hatte Angst vor der Rückkehr in den Hafen. Angst davor, sie für immer zu verlieren.

Zuletzt kam er mir wie ein Dämon vor. Ja! Wie ein böser Geist, der diese Frau für sich alleine beanspruchte ...

Bei der Einfahrt in den Hafen wurde falsch manövriert. Die Männer sprangen erleichtert an Land, stürzten in die Bistros. Aber ich wußte genau, daß der Kapitän nur die Stille der Nacht abwartete, um Adèle herauszulassen. Ich begab mich in mein Zimmer bei Léon. Ich hatte dort alte Briefe und Fotos von meiner Braut, und plötzlich, ich weiß nicht warum, packte mich die Wut, und ich verbrannte das ganze Zeug.

Ich ging wieder zum Kai. Ich wollte sie! Ich wiederhole: Ich wollte sie! Hatte sie mir nicht gesagt, Fallut würde sie nach der Rückkehr heiraten?

Unterwegs stieß ich auf einen Mann ...«

Er ließ sich schwer ins Kopfkissen zurückfallen, und aus seinem verzerrten Gesicht sprach ein furchtbarer Schmerz.

»Das wissen Sie ja«, röchelte er.

»Ja, der Vater von Jean-Marie. Der Fischdampfer lag am Kai. Nur der Kapitän und Adèle waren noch an Bord. Er wollte sie vom Schiff bringen. Und dann ...«

»Schweigen Sie!«

»Dann haben Sie diesem Mann, der sich das Schiff ansehen wollte, auf dem sein Sohn umgekommen war, gesagt, sein Sohn wäre ermordet worden ... War es nicht so? ... Und Sie sind ihm gefolgt. Sie haben sich hinter einem Güterwagen versteckt, als er auf den Kapitän zuing ...«

»Schweigen Sie!«

»Das Verbrechen wurde vor Ihren Augen begangen.«

»Ich flehe Sie an ...«

»Nein! Sie waren dabei. Sie gingen dann an Bord, holten diese Frau heraus!«

»Ich wollte sie schon nicht mehr!«

Draußen ertönte eine laute Sirene. Le Clinches Lippen zitterten, als er stammelte:

»Die ›Océan‹.«

»Ja, sie fährt mit der Flut aus.«

Sie schwiegen. Man hörte alle Geräusche des Krankenhauses, darunter auch das sehr leise Rollen eines Bettes, das man in den Operationssaal schob.

»Ich wollte sie nicht mehr«, stieß der Funker noch einmal krampfhaft hervor. »Aber es war zu spät.«

Wieder eine Pause.

»Und doch ... jetzt ... ich würde so gerne ...«

Er wagte das Wort, das ihm auf der Zunge lag, nicht auszusprechen.

»Leben?«

Und Le Clinche antwortete:

»Verstehen Sie denn nicht? Ich war verrückt! Ich verstehe mich selbst nicht. Ich war woanders, in einer anderen Welt. Wir kamen hierher zurück, und da erst wurde es mir bewußt. So ist es. Dort war diese dunkle Kabine, um die man herumschlich. Und es existierte nichts anderes mehr. Es schien mir mein ganzes Leben zu bedeuten. Ich wollte nur noch *mein großer Junge* hören ... Ich könnte nicht einmal sagen, wie es vor sich gegangen ist. Ich habe die Tür geöffnet. Sie ging hinaus. Ein Mann in gelben Schuhen erwartete sie, und sie warfen sich einander auf dem Kai in die Arme.

Da erwachte ich. Besser kann ich es nicht ausdrücken. Und seither möchte ich nicht mehr sterben ... Marie Léonnec kam mit Ihnen, auch Adèle kam, in Begleitung dieses Mannes ...

Aber was soll ich Ihnen noch sagen? Es ist zu spät, nicht wahr? Man ließ mich frei. Ich holte auf dem Schiff einen Revolver. Marie wartete am Kai auf mich. Sie wußte es nicht.

Und nachmittags das Gerede dieser Frau. Und der Mann mit den gelben Schuhen. Wer kann das alles schon verstehen? Ich drückte ab. Ich brauchte lange,

bis ich den Entschluß faßte ... , weil Marie da war.
Jetzt ...«

Er schluchzte. Und er schrie buchstäblich:

»Ich werde trotzdem sterben müssen! Und ich will nicht sterben! Ich habe Angst davor! Ich ... Ich ...«

Er zitterte und zuckte so am ganzen Körper, daß Mairret eine Krankenschwester rief. Diese beruhigte ihn mit sanften, wissenden Gesten, wie sie es in langen Berufsjahren gelernt hatte.

Zum zweitenmal gab der Fischdampfer sein durchdringendes Signal, und die Frauen liefen auf der Mole zusammen.

II.

Die Abfahrt der »Océan«

Maigret erreichte gerade den Kai, als der neue Kapitän den Befehl gab, die Trossen zu lösen. Er sah, wie sich der Chefmaschinist von seiner Frau verabschiedete, ging zu ihm und nahm ihn beiseite.

»Ich möchte nur eine Auskunft: Sie waren es doch, nicht wahr, der das Testament des Kapitäns gefunden und in den Briefkasten geworfen hat?«

Der andere zögerte verwirrt.

»Sie haben nichts zu befürchten. Sie hatten Le Clinche in Verdacht. Sie glaubten, ihn dadurch retten zu können. Obwohl Sie beide hinter derselben Frau her waren ...«

Mit einem ohrenbetäubenden Lärm rief die Sirene die Nachzügler, und die Männer und Frauen auf dem Kai lösten sich aus ihren Umarmungen.

»Bitte lassen Sie mich damit in Ruhe, ja? Stimmt es, daß er sterben wird?«

»Es besteht Hoffnung, ihn zu retten. Wo war das Testament?«

»Unter den Papieren des Kapitäns.«

»Und was suchten Sie dort?«

»Ich hoffte, ein Foto zu finden«, gab der andere zu und senkte den Kopf. »Gestatten Sie? Ich muß ...«

Die Trossen fielen ins Wasser, man machte sich daran, den Steg einzuziehen. Der Chefmaschinist sprang an Bord, winkte seiner Frau zu und warf einen letzten Blick auf Maigret.

Langsam glitt der Fischdampfer der Hafenausfahrt zu. Ein Mann trug den kaum fünfzehnjährigen Schiffsjungen auf seinen Schultern. Der Junge hatte ihm die Pfeife weggenommen und sie stolz in den Mund gesteckt.

Die Frauen am Kai weinten.

Wenn man sich beeilte, konnte man mit dem Schiff Schritt halten, das erst außerhalb der Molen die Fahrt beschleunigen würde. Man rief den Ausfahrenden noch gute Wünsche nach.

»Wenn du die ›Atlantik‹ triffst, vergiß nicht, Dugodet zu sagen, daß seine Frau ...«

Der Himmel war immer noch bedeckt. Der Wind kam aus allen Richtungen und wühlte kleine weiße Wellen auf, die wild gegen die Kaimauer schlugen.

Ein Pariser in Flanellhosen, den zwei weißgekleidete, lachende Mädchen begleiteten, fotografierte das ausfahrende Schiff.

Maigret hätte fast eine Frau umgestoßen, die sich an seinen Arm klammerte und die ihn fragte:

»Nun? Geht's ihm besser?«

Es war Adèle. Ihr Gesicht glänzte, sie hatte bestimmt schon seit dem Morgen keinen Puder mehr aufgelegt.

»Buzier?« erkundigte sich Maigret.

»Er hat es vorgezogen, nach Le Havre zu verschwinden. Ich habe ihm gesagt, daß ich nichts mehr von ihm wissen will. Aber wie geht's dem Jungen, Pierre Le Clinche?«

»Weiß nicht.«

»Sagen Sie es mir!«

Aber er tat es nicht. Er ließ sie stehen. Er hatte eine kleine Gruppe auf der Mole erspäht: Marie Léonnec, ihr Vater und Madame Maigret. Alle drei schauten dem Fischdampfer nach, der sich einen Augenblick lang in ihrer Höhe befand, und Marie Léonnec meinte inbrünstig:

»Das ist *sein* Schiff.«

Maigret ging langsam und mit brummigem Gesicht auf sie zu. Seine Frau entdeckte ihn als erste unter der Menge, die der Abfahrt der »Neufundländer« zugeschaut hatte.

»Ist er gerettet?«

Monsieur Léonnec wandte ihm ängstlich seine unförmige Nase zu.

»Ach! Ich bin sehr froh, Sie zu sehen. An welchem Punkt ist die Untersuchung angelangt, Herr Kommissar?«

»Nirgends.«

»Das heißt?«

»Nichts. Ich weiß nichts.«

Marie riß die Augen auf.

»Aber Pierre?«

»Die Operation ist gelungen. Er scheint gerettet zu sein.«

»Er ist unschuldig, nicht wahr? Ich flehe Sie an! Sagen Sie meinem Vater, daß er unschuldig ist!«

Die Worte kamen aus ganzem Herzen. Und Maigret schaute sie an und stellte sie sich zehn Jahre älter vor, mit

den Zügen ihres Vaters und einer etwas strengeren Miene, die genau richtig war, um den Kunden in ihrem Laden zu imponieren.

»Er hat den Kapitän nicht getötet«, sagte er und wandte sich dann an seine Frau.

»Ich habe vorhin ein Telegramm bekommen. Wir müssen nach Paris zurück.«

»Schon? Ich hatte Mademoiselle Marie versprochen, morgen mit ihr baden zu gehen.«

Aber sie verstand seinen Blick.

»Entschuldigen Sie uns ...«

»Dürfen wir Sie bis zum Hotel begleiten?«

Maigret entdeckte den Vater Jean-Maries, der völlig betrunken war und drohend seine Faust zu dem Schiff hinüber schwenkte. Er schaute weg.

»Bitte bemühen Sie sich nicht.«

»Noch eines«, meinte Monsieur Léonnec, »glauben Sie, ich könnte ihn nach Quimper überführen lassen? Die Leute werden zwar reden, aber ...«

Marie schaute ihn bittend an. Sie war sehr blaß.

»Da er ja unschuldig ist!« stammelte sie.

Maigrets Gesicht verhärtete sich und er sah sie mit einem undeutbaren Blick an.

»Ich weiß nicht ... Sie wissen besser ...«

»Erlauben Sie mir, Ihnen trotzdem noch etwas anzubieten. Eine Flasche Champagner?«

»Danke.«

»Einen kleinen Likör! Einen Benediktiner zum Beispiel, der ja aus dieser Gegend kommt?«

»Ein Bier.«

Oben im Zimmer packte Madame Maigret die Koffer.

»Nun, Sie sind auch meiner Meinung, nicht wahr? Er ist ein anständiger Junge, der ...«

Da war immer noch dieser Blick des Mädchens, dieser Blick, der ihn anflehte, ja zu sagen!

»Ich denke, er wird ein guter Ehemann sein.«

»Und ein guter Geschäftsmann!« fuhr der Vater lobend fort. »Denn ich werde nicht zulassen, daß er monatelang auf See ist. Wenn man verheiratet ist, gehört es sich, daß man ...«

»Selbstverständlich!«

»Zumal ich keinen Sohn habe. Sie verstehen das bestimmt!«

»Ja.«

Maigret behielt die Treppe im Auge. Endlich kam seine Frau herunter.

»Die Koffer sind fertig. Aber der nächste Zug scheint erst um ...«

»Das spielt keine Rolle. Wir werden einen Wagen mieten.«

Es war eine Flucht!

»Wenn Sie einmal nach Quimper kommen sollten.«

»Ja, ja.«

Dieser Blick des Mädchens! Sie schien begriffen zu haben, daß die Dinge gar nicht so klar waren, wie es den Anschein hatte, aber ihre Augen beschworen Maigret zu schweigen.

Sie wollte ihren Verlobten behalten.

Der Kommissar drückte ihnen die Hände, bezahlte seine Rechnung, trank sein Bier aus.

»Wir danken Ihnen tausendmal, Monsieur Maigret.«

»Es gibt wirklich nichts zu danken.«

Der telefonisch bestellte Wagen traf ein.

... und falls Sie nicht etwas entdeckt haben, das mir vielleicht entgangen ist, schliesse ich mit dem Vorschlag, den Fall zu den Akten zu legen ...

Der Satz stammte aus einem Brief Kommissar Greniers von der Bereitschaftspolizei Le Havre, und Maigret antwortete telegrafisch:

Einverstanden.

Sechs Monate später erhielt er eine Vermählungsanzeige:

Madame Le Clinche, verw. beehrt sich, die Vermählung ihres Sohnes Pierre mit Mademoiselle Marie Léonnec anzuzeigen ...

Und als er bald darauf im Lauf einer Untersuchung einem gewissen Haus in der Rue Pasquier einen Besuch abstattete, glaubte er, eine junge Frau zu erkennen, die den Kopf abwandte.

Adèle!

Das war alles. Oder fast alles. Fünf Jahre später kam Maigret nach Quimper. Ein Kaufmann stand unter der Tür seines Ladens, in dem mit Schiffszubehör gehandelt wurde. Er war ein junger, hochgewachsener Mann, der schon einen Bauch anzusetzen begann.

Er hinkte leicht. Er rief einen dreijährigen Jungen, der mit einem Kreisel auf dem Gehweg spielte.

»Willst du reinkommen, Pierrot? Deine Mutter wird dich schelten!«

Und der Mann war so mit seinem Sprößling beschäftigt, daß er Maigret gar nicht erkannte, der übrigens den Schritt beschleunigte, wegblickte und ein Gesicht schnitt.

Morsang, Juli 1931



Octave Fallut, der Kapitän des Fischdampfers »Océan«, liegt einige Stunden nach der Rückkehr aus Neufundland tot im Hafenbecken. Verdächtigt wird der Funker Le Clinche. Maigret wird beauftragt, die Unschuld Le Clinches zu beweisen, und stößt dabei auf seltsame Vorfälle, die sich an Bord ereignet haben.